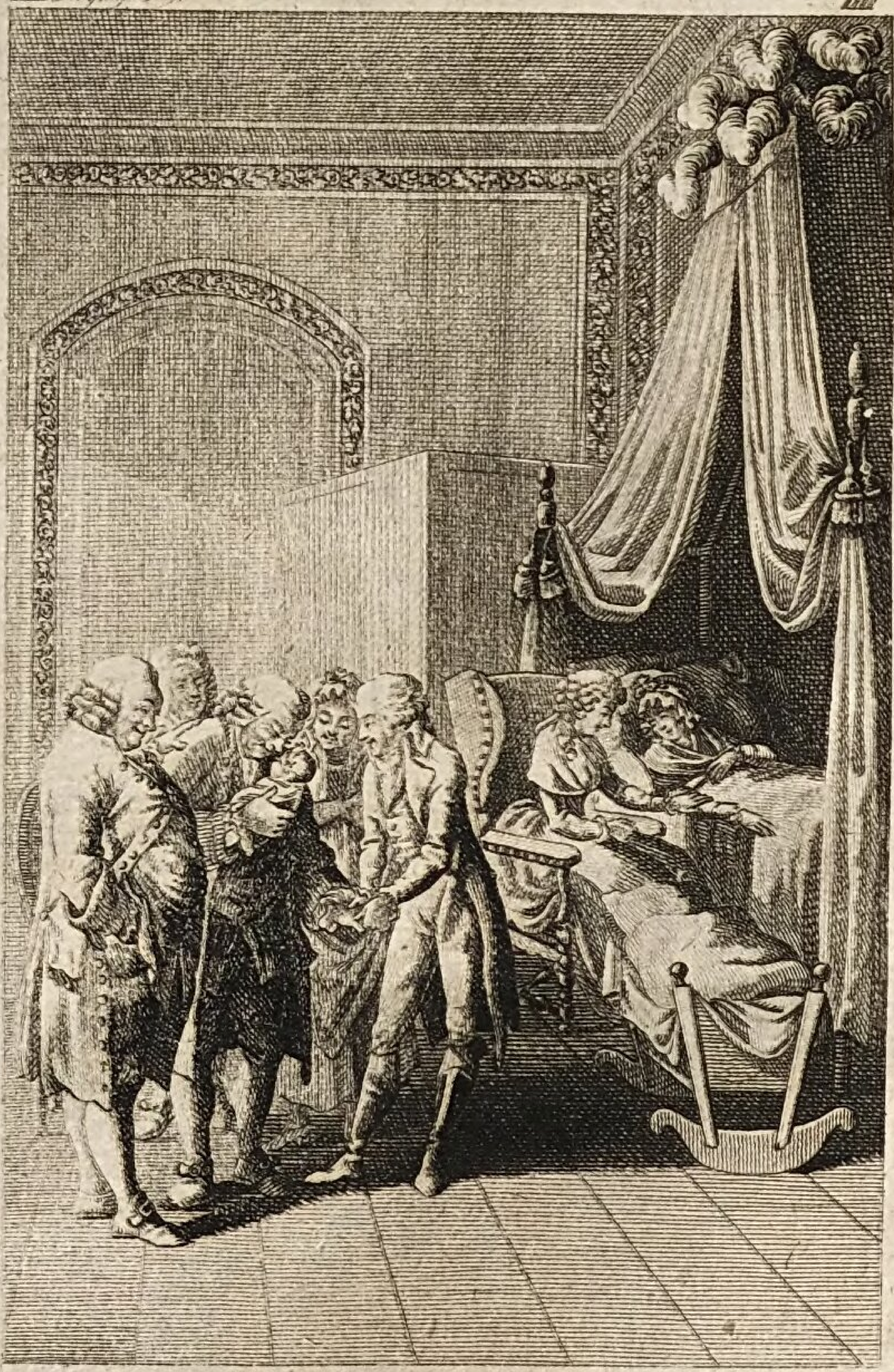
D. III. 11.
15227
δ'
55
Coburger
Landes-
Bücherei

IIII Th: pag. 317. IIII



Sara Reinert,

eine Geschichte in Briefen,

dem

schönen Geschlechte in Deutschland

gewidmet

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Vierter und letzter Band.

Mit Kupfern.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1796.

BIBLIOTHEK
COBURG

Sara Reinert.

Vierter Band.

Hundert neun und dreyßigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an den Herrn Doktor Edeling.

Mein theuerster Fritz,

Ich bin einige Zeit sehr unpäßlich gewesen, und habe sogar drey Tage das Zimmer hüten müssen. Dein Letzteres aus Paris erhalte ich in diesem Augenblicke. Ich freue mich über Deine Bekanntschaft mit diesem werthen Manne so sehr als über die Gesinnungen die er meinetwegen hegt. Dem Herrn Willis hoffe ich meine innigste Freundschaft zu schenken, so wie mich feurig nach der seinigen verlangt.

Ich bin darauf vorbereitet ihn hochzuachten und zu lieben.

Ich werde meine Erzählung fortsetzen. Sobald ich mich aus dem Hause wagen durfte, begab ich mich zu meiner Geliebten, die mich mit allen Merkmaalen von Güte und Freundschaft empfieng. Sie hat merklich abgenommen, aber das Fieber hört auf, und nun, nun herrscht in ihrer Physiognomie etwas so Sanftes, das ihr ein unbeschreibliches Interesse giebt, und sie erst recht reizend macht.

Sie war allein zu Hause. Madame Leenig war mit den beyden jungen Demoisellen nach der Kirche, und Mamsell Hartog in einer von ihren Gesellschaften. Ich saß neben ihr, nnd erlaubte mir die Freyheit ihre Hand zu nehmen, während ich mich nach ihrem Befinden erkundigte, und, was sie mit sichtlichem

Vergnügen zu hören schien, sie versicherte, daß ich mich viel besser fühlte. — »Diese Gelegenheit, fuhr ich fort, ist zu günstig, als daß ich nicht Gebrauch von ihr machen, und Ihnen die stärksten Versicherungen meiner Liebe wiederholen sollte. Ich weiß sehr gut, daß Liebe sich nicht erzwingen läßt: aber ich hoffe gleichwohl, daß Sie mich dereinst mit einiger Unterscheidung sehen werden. Meine Liebe ist nicht romantischer Art; die Hoffnung allein ist vermögend mir diese Beharrlichkeit zu geben. O mögte ich einige Neigung in Ihrem Herzen erwecken können! Nie — ich getraue mir es zu behaupten, nie würden Sie Ursache finden den Vorzug zu bereuen, mit dem Sie mich beschenkten.«

Sara: Lassen Sie uns ernstlich sprechen, mein Herr Edeling: bin ich wohl fähig einen Mann wie Sie so glücklich zu machen, als er es verdient? — Ehe sich diese Frage nur mit

einigem Anscheine bejahen läßt, müßte ich noch lange nach dem Charakter der edlen Frau die ich als meine Mutter verehre, den meinigen zu bilden streben. Noch bin ich bey weitem nicht so bedachtsam, so gesetzt, so vest als eine Person seyn muß, die Ihre Liebe verdient. Ich mache mir von der Ehe sehr ernste Begriffe. Ich befürchte, daß ich noch nicht tüchtig bin, meine Theorie in jedem gegebnen Falle zur Praxis zu erhöhen. — In wenig Tagen erwarte ich den Herrn Blankard. Erlauben Sie mir, mit diesem Manne alles zuvor zu überlegen. — Und dann — Sie haben ja einen Vater, mein Herr Edeling? (Ich fühlte die Lektion!)

Ich: Ja, den habe ich. Aber kann es Ihnen wohl Einen einzigen Augenblick zweifelhaft seyn, ob mein Vater sich durch eine solche Tochter geehrt fühlen werde? Vielleicht dürfte ihm das, was der würklich herzensgute

Mann Unterschied der Religion nennt, einige Bedenklichkeiten machen; — ich gehöre zur Lutherischen Gemeine: aber ich zweifle nicht, Herr Blankard und mein Vater werden sich aus dergleichen Bedenklichkeiten schon herausfinden.

Sara: Wofern das nöthig seyn würde, zweifle auch ich nicht daran. Meines Theils entfernt mich dieser Umstand so wenig von Ihnen, als er Sie von mir entfernte. Indessen, so weit ist es noch nicht.

Ich: Ihr Fürmund kömmt, wie mein Bruder mir schreibt, mit ihm und dem Herrn Willis zurück. Sie trafen einander in Paris. Wie angenehm, wie willkommen werden diese drey Reisenden seyn!

Sara: Sie und ich kriegen dann jeder einen Bruder zu Hause; denn Willis ist mein

Bruder. Wenn Sie ihn kennen lernen, werden Sie meine Wahl billigen.

Ich: Das thue ich schon jezt; ich kenne den Herrn Willis.

Die Kirche war aus, und wir änderten unsern Diskurs. Madame Leenig und die beyden jungen Demoisellen bezeugten mir ihre Freude, mich so viel besser zu sehen. Ich blieb den ganzen Abend bis um zehn Uhr, denn Madame erzeigte uns die Ehre das Klavier zu spielen. Nie hörte ich eine solche — ich mögte sagen: Seelenmusik. In dem Spiele dieser Frau ist mehr als Kunst. Nu, ich hoffe, Du wirst sie einmal hören.

Sie nahm Gelegenheit mich, wie ich weggieng, einen Augenblick allein zu sprechen. »Da, lieber Herr Edeling, sprach sie, lesen Sie diesen Aufsatz. Aus ihm werden Sie Ihre geliebte Reinert erst recht kennen lernen. Sie weiß nicht, daß Ihnen etwas davon bekannt ist. Verlieren Sie den Umstand nicht aus den Augen.«

Ich legte das Papier in meine Brieftasche, nahm Abschied, und eilte nach Hause, um zu lesen. Ich aß nicht, sondern begab mich, sobald ich unserm Vater guten Abend gesagt hatte, auf mein Zimmer. Lies selbst, bester Fritz, dann wird es Dir begreiflich werden, wie es während dieser Lektüre in meinem Herzen stand. Ich habe eine Abschrift davon genommen, die ich mir aber zurück erbitte, ohne daß Du eine einzige Zeile daraus abschreibst oder ausziehest. In diesem Vertrauen sende ich sie Dir. Leg jezt meinen Brief so lange auf die Seite.

* * *

Erzählung.

Meine theuersten Freundinnen,

So beginne ich denn, diese Erzählung schriftlich aufzusetzen, die ich Ihnen unmöglich würde mündlich mittheilen können. Glauben Sie mir heilig, ich schreibe unter dem Siegel der Wahrheit.

O wie bin ich in meinen eignen Augen erniedrigt! Warum war ich so unachtsam auf mich selbst, auf den womit ich umgieng, auf den Rath meiner Willis, und auf den Ihrigen, o Beste der Frauen! Ich werde Buße thun! Ich werde meine Verkehrtheit mit der vollkommensten Folgsamkeit für Ihre Ermahnungen vertauschen! Ich werde mich selber so zu erheben suchen, daß Ihre Ermahnungen sich in Beyfall verwandeln sollen! Und so oft ich einen zu großen Hang zu Belustigungen fühle, will ich in mein Kabinet gehen, und diesen Aufsatz zu meiner Beschämung lesen.

Ich gieng mit dem Taugenichts, wie Sie wissen, nach dem Hortus medicus, in dem vesten Vorsatze, niemals wieder mit ihm auszugehen, obgleich er gegen mich immer noch der nehmliche polirte, angenehme, gesittete Mann war, wie immer. Er zeigte mir alles Sehens-

würdige im Hortus, erklärte mir sehr viel, und als er sah wie viel Vergnügen mir das alles machte, schlug er mir vor einen sehr schönen Garten zu besehen, der einem seiner Freunde gehöre. Vielleicht, sagte er, treffen wir weder den Herrn noch die Dame an, aber das hindert nichts; ich bin dort sehr bekannt. Der Garten steht allen honetten Leuten offen, und ist wegen seiner vielen ausländischen Gewächse sehr sehenswürdig.

Ich, die in diesem Antrage nichts weiter bemerkte als guten Willen mich zu verpflichten, nahm ihn treuherzig an. Wir verließen demnach den Hortus, und giengen durch die Plantage zum Muitherthore hinaus. Nie hatte ich so viel Witz, so viel Fröhlichkeit, so viel Lebhaftigkeit an ihm wahrgenommen. Es schlug fünfe als wir aus dem Thore waren. »Ist es weit?« fragte ich. — »O, wir brauchen kein halbes Stündchen, wenn wir ein we-

nig zuschreiten.« — So schritten wir denn zu, und es war ungefähr sechs, als wir uns am Eingange einer Allee befanden, die nach einem sehr schönen Hause führte. Die Gatterthür war nur angelehnt. Er führte mich hinein; der Gärtner begegnete uns; er fragte, ob sein Herr oder die gnädige Frau draußen wären? — »Nein, antwortete der Gärtner, aber das hindert nichts; Herr van Donker sind hier zu Hause, wenn es Ihnen gefällig ist näher zu treten.« — »Finden Sie nicht Belieben, fragte mich mein Begleiter, das Haus zu besehen? Es ist würklich sehr hübsch.« — »Wie Sie wollen; aber ich sehe lieber Blumenbeete als Lambris.« — Wir giengen in das Haus.

Er, zum Gärtner: Diese Dame tränke vielleicht eine Tasse Thee. Besorge Er doch Theewasser und was dazu gehört; aber ich bitte, ein wenig geschwind!

Der Kerl gieng. Er gefiel mir nicht. Er hatte einen häßlichen Blick. —

Ich: Ich bedauere die Mühe, die Sie dem Manne machen, Herr van Donker! Wenn ich nur um ein Glas Bier ersuchen dürfte.

Er: Ich erlaube kein Bier, wenn eine Dame sich warm gieng und dann sitzt.

Ich: Gut, so lassen Sie uns weiter gehen.

Er: Erst ein wenig ruhen!

Der Gärtner brachte das Theegeräthe. Wir tranken geschwind eine Tasse. — Ich bemerkte, daß, wenn wir uns noch einen Augenblick in dem Garten umsehen wollten, es hohe Zeit seyn würde. — Er stand auf und mit einem Wesen das mich bestürzt machte, sagte er, daß er mich liebe; daß er sterblich

verliebt in mich sey, und daß er nicht zweifle ich hätte das sehr wohl bemerkt; ja, eben dieser meiner Kenntniß seiner Liebe schreibe er es zu, daß ich so gütig gewesen sey mit ihm zu gehen, weil man dort im Hause so genirt sey.

Jedes Wort entrüstete und erzürnte mich. — »Sie beleidigen mich auf eine unaussprechliche Art! rief ich. Von allem was Sie da sagen, ist mir nie das mindeste auch nur im Traume eingefallen. Gerade daß ich mit Ihnen gieng, muß Ihnen dieses beweisen. (Er lachte und wollte mich küssen.) Keine Zudringlichkeiten, mein Herr! Sie scherzen ein wenig zu stark.«

—

Er: Was? Ist das so gemeynet? dann betrügen Sie sich; denn (mit einem schröcklichen Eide,) es ist mein Ernst, ich liebe Sie! Sie müssen die Meine seyn! (Er drang von neuem auf mich ein.)

Ich: Halten Sie sich ruhig! Sie sind es, sehe ich, der sich in Absicht meiner betrügt. Wenn Sie mich liebten, würden Sie mir diese erniedrigenden Unanständigkeiten ersparen. Lassen Sie mich gehen! Ich will hier nicht länger bleiben!

Er: Lassen Sie mich gehen! Ich will hier nicht länger bleiben! — Mein schönes Kind, so spricht man nicht mit einem Manne wie ich bin, und noch dazu in seinen eignen vier Pfählen. Sie sind in meinem Hause, mein Schatz!

— Ich bin gewiß, daß ich bey dieser Nachricht bleicher geworden bin als meine Wäsche, so erschröckte sie mich. Dennoch faßte ich mich geschwind, und versetzte: »Das höre ich mit Vergnügen; um so viel mehr glaube ich vor jeder Beleidigung sicher zu seyn.«

Er: Hören Sie, Schätzchen, alle diese

hohen Sentiments sind in meinen Augen nichts als gewöhnliche mädchenhafte Ziererey; — Narrenpossen, auf Deutsch. — Indessen, nun Sie die Role so hübsch spielen, sind Sie um desto reizender. Komm, mein Sarchen, laß uns glücklich seyn! Die Zeit ist edel, besonders wenn Du närrisch genug bist wieder nach Hause zu wollen. Sonst ist m-ine Chaise schon in Bereitschaft, und die Pferde stehen aufgeschirret im Stalle. In wenig Stunden sind wir schon weit von hier. Ich wage meine besten Läufer daran. (Er wollte mich abermals küssen.)

Ich: Schurke! Nichtswürdiger Bube!

Er: Alles was Du nur willst, mein Engelchen, wenn Du mich nur glücklich machst!

Wie mir zu Muthe war, werden Sie sich einigermaßen vorstellen können; ich erzwang

aber

aber Herz. »Ich hielt Sie, sprach ich, für einen Mann von Ehre; ich habe mich geirret. Den Augenblick lassen Sie mich hinaus, oder ich rufe um Hülfe!«

Er: Ich lasse Sie nicht weg, und rufen mögen Sie nach Herzenslust, wenn Sie Ihre Lunge üben wollen. Es hört Sie niemand als meine Leute. Kommen Sie, Herzchen! Sie haben sich tapfer genug gewehret. Nicht leicht hat mir eins von meinen Liebchen so viel Arbeit gemacht. Sie haben für Ihre Chimaire ritterlich gekämpft, das Lob gebe ich Ihnen. Aber nun fodre ich Ihre Uebergabe.

(Ich wurde wüthend, und die heftigen Gemüthserschütterungen griffen mich dermaßen an, daß ich fast in Ohnmacht gesunken wäre. Die Angst gab mir Kräfte. Ich wollte ein Fenster aufreißen: sie waren mit Schrauben verschlossen.)

Er: Nein, Kindchen, dafür ist gesorgt. Ich halte auf den Teufel nichts vom Nachbarnlerm!

(Mich dünkte, er wurde ärgerlich sich in seiner Rechnung betrogen zu finden. — O meine Freundinnen! habe ich mir selber denn etwas vorzuwerfen? Gab ich Veranlassung? -- Wenigstens bin ich mir nichts bewußt.)

Er: Sieh so! Es wird wacker spät! Nu, ich habe hier gutes Logis und alle Bequemlichkeit für Sie. Und die Zeit hoffe ich Ihnen schon angenehm zu vertreiben.

Ich: Lassen Sie mich gehen! Es ist noch nicht zu spät in die Stadt zu kommen. (Er schlug ein Gelächter auf.)

Er: Sehen Sie mich denn für einen so verdammten dummen Teufel an, daß ich die

Beute die ich in meiner Gewalt habe, nur so wegfliegen lassen sollte?

Ich: Herr van Donker, wenn Sie ein Mann von Ehre sind, — wenn ich Etwas über Sie vermag, wenn Sie irgend ein menschliches Gefühl für ein Mädchen haben, das Sie niemals beleidigte, das Sie für einen Freund, für einen rechtschaffnen, für einen edlen Mann hielt, das sich Ihrer Ehre anvertrauete, das Sie zu beschützen verbunden wären wenn ein andrer es beleidigen wollte: lassen Sie mich gehen, und ich will Ihnen alles vergeben! (Ich weinte bitterlich.)

Er: Ey! das klingt anders als Schurke und nichtswürdiger Bube! Es ist die nehmliche Melodie aus einem andern Schlüssel. Spielen Sie frisch zu, mein Schatz! ich liebe die Variationen, und Sie sind eine Virtuosinn!

Ich: Mein Herr, ich beschwöre Sie, häufen Sie meine Gefühle nicht durch Ihren Spott! Gott weiß in welcher tödlichen Angst ich bin! O meine mütterliche Freundinn! O mein theuerer Fürmund! was habe ich gethan!

Er: Was Sie gethan haben? Nun, Sie sind freywillig mit einem Manne gegangen, der sterblich in Sie verliebt ist, und der Sie zu seiner Sultane favorite zu machen hofft. — Denn sieh, schönes Mädchen, ich mache Dir nicht weiß, daß ich Dich heyrathen will; Gott bewahre mich; ich habe nicht die Absicht Dich zu betrügen! Jeder muß seinen Rang in Acht nehmen.

(Ich sank auf einen Stuhl nieder. Hätte ich ein Messer gehabt, ich zweifle nicht, in dem Augenblicke wäre ich fähig gewesen es in sein schurkisches Herz zu stoßen. Ich war beynahe sinnlos. Er überließ mich einige Minuten mir

selbst; aber was während der Zeit in meiner Seele vorgieng, weiß ich nicht. Er näherte sich wieder.)

Ich: Scheusal! unterstehst Du Dich, mich anzurühren .... Hülfe! Menschen! Liebe gute Menschen! .... O Gott! hört mich niemand?

(Ich war aufgestanden. Er wollte mich umfassen; ich sammelte alle meine Kräfte, und stieß ihn mit Heftigkeit von mir, daß er weit zurück stolperte. — »Das ist ein Teufel!« sagte er, biß sich in die Lippen und fluchte entsetzlich.)

Er, nach einer Pause: Jezt sind Sie es, Mamsell, die den Spaß zu weit treiben. Für ein Mädchen, das so freywillig mitgieng, spielen Sie die Komödie ein wenig zu lange, mein Herzchen! Lassen Sie uns jezt am Schlusse des fünften Akts seyn, oder ....

Ich: Oder? — Hallunke, untersteh Dich, mich mit Einem Finger anzurühren! —

Er stand mit in einander geschlungenen Armen und sah mich an.

Ich fieng noch einmal an zu bitten und zu flehen, daß er mich hinauslassen mögte.

Er: Gern! aber in die Chaise.

Ich bedachte mich. — »Nun, wenn ich denn muß.

Er: Nein, Mädchen! ich versteh Dich! — Hier sollst Du bleiben! Hier schrey Dir in Gottes Namen Dein Hälschen rauh. Unterwegs mögte michs inkommodiren! Wärst Du, wie ich glaubte, gutwillig mitgefahren, so wars ein ander Ding.

Ich: Zittern Sie vor den Folgen! Sie sind nicht über die Gesetze erhaben! (Er lachte herzlich.)

Er: Sollt ich nicht, Liebe? Wissen Sie wohl, daß kein Richter so ein Narr ist, von einer kleinen Galanterie Notiz zu nehmen? Und auf allen Fall, glauben Sie, daß mir etwas daran liegt, ob ich hier oder anderwärts lebe? — Hätte ich nur halbwege vermuthet, daß hier der Grimassen so viele vorfallen würden, ich hätte meine Einrichtung anders gemacht.

Und nun ergriff er meine Hand und drückte sie daß es mich schmerzte. Ich zitterte so, daß er selbst zurück trat. Es begann schon sehr zu dämmern, und meine tödtliche Angst nahm mit jedem Augenblicke zu.

» Ungeheuer und kein Mensch! rief ich:

Können Sie mich in einer solchen Beklemmung sehen? — Was für ein Recht haben Sie an mir?«

»Das Recht, versetzte er kaltblütig, daß jeder Mann von meinem Stande über so viele Mädchen hat als er in seinem Serail zu placiren für gut findet; oder wenn Sie wollen, (und er trat nahe auf mich zu:) das Recht, das der Stärkere über den Schwächeren hat.«

Ich fiel vor ihm nieder, ich flehete, ich weinte, — ich glaube würklich, ich nannte ihn mein werther van Donker.

Schon ein ziemliches Weilchen hatte ich ein großes Getöse im Stalle gehört, aber es schien, als wenn er nicht darauf achtete. Endlich kam der Gärtner vor das Zimmer und rief: »Herr, die Pferde haben sich in das Geschirr verwik-

kelt, und ich kann sie allein nicht zwingen! Was soll ich anfangen?«

»Dich aufhenken, verfluchter Hund, rief er, ehe ich Dir den Hals breche!«

»Ih nu, wenn der Herr seine Pferde quit seyn will, was schierts mich? sind sie doch seine; ich will mich von den Rackern nicht todtschlaen lassen. Aberst, als der Herr mir nicht 'ne Hand leiht, ist er sie quit.« — Und damit gieng der Kerl weg.

Wüthend und fluchend gieng der schändliche Mensch hinaus. Ich wollte mich mit ihm zugleich aus der Thür drängen: er stieß mich gewaltsam zurück, und schloß hinter sich zu. — Ich sank auf meine Knie und betete zu Gott.

Kaum war er fort, so öffnete sich mir gegen über, an einer Stelle wo ich nichts we-

niger als einen Ausgang vermuthete, ganz leise eine verborgene Thür, und ein junges Bauermädchen winkte mir schweigend, aufzustehen und ihr zu folgen. Ich sprang auf; sie ergriff meine Hand: Still um Gottes Willen! flüsterte sie mir zu, und schlüpfte mit mir durch einige Zimmer, und zum Hause hinaus in ein Nebenhäuschen, wo sie mich in ihr Bette in einem Dachkämmerchen versteckte, mir nochmals zulispelte, ja keinen Laut von mir zu geben, mich verließ, und die Thür sorgfältig hinter sich verschloß.

Wie mir war, das spricht keine Zunge aus, das beschreibt keine Feder! Ich wußte nicht ob ich träumte oder wachte; ob dies Betrug oder Rettung war. Ich zitterte wie ein Espenlaub. Es ward dunkel. Kein Mensch kam zu mir.

Endlich hörte ich unten sprechen. Das Blut

erstarrte mir in den Adern; ich weiß nicht ob ich lange in Ohnmacht lag. Als ich mich erholte, war der Mond schon aufgegangen. — Um Mitternacht hörte ich den Schlüssel in die Thür stecken; sie gieng auf, und das Mädchen brachte mir ein großes Glas Milch und Wasser, und winkte mir, nicht zu sprechen. Der Mond schien so hell in das Fenster, daß ich sie deutlich unterschied. Sie schloß die Thür wieder zu, und setzte sich auf das Bette, in welchem ich lag. — Nach einer langen Pause fieng sie an: »Nun schläft Vater. Hören Sie, wie er schnarcht!«

»Wer bist Du, mein liebes Mädchen?« fragte ich.

Sie: Ich bin des Gärtners Tochter. Seyn Sie nicht angst, liebe Mamsell! ich will Ihnen helfen.

Ich: Engel Gottes, komm in meinen Arm!

Du bist meine Retterinn, mein Schutzengel! Ich will Dich reichlich belohnen, und wenn Du willst, sollst Du immer bey mir bleiben. — Aber durch welch ein Glück hast Du mich in so weit gerettet?

Sie: Das will ich Ihnen sagen. Vater war den ganzen Morgen mit den Tagelöhnern in voller Arbeit im Garten, als Herr van Raaven in unsers Herrn seinem Fargon*) herausgefahren kam, und ihm befahl, seinen Herrn mit einer Dame zu erwarten, aber sich nicht merken zu lassen, daß er sein Herr wäre. Wenn diese Order kömmt, so weiß Vater schon, daß er alle Arbeitsleute wegschicken muß. Lieber Gott, dachte ich, da steckt wieder was hinter! — Denn unser Herr, muß ich Ihnen sagen, ist ein sehr schlechter Herr gegen Frauensleute, wiewohl ich doch auch sagen muß, daß er mir noch

*) Eine Art von Chaisen.

nichts anmuthen gewesen ist, und eben das sagen alle Mägde auch, die hier noch gedient haben. Was bey ihm dient, ist vor ihm sicher. Nu war ich just in der Stube, wie er mit Ihnen kam, und weil ich mich vor ihm nicht sehen lassen durfte, so flüchtete ich geschwind, wie ich seine Stimme hörte, durch die verborgne Thür, die ich aufzumachen verstehe, was aber niemand weiß. Nu bekenne ich Ihnen offenherzig, ich war neugierig zu hören was er vorhätte, und verkroch mich im Nebenzimmer in einen großen Kleiderschrank, da wohl zwanzig Kleider in hangen, eins immer schmukker als das andre. Da hörte ich alles, und sehen Sie, Mamsell, ich rief die heilige Mutter Gottes an, Sie in ihren Schutz zu nehmen, und betete fünf oder sechs Ave's und Pater's so immer in meinem Schrank; Sie wissen ja wohl, was konnt ich anders für Sie thun? Nun fügte sich der Allarm mit den Pferden. Gewiß, Mamsell, das that Gott

und die heilige Jungfrau um Sie zu retten! — Sie sind wohl nicht katholisch, liebe Mamsell? Nu, Sie sind doch, wie ich sehe, ein unschuldiges Mädchen und ein Geschöpf Gottes! ein liebes, süßes Geschöpf Gottes! — Und da gieng ich hin und holte Sie, und versteckte Sie in mein Bett. Und da gieng ich in den Küchengarten ein wenig gäten, aber ich that nur so quansweise, und hielt mich immer so, daß ich allens ablauren konnte. Der Spitakel im Stalle dauerte wohl auf eine halbe Stunde, denn die Pferde waren als toll, und immer ins Geschirr verhaspelt. Endlich wurden sie klaar. Der Herr gieng in sein Haus, und Vater ins Gärtnerhaus. Ich glaube, daß er elementsch mag bey der Nase niedergesehen haben als er Sie nicht fand. Er flog wie ein Beseßner ins Gärtnerhaus, und fragte mit ganz häßlichen Worten, wo dies und das Sie hin seyn thäten? — Vater sagte, daß er das nicht wissen könne; er sey ja mit ihm bey den

Pferden gewesen. Da flog er nach dem Gatter und fand es offen. — Sie ist fort, rief er und fluchte daß sich die Erde hätte aufthun mögen: da ist nichts zu machen! Das ist mein verdienter Lohn! warum schloß ich vermaledeyter Hund das verfluchte Gatter nicht zu! Aber wie Teufel mag sie nur aus der Stube gekommen seyn? — Er lief herum wie ein Kettentoller Mensch, und als er das endlich auch müde war, befahl er meinem Vater, ihm Licht zu bringen. Vater brachte ihm das; und so befahl er ihm, etwas Abendessen zu besorgen. Vater gieng zu den Mägden, die ganz am Ende des andern Flügels nach der andern Seite hinaus wohnen, und besorgte auch das. Darüber wurde es spät. Endlich kamen wir so weit, daß wir unsern Brey essen konnten, und Vater gieng zu Bette. Da gieng ich herauf zu Ihnen, und hielt mich mäuschenstill bis ich hörte, daß er derbe schlief. Das ist alles, meine liebe Mamsel.

Meine Freude war unaussprechlich, aber wie bald wurde sie durch den Gedanken erstickt, daß ich nun bey Ihnen für eine heuchlerische Betrügerinn, für ein falsches Mädchen, für ein leichtfertiges junges Geschöpf gelten würde! daß die theuerste aller Frauen mich nun verachten und verabscheuen würde! — Was soll ich thun? sprach ich bey mir selbst: Wie darf ich mich in ihrem Hause wieder sehen lassen: Wie wird man mich empfangen! Was wird der würdige Edeling von mir denken! Kann ichs der tugendhaftesten aller Frauen zumuthen, ihren Freund in Hinsicht auf mich hinter das Licht zu führen? Und was wird sie sagen können? — Ich hatte ihr so heilig belobt, mich ganz von ihr leiten zu lassen! — Wie wird die Hartog sich kitzeln wenn dieser Vorfall ruchtbar wird! Und kann er verborgen bleiben? Hat mich niemand gesehen? Wird mich niemand zu einer so ungebührlichen Zeit nach Hause kommen sehen? —

Und

Und, was mein Innerstes zerfleischt, wie wird das zarte Herz meiner mütterlichen Freundinn leiden! durch mich leiden! — —

Ich war unschlüssig was ich thun sollte. Doch, wie ich alles noch einmal überlegte, dünkte mich, es sey ganz kein andrer Weg für mich offen, als wieder nach Hause zu kehren. Wenigstens, dachte ich, muß ich meiner Unschuld dieses Zeugniß geben! Ach, werde ich mit bebender Stimme sprechen: wäre ich ein schlechtes Mädchen, hätte ich die Absicht Sie zu hintergehen, würde ich dann wohl zurückkommen, auch ehe ich noch weiß, wie Sie mich empfangen werden? —

Aus diesen Gedanken in denen ich mich verlohr, weckte mich mein treuherziges Klär- chen, — so hieß das liebe Mädchen, dieser liebe von Gott gesandte Engel, an den meine Seele nie ohne glühende Dankbarkeit denken

wird. — »Kommen Sie, liebe gute Mamsell, sprach sie: nu müssen Sie mir sachtchen, sachtchen auf Ihren Strümpfen folgen. Ich habe die Hausthür nur eben angelehnt.« —

Ich stand auf, und sie nahm meine Schuhe nebst den ihrigen in die Hand. Der Himmel hatte sich umzogen. Der Mond schien nicht mehr. »Nehmen Sie sich ja auf der Treppe in Acht, flüsterte sie: Ich darf kein Licht anstecken; er könnte es sehen; denn gewiß läßt sein böses Gewissen ihn nicht schlafen.« — Als wir aus dem Hause waren, zogen wir unsere Schuhe wieder an. Das Mädchen nahm mich bey der Hand; wir schlichen leise und schweigend um das Gärtnerhaus; schon fielen große Tropfen, und bald goß sich der Regen in Strömen herab. Ich war naß bis auf die Haut, und stieg bis an die Waden durch das hohe, durchnässete Gras. O das war nichts! Wir giengen wohl eine Vier-

telstunde. Ich fragte nach nichts, sogar nicht einmal, wohin sie mich bringe. Wie wir nahe bey der Wohnung eines Gartenbauern kamen, sprach mein Klärchen: »Gott Lob, daß wir so weit sind! Mamsell, ich bringe Sie hier zu braven Menschen, aber ich muß, sobald Sie dar im Hause sind, nach meinem Dachkämmerchen. Ich muß mich wahren, daß kein Verdacht auf mich fällt; er ist ein böser Kerl wenn er anfängt! — Verrathen Sie mich um Gottes Willen nicht! Sagen Sie getrost, Sie hätten von ungefähr auf einen Nagel in der Tapete gedrückt, und da wäre die Thür aufgesprungen! — Es ist eine Lüge, das ist wohl wahr, und lügen ist schändlich. Aber wenn Sie mich unglücklich machen, das würde Gott Ihnen doch noch weniger vergeben.« —

Sie klopfte mit den Worten an eine Fensterscheibe. »Wer ist da?« rief eine Män-

nerstimme. »Ich bin es, sprach Klärchen mit leiser Stimme: laßt mich hurtig ein! ich bin so angst!«

»Ich komme, Kind!« sprach eine weibliche Stimme, und gleich darauf wurde die Thür geöffnet.

»Nachbarinn Aaltje *), sagte mein kleines Bauermädel: hier bringe ich Euch eine junge Mamsell die sich verirret hat. — Doch sie wird Euch das alles wohl erzählen; ich muß fort.« — Ich küßte mein gutes Mädchen, sagte ihr wo sie mich finden könne, und steckte ihr zwey Dukaten in die Hand, — auf Abschlag, sagte ich, — und bat sie zu mir zu kommen sobald es ihr möglich seyn würde.

Die gute Frau gieng mit mir in ein Hin-

*) Adelheit.

terstübchen, zündete Licht an, und gerieth in Erstaunen als sie sah, daß ich so gut gekleidet war, und Juweelen trug. Ich sank auf einen Stuhl und weinte bitterlich. Sie machte Feuer, und legte wacker Holz auf, denn ich zitterte vor Kälte und meine Kleider trieften. »Kommt, liebe Jungfer, sprach sie: rückt ans Feuer, und wärmt und trocknet Euch ein wenig: ich will Kaffee machen. Heilige Jungfrau, Ihr seyd ja als wenn Ihr ein Fieber am Halse hättet!«

Sie gieng mit dem Lichte nach der Vorderstube, und kam mit einem Gläschen in der Hand wieder. »Da, Kind, trinkt das aus! Ich kanns nicht ansehn wie Ihr schüttert!« — Ich that das. Sie rückte ein Tischchen her und brachte Tassen, und sobald das Wasser kochte, tranken wir Kaffee. Sie trocknete meine Kleider, und ich mußte unterdessen von den ihrigen anziehen. Durch die Wärme und noch mehr durch die Gutmüthigkeit dieses ehr-

lichen Weibes fand ich mich so erquickt, daß ich ihr alles erzählen konnte. Ich that das ganz simpel und mit wenigen Worten. Aber, sagte ich, was mußtet Ihr denken, meine gute Frau, als Klärchen an Euer Fenster klopfte!

»Nu, liebe Jungfer, erwiederte sie, das ist eben nicht das erste mal. Wenn Nachbar Kryn betrunken ist, (und seit dem Tode seiner Frau begegnet ihm das, leider Gottes! nur gar zu oft,) dann raset er als ein Beseßner, und jagt alt und jung zum Tempel hinaus! Nu freyet unser Sohn Peter nach Klärchen, und wenn wir nur so könnten als wir wohl gerne wollten, seht, so wären sie schon ein Paar; aber die Zeiten sind zu schlecht; man hat genug zu thun, daß man selber nur ehrlich durchraakt. Und Klärchen, das ist eine Herzensseele von einem Mädchen, und ihre selige Mutter war just akkurat eben so. Aber böte Herr van Donker meinem Manne auch

tausend Gulden des Jahrs, so würden wir bey so einem Beest nicht seyn mögen! Er ist solch ein Taugenichts, und da geht so viel in dem Hause vor! Aber unser einer darf nicht davon sprechen; wir sind nur geringe Leute.«

Ich: Es thut mir bey dem allen Leid, meine liebe Aaltje, daß ich Euch eine unruhige Nacht machen muß, aber verlaßt Euch auf meine Erkenntlichkeit.

Sie: Ach, sagt doch dar nichts von! Der heiligen Mutter Gottes und unserm Klärchen sey Dank, daß Ihr mir die Mühe noch machen könnt! Bedenkt, liebe Jungfer, muß mir das nicht lieber seyn, als wenn ich morgen von Klärchen hörte, daß Euch der Taugenichts unglücklich gemacht hätte? Mir kömmts auf eine wache Nacht weiter nicht an, aparti wenn mein Mann nur schläft; und meinem Manne hab ichs schon gesagt, daß er nur lie-

gen bleiben könnte, und sagt ich, sieh nur zu, daß Du wieder in Schlaf kömmst, denn den Tag über muß er für mich und meine fünf Kinder schwer arbeiten. Und unser Peter thut sichs fürwahr auch sauer; aber da sind noch gar kleine darunter; sie schlafen alle hier über unserm Kopfe schlafen sie.

Ich: Aber sollte Euer Sohn nicht eine Kutsche für mich besorgen können, so wie das Thor aufgeht? Ich dächte ihr entgegen zu zu gehen. Denn so gut ich bey Euch aufgehoben bin, meine liebe Frau, so verlangt mich doch sehr nach Hause.

Sie: Ih Herr Je! das ist natürlich, aparti da man Euerentwegen zu Hause miserabel benauet seyn muß; Ihr seyd so ein liebes junges Mensch, und so fromm und so gut! Wenn ich denke, daß es Zeit ist, will ich ihn schon wecken gehen wie ich immer thue, denn

junge Leute schlafen vest, vor allen wenn sie sich den Tag über müde gepöselt haben; und das muß wahr seyn, mein Peter steckt die Hände nicht in die Ficke!

Wir blieben beym Feuer sitzen, welches sie fleißig unterhielt; sie drehete und wendete meine nassen Kleider, und plauderte in Einem Stücke fort, und jegliches Wort war ein Beweis ihren guten Herzens; so daß mir die Zeit viel weniger lang wurde als ich gefürchtet hatte. Gegen drey Uhr gieng sie hin ihren Sohn zu wecken, der große Augen machte, als er mich sah. — »Kind, sagte sie, dies liebe junge vornehme Mensch ist irre gegangen, und ich nahm sie ins Haus, als Du schon zu Bette warst. Wirf geschwind Dich in die Lappen, iß Dein Morgenbrodt, und lauf nach der Stadt, und hol' ihr eine Kutsche. Laß geschwind zufahren, wir wollen Dir entgegen kommen.« — »Gut, Mutter!«

antwortete Peter, und gieng zur Thür hinaus. — »Der junge Mann gefällt mir sehr, meine Gute!« — »Ja, Gott Dank! erwiederte sie: 's ist 'n braves Kind, und thut wohl so viel für seine Mutter als jemand thun kann; und schweigen, Jungfer, o da verlaßt Euch auf mich! Stumm wie ein todter Hund, sag ich Euch!«

»Nu, es soll sein Schade nicht seyn!« sprach ich, zog meine beynahe getrockneten Kleider wieder an, und nahm meine Envelope um. Sie half mir so gut sie es verstand, und machte sich dann auch ein bischen zurecht. — Ich dankte ihr für alle ihre Gutherzigkeit, und drückte ihr vier Dukaten in die Hand. — »So viel Geld? rief sie: Nein, das darf ich nicht annehmen! Einer ist schon zu viel!« —

»Laßt das gut seyn, meine liebe Frau!

Es ist nur der Anfang meiner Erkenntlichkeit; ich werde wills Gott, einmal mehr für Euch thun.«

Es kostete Mühe sie zu bewegen, daß sie das Geld mit einander behielt. Wir verließen das Haus, und waren in wenig Minuten im ordentlichen Wege. Etwa auf dem halben Wege nach der Stadt begegnete uns Peter mit der Kutsche. Ich konnte mich nicht erwehren die Mutter an mein Herz zu drücken; ich dankte ihr und ihrem Sohne, dem ich einen Dukaten in die Hand steckte, empfahl beyden Verschwiegenheit, und bat sie, Klärchen zu erinnern, daß sie mit dem ehesten zu mir kommen möchte. Nachdem ich dem Kutscher seine Anweisung gegeben hatte, warf ich mich in den Wagen, und zog die Gardinen zu.

Nie werde ich beschreiben können, was

alles in meiner Seele während des Fahrens vorgieng. Jezt fürchtete ich mich schaudernd vor dem, was diese letzten Stunden hindurch mir das größte Glück schien — vor dem Nachhausekommen! Und als wir nur noch das Stück von der Gragt bis zu Ihrem Hause zu fahren hatten, wünschte ich beynahe, daß uns ein Hinderniß in den Weg kommen mögte, um Zeit zu gewinnen. O wie bebte, wie zitterte ich, als der Wagen hielt! Der Schall der Klingel gieng mir durch die Seele, und mit den Händen vor dem Gesichte flog ich nach meinem Zimmer, so beschämt, so verwirrt, so voll Schmerz, wie Sie, meine theuersten Freundinnen mich gesehen haben. Das war meine letzte Kraft. Nun war die Natur erschöpft. Meine Brust arbeitete schmerzlich; der Odem fehlte mir; ich sah ohne zu unterscheiden; ich erlag dem Gefühl der Scham.

Da haben Sie mit der größesten Genauig-

keit den ganzen Verlauf der Sache. Jetzt muß ich erwarten wie Sie nach Durchlesung desselben über mich urtheilen werden; und wenn Herr Edeling fortfährt sich um mich zu bewerben, muß er, ehe ich mich auf irgend etwas einlassen kann, dieses lesen. Er muß sehen wie ich bin: ein unvorsichtiges Mädchen das da wo ihm nichts Arges ins Auge fiel, kein Arges vermuthete, und welches durch den Hang zu Belustigungen und Zeitvertreib sich in eine Gefahr brachte, die zu seinem Verderben hätte ausschlagen können; ein Mädchen, das Gott mit Thränen für seine Errettung dankt, und das in Zukunft weit mehr Mißtrauen in sich, als in Andre setzen wird.

Sara Reinert.

* * *

Nun, lieber Bruder, was sagst Du von

solch einem Mädchen? Muß ich meine Sara jetzt nicht noch höher schätzen? noch zärtlicher lieben? Wenigstens thut derjenige alles was man fordern kann, der seine Thorheiten mißbilligt sobald er sie einsieht, und sich selbst dafür bestraft.

Ich habe mich unter der Hand erkundigt, ob der schändliche Bube in der Stadt sey? aber es scheint, daß er erst von weitem abwarten will, wie das Ding abläuft, denn er ist weder hier noch auf seinem Garten. Wir begraben alles in die tiefste Verschwiegenheit. Ich werde für die guten Menschen sorgen, die sich des Engels so treulich angenommen haben. Aber von allem dem mündlich. Ich sehne mich unaussprechlich nach Deiner Zurückkunft. — Vater ist unerhört freundlich gegen mich, und bezeugt mir sogar Mitleid. — Halt um des Himmels willen den Herrn Blankard zum Freunde, lieber Fritz, sonst

fürchte ich, Vater macht Dir eben so viel zu schaffen als mir! Leb wohl, mein Bruder!

Heinrich Edeling.

Hundert und vierzigster Brief.

Demoiselle Antoinette de Brünier an Madame Sophie Willis.

Madame,

Vor vier Tagen empfieng meine Freundinn Reinert einen Brief von Ihrer geschätzten Demoisell Tochter. Sie lag damals in einem so schweren Fieber, daß sie sich diesen Brief durch uns mußte vorlesen lassen. Ihre bevorstehende Zuhausekunft erfreute sie ungemein, und gewiß mit Recht; denn wem sollte eine Nachricht nicht froh machen die uns so manche angenehme und lehrreiche Stunde hoffen läßt? Jezt bessert sichs zwar mit ihrer Gesundheit, aber der Arzt untersagt ihr doch noch das Schreiben und alles was nur einigermaßen den Kopf angreifen könnte, weil sie noch immer an anhaltenden Kopfschmerzen leidet. Diesem Um-

stande bin ich das Glück schuldig, Ihnen, verehrungswürdige Frau, zu schreiben. Sie werden mit meiner Stümperey etwas mehr als gewöhnliche Nachsicht haben müssen, wenn Sie bis zu Ende lesen wollen, so sehr ich mich auch anstrengen werde, mein Bestes zu thun.

So unaussprechlich lieb uns allen die Ankunft des Herrn Blankard auch ist, so fühlten wir darum nicht weniger alles Unangenehme der häßlichen Nachricht die er uns brachte, daß Sie Ihre Rückreise noch um etliche Tage aufgeschoben hätten, da wir Ihnen seit dem Empfang des obgedachten Briefes mit jedem Tage entgegen sahen. Getäuschte Hoffnung — Sie wissen was das ist, Madame! Ich, wie ich sage, stehe mich immer noch am besten dabey, denn meine Sara trägt mir auf, Ihnen und der Demoiselle Willis ihre Krankheit zu berichten. Auch meynt sie, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn würde, wenn ich Ih=

nen die Ankunft und den Besuch des Herrn Blankard etwas umständlicher meldete.

Könnte ich schreiben wie Sarchen, so würde ich mich sehr gut aus der Sache ziehen, aber das kann ich nicht, Madame! Ich kann weiter nichts als zeigen, daß ich äußerst bereit bin, jeden Wunsch meiner Sara zu erfüllen.

Gestern Vormittag meldete unser Bediente einen Herrn, der mit Madame Leenig zu sprechen wünschte. Sie gieng hinunter in das Besuchzimmer, wo er ihrer wartete, denn wir waren oben bey Sarchen. Wir hörten laut sprechen . . . . wir spitzten die Ohren . . . . Herr Blankard! rief Sara, und flog die Treppe hinab. Ich folgte ihr eilig, denn ich hätte ungern den liebevollen Auftritt verfehlen mögen. Die Thür aufreißen und sich in seine Arme werfen, war eins. — Ach! so flog ich vormals in die Arme meines Vaters! — »Will-

kommen, mein theuerer Herr Blankard! und sie weinte vor Freude.

»Guten Tag, mein Kind! Guten Tag, mein Sarotje! — Aber was Hammer ist 'r hier los? Krank? Im Negligé? — Komm, Kind! Du mußt Dir das nicht so zu Herzen nehmen, — denn ich fürchte es ist über einen Brief, den Dir jemand geschrieben hat? . . . . Ich bin nicht bös auf Dich. Hier diese liebe Dame hat mir schon mit sechs Worten aus dem Traume geholfen. Aber es soll mir heraus, welcher Satan mir den Kohl gestooft hat, oder ich will nicht heißen wie ich heiße!«

Unterdessen zog er Sarchen auf seinen Schooß, die immer noch weinte. Dem guten Manne wurden ebenfalls die Augen naß. Darauf fuhr er fort:

»Vergeben Sie mir, liebe Madame Lee-

nig! aber Sie sollen selber den Brief sehen, der mich so aufgebracht hat; er ist in meiner Schatulle. Er mußte aufgehoben werden, dünkte mich. — Und das (zu mir:) ist gewiß die liebe Mamsell de Brünier? Ich habe Sie sehr lieb, mein hübsches Kind! (Er stand auf, und gab mir einen Kuß:) Sieh so! — Aber da fehlen ja noch zwey, meines Sarchens Töchterchen ....

Dies zwang meiner Freundinn ein Lächeln ab, und der liebe Mann plauderte immer so fort, während Friedrich Schokolat herumpräsentirte.

Madame Leenig äußerte, daß sie sehr wünsche den Brief zu sehen, den er empfangen habe.

»Apropos, rief er, weil von Briefen die Rede ist! Ich habe Ihnen etwas zu berichten,

Madam, das Ihnen vielleicht angenehmer seyn wird, und wichtiger als jener Brief und mein Geschwätz über denselben.«

(Sie gab dem Bedienten einen Wink hinaus zu gehen. Mamsell Reinert und ich standen auch auf, aber sie sprach: »Bleiben Sie ruhig sitzen, meine lieben Kinder, wenn Herr Blankard es erlaubt! Sie sind meine besten Freundinnen!« — Er fuhr fort:)

»Da komm' ich zu Wasser von Rotterdam, wo ich meinen Freund Willis seiner Mutter ablieferte, dem ich versprochen habe ihm ein Mädel aufzufinden, das wohl so gut für ihn seyn soll als diese kranke Krabbe, die nu so bleich ist wie ein Schnepel. Mein andrer Reisegefärth Edeling verließ mich zu Leiden: — nu, alles hat seine Ursachen, Hem, Hem! mehr sag' ich nicht. Von Leiden gehe ich auf Haarlem, und kaum sitze ich im Roef, so

kömmt ein andrer Passagier, ein ordentlich gekleideter, hübscher, höflicher Mann, und nimmt ebenfalls Platz. Der Mann stand mir an; ich dachte, ein bissel schwatzen verkürzt Weg und Zeit, und so schien er eben auch zu denken. Wir sprachen von dies und von das, was ich übergehe, weil es Sie nicht interessirt.«

»Unter andern erzählte er mir, daß er ein Ostindischer Kapitän sey, und für die Kammer Seeland zu Hause komme mit dem Schiffe .... Nee, den Namen des Schiffs hab ich rein vergessen; und daß er verschiedne Briefe mitgebracht habe. Wie wir einander unsere Namen sagten, erinnerten wir uns beyde zugleich, daß wir uns wohl eher an der Börse und im Ostindischen Hause gesprochen hatten. Desto besser! dachte ich, denn alte Bekannte haben doch immer so was voraus; nicht wahr, Madam? — Er bat sichs aus, mir die Adressen seiner Briefe vorlesen zu dürfen, ob ich

ihm vielleicht ein und andern nachweisen könnte? — Recht gern, Herr Kapitain, sagte ich: ich bin in Amsterdam sehr bekannt. — So las er denn ein Stücker acht oder zehen; etliche kannte ich, andre nicht. Endlich las er: Aan den Wel-Edelen Heer Pieter van Leenig, te Amsterdam. — Ah ha! rief ich, Pieter van Leenig ist schon längst nach der andern Welt gereiset; schon vor ein Jahrer zehn oder zwölf. Er hat sich wacker gesputet, mit dem Gelde und der Gesundheit fertig zu werden. — »Da hat er Unrecht, sagte der Kapitän: anders könnt ich ihm eine noch ganz paßliche Nachricht bringen, ob ich gleich von allen besondern Umständen nicht genau unterrichtet bin.« — Die können Sie, versetzte ich, immer noch seiner Wittwe bringen, die mir genau bekannt ist, und für die ich viel Hochachtung habe. — Hören Sie, Kapitain, ich will der Dame vorläufig Nachricht geben, und hören wann es ihr gelegen ist Ihren Besuch anzunehmen.

Wo treten Sie ab zu Amsterdam? — »In Maltha.« — Gut; ich werde Ihnen morgen Vormittag Bescheid sagen lassen. — Und nun, Madam, wünschte ich wohl daß Sie Ihren Bedienten nach Maltha schickten, und dem Seekapitain Herberts sagen ließen, daß er willkommen seyn solle.

Madame Leenig sandte sofort hin; der Kapitain kam gleich mit dem Bedienten, und Herr Blankard machte unsere Freundinn und ihn mit einander bekannt. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten erbat sich die Wittwe seine Befehle.

»Ich komme, erwiederte der Kapitain, um die Ihrigen entgegen zu nehmen, und Ihnen von ganzem Herzen alle die Dienste anzubieten, zu denen Sie mich nach Lesung eines Briefes, den ich von der Bengalischen Küste mitbringe, tüchtig und würdig halten. Ma-

dame sind die Wittwe Maria van Leenig, gebohrne van Baalde aus Geldern?«

Sie bejahete die Frage.

»In Gegenwart des Herrn Blankard und dieser Demoisellen überliefere ich Ihnen diesen wichtigen Brief, und wünsche Ihnen zugleich aufrichtig Glück zu dem Inhalte desselben.«

Madame Leenig erbrach das Papier, las einige Zeilen: »O Gott!« rief sie, und hob Augen und Hände gen Himmel.

Der Kapitain, dem man den Seemann, das heißt: den Mann, der das größte Theil seines Lebens auf dem rauhesten Elemente und unter den rohesten Menschen zubringen muß, gar nicht ansah, stand auf. »Sie zittern, Madame? sagte er: Fassen Sie sich! — Ich fürchte Ihnen jetzt beschwerlich zu seyn, ich

bitte mir aber die Erlaubniß aus, Ihnen dieser Tage wieder aufwarten, — wenigstens vorfragen zu dürfen, ob ich Ihnen einige nützliche Dienste erweisen kann.« — Hiemit nahm er Abschied und gieng weg.

Und nun können wir der würdigen Frau zu einer Erbschaft von 90,000 Gulden gratuliren. Ich bin so froh, daß ich das ganze Haus zu eng finde.

Sarchen fiel ihr um den Hals, küßte sie, konnte nicht von ihr lassen; aber Madame Leenig war so bewegt, daß sie nicht sprechen konnte. Herr Blankard, dem sie den Brief, mit welchem sie nicht halb fertig geworden war, hinreichte, um ihn vorzulesen, blieb selber etlichemal stecken, als er sie in solcher Gemüthsbewegung sah. — Ganz von Ihrer Theilnahme versichert, erlaubt sie mir, Ihnen eine Abschrift des Briefes zu senden.

O Madame, was ist das für eine Frau! In allem vortrefflich! In allem ganz Dankbarkeit gegen Gott! Wie glücklich bin ich unter ihrer freundschaftlichen Aufsicht! Wahrlich, meine Sara und ich würden nie weder geworden seyn was wir bereits sind, noch werden was wir noch zu werden hoffen, wenn sie uns nicht geleitet, gelehret, und mit ihrem vortrefflichen Beyspiele vorgeleuchtet hätte. Sie trägt mir auf, Ihnen und der liebenswürdigen Demoiselle Nanette, die ich sehr inständig um ihre Freundschaft bitte, ihre Hochachtung zuzusichern; eben das thut meine Freundinn; und ich, Madame, empfehle mich Ihrer Gewogenheit, und unterzeichne mich ehrerbietig als

Ihre gehorsamste Dienerinn
Antoinette de Brünier.

Hundert ein u. vierzigster Brief.

Herr Philipp Alting an Herrn Peter van Leenig.

Hochwohlgebohrner Herr,

Dieser Brief wird Ihnen eine vortheilhafte Ostindische Neuigkeit überbringen. Mein Freund, der redliche Johann Bern starb vor einem halben Jahre, und hat mich zum Vollstrecker seines letzten wohl überdachten Willens ernannt. In dieser Qualität schreibe ich Ihnen, und hier ist der Artikel seines Testaments, der Sie betrifft.

»Item: Aus inniger Dankbarkeit für
»alle die Wohlthaten, welche mir, als ich
»erst nach Indien kam, und nichts auf der
»Welt besaß, der edelmüthige Herr Corne-
»lius van Leenig dadurch bewies, daß er
»mir mit Rath und That an die Hand gieng,

»und mir durch baaren Vorschuß Gelegen»heit gab etwas im Handel zu unternehmen, »— ferner für alle guten Lehren und Er»mahnungen welche mir dieser tugendhafte »Mann in meinen damals jungen Jahren »gegeben hat, und bey deren Befolgung ich »mich wohl befunden habe, hinterlasse und »vermache ich seinem Sohne, dem (T.T.) »Herrn Peter van Leenig die Summa »von 90,000 Fl. sage neunzigtausend Gulden »Holländisch, zu seiner freyen, uneinge»schränkten Disposition. Und sollte gedach»ter Herr Peter van Leenig jetzt, da ich »dieses schreibe, oder bevor dieser mein »letzter Wille in seine Würksamkeit treten »kann, Todes verblichen seyn, so ver»mache ich diese Summa seiner Wittwe, der »Frau Maria van Baalde, zu ihrer »freyen, uneingeschränkten Disposition; und »lebte auch diese nicht mehr, ihren Kin»dern aus ihrer Ehe mit gedachtem

»Herrn Peter van Leenig zu gleichen
»Theilen, so daß jedes über sein Theil frey
»disponiren kann. Hätte er aber weder
»Wittwe noch Kinder hinterlassen: in diesem
»Falle, aber nur einzig und allein in
»diesem Falle, vermache ich diese Sum-
»me den Amsterdamischen Kirchen, um auf
»diejenige Weise welche die Regierung da-
»selbst genehmigen wird, unter sie verthei-
»let zu werden.»

Ich sende Ihnen diesen Brief durch meinen schätzbaren Freund, den Kapitain Christian Herberts, an dem Sie einen redlichen Mann finden werden. Das Duplikat werde ich durch Kapitain Peter Welmann senden.

Der brave selige Bern passirte die Linie, ließ aber sein Gewissen nicht zu Hause. Daraus mögen Sie abnehmen, daß er dem vortrefflichen Beyspiele Ihres Herrn Vaters, des-

sen Andenken hier noch lange in Segen blühen wird, nachlebte. An ihm hat man gesehen, daß die Vorsehung auch wohl zuweilen ihren Segen über einen rechtschaffnen Kaufmann ausgießt, denn unter dem ganzen Vermögen des seligen Bern, so groß es ist, findet sich zuverläßig kein Deut der mit Blut und Thränen befleckt wäre; kein Heller, an welchem irgend der Seufzer eines Unglücklichen klebte. Alles ist die redliche Frucht eines gesegneten Fleißes, einer ordentlichen Lebensweise. Ich zweifle nicht, Ew. — werden mich baldmöglichst mit einer Antwort beehren, und beharre

Ew. Hochwohlgebohren

gehorsamster Diener

Philipp Alting.

Hundert zwey und vierzigster Brief.

Madame Leenig an Herrn Philipp Alting.

Mein geehrtester und sehr werther Herr!

Aeußerst erkenntlich für die Mühe, die Sie sich gegeben, und mit dankbarer Bewunderung der unerforschlichen Wege der Gottheit beantworte ich den Brief, den Sie meinem verstorbenen Manne Peter van Leenig zu schreiben die Güte hatten. Was ich aus demselben meines Mannes Vater betreffend ersehe, ist mir aus vielen Ursachen höchst angenehm. Was kann einer gutdenkenden Frau doch wohl erfreulicher seyn, als wenn sie hört, daß der Vater, daß die Familie ihres Mannes tugendhafte Menschenfreunde waren? Muß es sie nicht freuen, wenn sie sieht, daß es nicht nur unter den Wohlthätern edelmüthige, sondern unter denen, welche Wohlthaten empfangen, auch dankbare Menschen giebt? und daß man

in allen Gegenden und unter jeglichem Himmelsstriche Menschen findet, die der Menschheit Ehre machen?

Bereits vor vierzehn Jahren verlohr ich meinen Mann. Er hinterließ mir eine einzige Tochter, aber die Vorsehung entzog mir dieses liebe Kind sehr früh, so daß ich nun die Einzige bin, die an das Vermächtniß des seligen Herrn Johann Bern Anspruch zu machen befugt ist. Manches Unglück hat mich getroffen; durch verschiedene Lagen habe ich mich hindurch winden müssen. Gott ist gut! das ist mir genug. — Der Freund eines so tugendhaften Mannes wie Herr Bern war, wird sicher in dem was ich hier sage, keine schwärmende Frömmeley finden. Sonst weiß ich freylich wohl, daß man gewöhnlicherweise einen Brief wie den Ihrigen nicht in diesem Tone zu beantworten pflegt.

Ich werde die nöthigen Beweise und Papiere meinem Advokaten, dem Doktor Friedrich Edeling einhändigen, der es übernommen hat mit dem Herrn Kapitain Herbert und vor der Kammer alles abzumachen. Gott segne Sie, mein werthester Herr, und führe Sie, wenn das Ihre Absicht ist, glücklich wieder in Ihr Vaterland zurück, um hier Ihr wohlthätiges Leben in Ruhe zu beschließen! Mit wahrem Vergnügen werde ich einen Mann kennen lernen, dessen Brief eine so edle Denkart athmet, und dem ich gern persönlich die ungeheuchelte Hochachtung beweisen mögte, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn

Ihre

gehorsame Dienerinn

Maria van Baalde,

verw. van Leenig.

Hundert drey und vierzigster Brief.

Herr Johann Edeling an den ehrwürdigen Herrn H. Everard.

Werthester Bruder!

Lachen Sie mich nun einmal in die Zähne aus, Pastörinn! Sie haben Recht! — aber ich werde Ihrem Manne die ganzen Sache erzählen. Sollten Sie je geglaubt haben, Herr Bruder, daß Johann Edeling, der, was ihm Einmal in seinem Kopfe klar war, niemals weder um Liebe noch um Leid fahren ließ, — der nie geneigt war von irgend einem Mutterkinde, Sie ausgenommen, Widerspruch zu dulden, — daß dieser Johann Edeling, sag ich, durch Blankard so über den Haufen geworfen ist, daß er ihn mit seinem Huthe unter dem Arm um seine, Blankard's, Pupille für unsern Heinrich angesprochen hat? undwas noch

mehr sagt, daß ich mit dieser Ansprache äußerst zufrieden bin? — Der Bram! *) Nein, so ein Mann lebt nicht mehr! Hat er mich da nicht so vest gesetzt, und mir so altväterisch ins Gewissen geredet, daß ich bös auf mich selbst wurde? — denn, Etwas ist dran, Pastohr, ich war nie ein freundlicher Mann noch ein liebreicher Vater; es will nur von Ihm gesagt seyn. Es ist ein außerordentlicher Mensch!

Die Wahrheit zu bekennen, Pastohr, Ihre Gründe und meines Heinrichs seine hatten mich schon längst überzeugt, daß ich Unrecht habe; ich konnte mich nur nicht überwinden es Wort haben zu wollen, daß ich absurd zu Werke gegangen sey. Meiner Seel, Herr, einem Manne der so viele Jahre hindurch immer nur seinem eignen Kopfe folgte, kostet es etwas

*) Abraham.

wenn er sagen soll: ich habe Unrecht! — und was noch ärger ist, wenn er das seinen eignen Jungen sagen soll!

Sie wissen ja, wenn meine Jungen mich um etwas baten und mir bedeuten wollten wie nöthig es ihnen sey, daß sie dann es niemals kriegten, gerade weil die Lecker mir etwas demonstriren wollten; aber ein paar Tage nachher gab ich ihnen aus freyem Willen of zehnmal so viel. Ich begreife freylich, daß das verteufelte Nücken sind, und Ihre Schwester, mein liebes seliges Weib, hatte, wie ich jezt einsehe, Recht überley, mich im Scherz Michel Grill zu nennen. Hätte ich sie nur wieder, sie sollte einen bessern Mann an mir haben! Aber das ist nun zu spät!

Vielleicht hätte ich doch noch nicht nachgegeben, aber mein armer Junge wurde mir aussehen wie Bier und Barmherzigkeit; und

ich halte doch viel auf den Bengel; er hat mir immer so recht nach meinem Kopfe gedient. Mit Fritz hab' ich noch wohl einmal ein Hoppheischen gehabt, aber Heinrich war immer und immer, wie ich (unter uns gesagt,) in seinen Jahren nicht war. Er ist mit Haut und Haar seiner Mutter Kind, weich wie Brey; und Kummer kann er partout nicht ertragen. Mit schwerem Herzen gieng er auf die Reise, (Ich kann mich auf ihn verlassen;) brachte in wenig Wochen die verwickeltsten Geschäffte ins Reine, so daß ichs Ihnen nicht sagen kann, und als er wieder kam, sah er aus als wenn ihn der Nachtmohr geritten hätte, und mußte würklich einige Tage im Bette kuschen. Kurz gesagt, das Männchen hier inwendig klopfte so verwettert an, daß ich mich resolvirte, dem Bengel, weil er nun Einmal ohne das Mädchen nicht leben kann, seinen Willen zu thun. Und nun ist der Junge mir so dankbar, und lebt so auf, daß es eine Lust ist.

Nu, Pasthrsche, das bedeutet wieder einen Anker Rheinwein in Ihren Keller! — Kurz, ich bitte Euch beyde zur Hochzeit; ich will ein Fest geben, daß es klocken und klingen soll; denn Gott sey Dank, ein Filzkümmel bin ich nicht; ich gebe gern, aber ich habe nur den Griff nicht darauf, mit bonne grace zu geben. Ich greife tief in die Tasche, und spreche: Halt her! und bin der erste der davon läuft. — Nu ich grüße Euch alle von Herzen, und bin

Ihr

geneigter Bruder

Johann Edeling.

Hundert vier und vierzigster Brief.

Madame Sophie Willis an die Wittwe Leenig.

Madame,

Gewiß, Sie lassen mir und meiner Tochter Gerechtigkeit widerfahren. Wir nehmen aufs lebhafteste Antheil an der glücklichen Wendung Ihres Schicksals und preisen mit Ihnen die göttliche Vorsehung. Meine Tochter war sehr gerührt. Herr Smit bezeugt, daß seine eigne Erschaft ihm keine größere Freude gemacht habe als die, welche Ihnen zu Theile wird. Mein guter Wilhelm schmeichelt sich mit der Ehre, Ihnen, meine theuerste Madame, dieses in Person überreichen zu dürfen. Ich hoffe, er wird die liebe Reinert als seine Freundinn sehen können. Wie herzlich wünsche ich ihre vollkommne Genesung! Sagen Sie ihr alles

Freundschaftliche von mir, empfehlen Sie mich den Herren Blankard und Edeling, und glauben Sie, daß ich mit Verlangen dem Tage entgegen sehe, an welchem ich Ihnen mündlich bezeugen kann, wie sehr Sie geehret und geliebet werden von

Ihrer

ergebensten Dienerinn

und Freundinn

Sophie van Zon,

verw. Willis.

Hundert fünf und vierzigster Brief.

Madame Sophie Willis an Demoiselle Antoinette de Brünier.

Liebes Kind,

Diesen Namen hören Sie ja wohl gern von mir? Frauen von meinen Jahren müssen jede würdige junge Person, vor allen wenn sie Elternlos ist, wie eine Tochter betrachten. Also: Liebes Kind, Ihr gutgeschriebner Brief war mir sehr angenehm, und da meine Sara nicht im Stande war zu schreiben, konnte ich von Niemand einen Brief erhalten der mir willkommner wäre als von Ihnen.

Sie haben Recht, meine Liebe! So wie eine Dame, wie die bey der Sie das Glück haben zu wohnen, kann nicht hoch genug ge

schätzt werden, und ist ein Segen für alle jungen Frauenzimmer die so glücklich sind mit ihr zu leben, wenn sie, wie meine liebe Antoinette, den Verstand und Willen haben sich nach ihr zu bilden. Ein einziger Augenblick, der uns in diese, oder in jene Hände fallen läßt, entscheidet oftmals über unser Glück für Zeit und Ewigkeit. Wie leicht ist ein junges Mädchen verleitet, das mit sich selbst, mit seinen eignen Trieben so viel zu kämpfen hat! Danken Sie mit Ihrer jungen Freundinn dem gütigen Gott an jedem Tage Ihres Lebens für diese vortreffliche Führerinn auf einem wahrlich nicht immer gebahnten Wege! Die Begriffe, welche sie Ihnen von der Religion, von Ihren Pflichten, und von Ihrer Bestimmung um welcher willen Sie das Daseyn empfingen, beybringt, werden gewiß, dies hoffe und erwarte ich, nicht ohne die herrlichsten Folgen bleiben, und Sie zum Segen für den rechtschaffnen

Mann bilden, der einmal Ihr schönes Herz wird zu gewinnen wissen.

Meine Tochter will noch eine Zeile hinzu fügen. Leben Sie demnach wohl, meine liebe Demoiselle!

S. van Zon,
verwittw. Willis.

N. S. Liebe Mamsell Antoinette!

Meine Sara krank! Himmel, und ich nicht bey ihr! O meine Freundinn, schreiben Sie mir doch unausgesetzt, wie es mit ihr steht, und verlassen Sie sie nicht! Lassen Sie mich alle Tage eine Zeile empfangen! Sie kennen beydes, meine Liebe für sie, und ihren Werth; urtheilen Sie, wie sehr ich ihre Krankheit zu Herzen nehme! Könnt ich doch nach Hause kommen! Geben Sie ihr tausend herzliche Küsse für mich! Sie selbst, meine liebe Demoiselle, genehmigen Sie die Betheuerun-

zen meiner Freundschaft, und der großen Hochachtung, womit ich bin

Ihre

Dienerinn und Freundinn,
Anna Willis.

Hundert sechs und vierzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an die Wittwe Willis.

Geehrteste Freundinn,

Noch krepirt es mich, daß ich zu Rotterdam so wenig Zeit hatte. Nu, ich habe Ihnen denn doch Ihren Sohn wohlbehalten überliefert. Mir giengen die Augen über, als ich sah, wie herzlich der Junge seine Mutter liebt! — Was sind das für klotzige, lumpige Pfalrammen von Kerlen, die einen Mann auslachen können, wenn sich von seinem Herzen eine Thräne loswindet! Ich bin ein Mann, darf ich sagen, der von Kindesbeinen an durch Dickicht und Krüppelbusch gehetzt ist; ich habe in manchen saueren Apfel beißen müssen ehe ich solch ein Mann wurde als ich jezt durch Gottes Segen bin, so daß ich wohl sagen mag,

ich bin kein Zwiebelkathrinchen, kein Piepgänschen, und habe etwas tragen gelernt. Wenn ich gleichwohl so einen Bramarbas von Lieutenant vor mir, und sein Söhnchen welches er in Jahr und Tag nicht sah, ihm in die Arme fliegen sehe ohne daß ihn dieses im mindesten rührt, dann denke ich in meinem Sinne: Hört Ihr großer Sinjeur, brüllt Ihr gleich wie ein Stier und blaset wie ein Wallfisch, von meinetwegen seyd Ihr mit aller der Windmicheley nichts weiter als eine feige Memme, die wohl geschwind genug in ihre Hangmatte kriechen mag! Ey, was Hagel, wenn Ihr Euer Leben für das Land lassen sollt, müßt Ihr dann keine Liebe für das Land haben? Wird so ein Polterjochen sich die Beine unter dem Leibe wegschießen lassen, als ob das nun weiter nichts zu bedeuten hätte? Wird das einer thun, sage ich, dem alle väterlichen Gefühle in der Seele erfroren sind? Hm! bey mir ist das eine ausgemachte Wahrheit:

Wer kein gefühlvolles Herz hat, kann kein tapferer Mann seyn.

Hören Sie, Freundinn! so oft ich Sie sehe, denke ich an Naemi, die Mutter der Ruth, aus der Bibel. »Wilhelms Land ist Ihr Land, und Wilhelms Gott ist Ihr Gott,« wie geschrieben steht. Und er muß mir künftig nur in Amsterdam bleiben, und suchen ein braves Weib zu kriegen. Unter uns, ich weiß just seinen Schlag, eine hübsche junge Demoiselle, und ich will ihm schon ans Werk helfen; es ist ein artiges, schönes Mädchen. Tante wird dann auch ihre milde Hand ein wenig aufthun müssen. Abraham Blankard wird keinen Trumpf verleugnen. Lieber Gott, ich habe Geld genug, und brave junge Leute sehe ich gern als meine Kinder an; mithin tragen Sie nur keine Sorge. Er muß selbst Kaufmann werden. Ich will, ohne daß er es weiß, ehester Tage einmal mit seinem Principal sprechen.

Aber

Aber nun muß ich Ihnen doch einmal einen Streich erzählen. Da ist Bruder Benjamin mit der saubern Schwester Winterling bey Nacht und Nebel durch die Lappen gegangen, und Tantens Geldkasten haben sie mitgenommen. Nu lach ich mich schier zum Doktor! — Die tolle Sanne! Ih nu, es ist ihr verdienter Lohn; sie hätte mich hören sollen. Wie oft sagte ich ihr nicht: »Tante, Tante, all »das braune Geschmeiß lauert auf Euere Ta»sche! Sie werden Euch noch einmal tüchtig »bey der Nase nehmen! Laßt mich eins für »Euch rein Haus machen, und all den Jan »Rapp zum Henker jagen!» — Aber dann, (das Ferken!) ja, dann war ich ein gottloser Mensch, ein Saulus der die Heiligen verfolgte! — Pläsirliche Heiligen, fürwahr! — Nu, es giebt ja auch einen Himmel, wo die Engel mit Bockfüßen und Schwänzen paradiren!

Daß diese Heiligen dorthin gehören, das

will ich Ihnen doch einmal auszissern. Mein kleines Mädel ist krank, wie Sie wissen. Nu, was geschieht? Tante schreibt ihr einen Brief, worinn sie meldet daß sie so häßlich bestohlen sey, und bittet ob sie mein Sarchen nicht einmal könne zu sprechen kriegen, und ob sie ihr alle ihre Mißhandlungen vergeben könne, und ob sie bey mir nicht ein gut Wort einlegen wolle, und noch andre Sechs Cinquen mehr. Was thut mein Sarotje? Das brave Kind setzt sich gleich hin und schreibt, daß sie ihr alles vergebe, daß sie bey mir zum besten sprechen und Tante chester Tage besuchen wolle; aber gleich darauf kriegte sie solch ein Fieber, daß sie nicht ausgehen konnte. Sobald ich nun in die Stadt kam und mit ihr sprach, ersuchte mich das liebe Geschöpf, daß ich doch einmal zu Tante gehen, und selber sehen mögte, wie dem Dinge ist. Was sollt ich thun? Abraham Blankard hatte freylich keinen großen Appetit dazu, aber das Mädel brachte

mich doch herum, und ich sah ein, daß ich das alte Register nicht im Stiche lassen müsse. So gieng ich denn hin, und Snapp schlenterte mit. Tante selbst machte mir auf, und erschrak. »Nu, sprach ich, alteriren Sie sich nur nicht! Ihre Nichte schickt mich zu Ihnen, weil sie selber krank ist, und ich komme um zu sehen ob ich Ihnen helfen kann.« Und so führte sie mich heulend und schreyend die Treppe hinauf in ihr Nest, wo ich noch jemanden fand, von dem ich Ihnen würklich mehr schreiben will, wenn ichs nicht vergesse, denn ich bin mit meiner Memorie so was geplagt. Da hörte ich denn nun von A bis Z. Tante hatte getraktiret; sie hatten Tante, die nichts vertragen kann, eine Schnurre angehängt, und Bregt wie ein Schwein betrunken gemacht. Als die alte Façon, die sie zu Bette gebracht, und Bregt, die sie in der Küche auf einige Küssen gelagert hatten, beyde schnarchten, hoben sie den Schatz und giengen fleuten; und

da waren, sagt Sanna, wohl zwey Drittel von ihrem Kapital, und alle ihre Juweelen. Das alte unkluge Thier! Was Hammer! ein solches Endchen über die funfzig hinaus und noch nicht gescheuter? — Sie hatte ihr Haus auf dem neuen Deich verkauft, und außerdem wohl für zwanzig tausend Gulden an ausbezahlten Obligationen in Contanten; all das Geld war in schöne goldne Ryders umgesetzt, und lag in einer Schatulle. Das wußte das Hagelskroop, denn Sanna hatte mit ihnen überlegt, wie das Geld am besten zu belegen sey. Was sagen Sie dazu, Madam Willis? Mit solchem Takelzeuge, mit solchem Abschaum vom Gesindel! Die verstehen den Hammer von Geldbelegen! Ja sehen Sie, so närrisch ist die alte Mamsell! Wäre ich zu Hause gewesen — nu, ich bin freylich ein Mann der es nicht sehen mag, daß sein Hund eine traurige Schnauze macht, aber wie wollte ich dem frommen Paare so hübsch aufs Schaffot geholfen

haben! Ich hätte ihnen so viel Birkenreisich aufladen, ich hätte sie so balsamisch abschmieren lassen, daß sie mir hätten wissen sollen was es heißt: den alten Menschen kreuzigen. — Sehn Sie, ich kann so Satans erbittert werden, wenn dergleichen wahres Schweinevolk die heilige Schrift so mißbraucht!

Aber nun mögt ich Sie doch einmal was fragen. Was meynen Sie, meine liebe Madam Willis? Sollte ich mir wohl selber einen Bart machen, wenn ich glaube, daß eine Person von Tantens Jahren, die solch ein Briefchen an Sarotje schreiben kann um Abbitte zu thun, und die ein solches Mädel ersucht, ein gut Wort bey mir zu sprechen, — bey mir, der ich, so wie ich gehe und stehe, auch nur ein armer Sünder bin, — daß, sage ich, eine solche Person, mag sie doch zu

den Feinen gehören so viel als sie will, kein böses Herz haben kann? Daß sie eine tolle Bethschwester ist, und geizig wie das Grab, das ist freylich wahr: aber sie kann sich noch bekehren, und so will ich ihr auch nur helfen; sie soll in ihren alten Tagen keinen Mangel leiden noch sich in ihrer Lebensart und im Aeußeren einschränken. Ihr Leckerzahn soll nicht einmal herausmüssen, denn Abraham Blankard hat ja auch wohl manchmal Lust zu dem und jenem, was gut schmeckt. Aber ich muß sagen, daß ich nicht begreife wie es menschmöglich ist, daß mein Mädel seine Religion so fix versteht. Sie vergiebt ihrer Tante alles von Herzen, will ihr helfen, will sie besuchen, weil sie es anständiger findet daß sie zur Tante gehe, als daß die Tante sich unter den Umständen zur Nichte bemühe! O, wie ich das hörte, riß ich meine Weste auf, so war ich gerührt! Ich konnte fast keine Luft

kriegen, und dankte Gott, daß ich der Fürmund eines solchen Mädchens bin!

Aber ich mögte mich selbst für — — nu, für alles was häßlich ist schelten, weil ich fürchte, daß Sarchen vor Betrübniß über einen verteufelten Brief den ich ihr schrieb, krank geworden ist. Sie sieht so darnach aus! Die Rosenbäckelchen sind ganz fort! Hören Sie, sie sieht Ihnen recht erbärmlich aus; sie will es nur noch so nicht Wort haben, das gute Kind! — Nu, ich kriegte da mitten in Paris einen Brief voller Lügen und Laster über Sarchen und über Madame Leenig; und daß Sarchen so wirthschaftete, und daß Madame Leenig bey dem allen Ein Auge zuthäte und mit dem andern durch die Finger sähe, und noch eine Menge häßlicher Dinge, ohne Namensunterschrift, müssen Sie wissen. Was hab' ich zu thun? Als ein rechter Hans Oh-

nekopf setz ich mich hin und schreibe in der ersten Hitze, nu, wie man in der ersten Hitze schreibt; und jezt höre ich von allen Kanten, daß Madame Leenig die Tugend selbst ist, und daß mein Sarotje nichts Ungebührliches gethan hat. Sehen Sie, da bin ich nun so splitterrasend toll, und kriege ichs heraus wer mich so bey der Nase genommen hat, so sollen Sie von mir hören! Die Lappen sollen beyzu bummeln!

Je älter ich werde, je mehr sehe ich, daß man die wahre Tugend bey Ihrem Geschlechte suchen müsse. — Ja, von der Jungfer wollte ich Ihnen noch erzählen, die bey Tante saß. Sie hieß, wie ich hörte, Christine Kond; ihr Anzug war sehr sittsam, ein weißes getippeltes Samarchen, und aus ihrer bescheidenen Haube kuckte das Gesichtchen einer Heiligen heraus, ackurat eine Mutter Maria, wie ich sie in katho-

lischen Kirchen abgemalt sah. Die liebe Person sprach so wahrhaftig fromm, sie bezeugte so viel Ehrfurcht vor Gott, so viel Liebe für den Nächsten, sie gab der alten Mamsell so manchen guten Rath, sie war so liebreich, daß ich sie mit in einander geschlagenen Armen anhörte, und dachte: Sieh, das ist eine von denen Frommen, deren Gott alle hundert Jahr nur Eine sendet, um uns zu überzeugen wie weit wir es gleichwohl bringen können, wenn es uns nur rechter Ernst ist. Sie wissen, es kömmt mir just nicht darauf an, mit einem Dominé wohl einmal ein Kapitelchen durchzudisputiren, aber hier war ich stumm, so redete das liebe Mädchen! Endlich sprach ich einmal recht mein Herz aus, und drückte ihr die Hand. Sie nannte mich einen echten Israeliten, der aufrichtig vor dem Antlitze Gottes wandelt, und in dem kein Falsch ist. — »Ach, Mamsell, sprach ich, daß ich es gut meyne das ist wohl wahr; aber ich bin von Jugend

auf in viel Wirwarr, Arbeit und Verdruß gewesen, bin viel gereiset und die Welt so was durchgezogen, und habe viele Fürmundschaften verwaltet. Abraham Blankard, sage ich oft, Freund, Du wirst einmal viel Vergebung nöthig haben, übe doch viel Liebe!«

Und so gieng ich erbaueter von Tante, als ich oft aus der Kirche gehe. Und sollte ein Mensch nicht die Bäume von der Wurzel losfluchen, wenn er bedenkt, daß um eines Theils Heuchler, um der Benjamine, der Winterlinge willen solche fromme, gottesfürchtige Menschen beschimpft und geschmähet werden? Wahrlich ich glaube, wenn der Apostel Paulus (der ist mein Mann, wie Sie wissen, und Salomo ist meines Sarotjes Mann,) wenn der Apostel Paulus jezt lebte, und Christinchen kennete, so würde er sie als sein Weib mit sich führen. Es ist heut zu Tage, müssen

Sie wissen, kein so schwüriges Ding ein guter Christ zu seyn, als damals, da dieser Mann sagte, wer nicht freye, der thue besser; und ich ersuche Madame Willis dies einmal zu beherzigen. — Ja, so ein Stienchen würde eine Märtyrerinn geworden seyn! — Nu, Du lieber Gott! was werden einmal so wunderliche Thiere als ich eins bin, in Deinem Himmel neben einem Stienchen, neben Ihnen, Madame, neben der Wittwe Leenig, neben Sarchens Mutter erbärmlich abstechen! — Nu ich denke meine Seele einmal brav in Arbeit zu nehmen, sie einmal tüchtig mores zu lehren. O, mögte das unter ihrem Auge geschehen! Sie verstehen mich ja wohl? — Ich wünsche mir Sie zur Gattinn. — — Nun ist es heraus. Sagen Sie nun was Ihnen beliebt: es ist heraus.

Tausend Grüße von Sarchen an Sie und

Ihre Tochter. Ihr Wilhelm nimmt alle Mittage mit mir fürlieb. Ich bin

Ihr

gehorsamster Diener

Abraham Blankard.

Hundert sieben und vierzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an den Herrn Doktor Edeling.

Wünsch mir Glück, mein theuerster Bruder! Wünsch mir Glück, mein trautester Freund! Unser Vater hat bey dem Herrn Blankard um die Demoiselle Reinert für mich angehalten. Und nun hoffe ich, daß ich durch Zeit und Bemühung diesen Schatz erlangen werde. O, diese Gefühle sind für mich zu stark, sie überwältigen mich! Laß mich davon schweigen! Laß mich von andern Gegenständen schreiben!

Ich gieng hin den Herrn Blankard zu bewillkommen. Er empfieng mich wie einen alten Freund, und sagte, er habe so viel Achtung für mich, daß er sein Mädchen keinem Menschen lieber geben würde als mir; doch mit Ihrem Vater, sezte er hinzu, habe ich so was abzuhaspeln; und ich bin wohl gut, aber auf

Grillen gebe ich keine Bohne, und vertrage sie in diesem Punkte durchaus nicht.

Er sagte mir, daß er Dich zu Leiden gelassen habe, und fügte im Vertrauen hinzu, daß Dein Mädchen ihm sehr gefalle; daß sie von sieben liebeswürdigen Brüdern und Schwestern die älteste sey; daß sie sich des Hauswesens so treulich annehme; daß sie bey den drey kleinsten von ihren Geschwistern Mutterstelle vertrete; daß sie von den ältesten sehr gerühmt werde; daß Vater Nyverhard es sich sehr sauer werden lasse, um als ein ehrlicher Mann durchzukommen; mit Einem Worte, daß Du, das Geld bey Seite gesetzt, eine gute Wahl getroffen habest, und daß er suchen würde alles mit Vater ins Gleiche zu bringen.

Mit der Gesundheit meiner lieben Reinert bessert es sich. Die liebe Wittwe Leenig thut ganz unerwartet eine nicht unbeträchtliche Erb-

schaft in Bengalen, und wird Dich, sobald Du zu Hause kömmst, qualificiren, in dieser Angelegenheit alles abzumachen. So lohnt die Vorsehung den Tugendhaften oftmals schon hier, und so wunderbar sind ihre Wege! Das sieht man beydes an dieser Frau. Ihr verstorbner Mann hatte sie arm gemacht und den bittersten Schmerz auf sie gehäuft, und durch eben diesen Mann gelangt sie jezt zum Besitz einer für sie ganz ansehnlichen Summe, und das so unvermuthet als irgend etwas seyn kann. Von allem dem mündlich. Jezt auch ein Beyspiel, daß auch das Böse zuweilen seinen Meister hier schon lohnet.

Herr Blankard empfieng in der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Paris einen anonymen Brief voller Anschuldigungen und boshafter Anmerkungen wider die Demoiselle Reinert und Madame Leenig. Dies brachte den guten Mann so auf, daß er meinem Mädchen jenen

sehr scharfen Brief schrieb, dessen ich in einem meiner vorigen erwähnt habe.

Vorige Woche begegnete er mir, und ersuchte mich mit ihm zu Madame Leenig zu gehen. Wir wurden im Besuchzimmer empfangen, wo wir sie mit den Demoisellen beym Thee fanden.

»Liebes Mädchen, sprach er zu seinem Mündel, ich will doch nicht hoffen, daß Du Dir meinen Brief so zu Gemüthe gezogen hast, daß Du davon krank bist?«

M. Leenig: Mamsell Reinert hat richtige Begriffe von Ehre, ist sehr gefühlvoll, und es schmerzte sie unsäglich, bey Ihnen, den sie so hochschätzt, gegen den sie so dankbar ist, in Verdacht zu stehen.

Antoinette: O mein Herr Blankard! wie

wie schmerzlich war meine Freundinn betrübt! Aber dürfte ich Sie fragen, wie war es einem so vortrefflichen Manne doch möglich, auf ein namloses Pasquill hin sogleich zuzufahren? auf ein Pasquill, in welchem nicht nur meine Freundinn, sondern auch diese ehrwürdige Frau angegriffen wird? — denn ich habe Ihren Brief gelesen. —

Herr Blankard schwieg einige Augenblicke; endlich sagte er: »Weil ich mir nicht vorstellen konnte, daß es so unerhört nichtswürdige Menschen gebe, die dergleichen nur so hinschreiben können.«

M. Leenig: In sofern die Verleumdung mich betrifft, verachte ich sie; ich darf das, weil ich mich auf ein öffentlich geführtes Leben, und auf die Achtung mehrerer würdigen Menschen, die mich, meine Grundsätze und meine Handlungsweise kennen, beziehen darf.

Gegen solche Zeugnisse kömmt ein hinterrücks mordender Bandit mit oder ohne Namen nicht auf. — Aber daß meine liebe Reinert dabey gelitten hat, das thut mir weh. Ich hoffe zu erfahren, von wem dies Bubenstück herrührt. Zwar, wie Herr Blankard sagen, hat die Verleumdung keine Unterschrift: aber ich verlasse mich auf die Zeit, die alles ans Licht bringt.

Sara: Sie sind ja so still, Mamsell Lottchen? Haben Sie mir das Süppchen eingebrockt?

Lottchen: O, wenn das wahr ist, so will ich leiden, daß Herr Blankard mich bey Onkel Dierk verklagt, und daß ich nie wieder einen Fuß in dies Haus setzen darf! (Mit heißen Thränen:) Ich habe immer Madame Leenig so gerühmt, wie ich fürwahr nicht anders kann, und Sie desgleichen, da kön-

nen Sie alle Leute nach fragen, wo ich bey komme!

Ich: Beruhigen Sie sich, liebe Mamsell Lottchen! Wir alle kennen Ihr gutes redliches Herz. Mamsell Reinert und wir alle wissen es besser, daß eine so unschuldige Seele wie Sie, gewiß die Person nicht ist, von der eine solche Ehrlosigkeit herrühren kann. Wer so herzlich wie Sie an Gott glaubt, und so andächtig seine Psalmen lieset, der vergreift sich gewiß nicht an der Ruhe und Ehre des Nächsten.

M. Leenig: Gewiß, Liebe, so denkt jeder gute Mensch von Ihnen! Es thut mir Leid, daß Sie den Scherz Ihres Mütterchens so ernstlich nehmen. (Sie küßte sie.)

Herr Blankard: Wenn wir unsere Muthmaßungen zusammenwerfen, so kriegen

wir vielleicht Licht, denn von einem Unbekannten kann der Streich doch nicht kommen. Laßt mich einmal Umfrage halten. Wer seine Meynung nicht laut sagen will, kann sie mir ins Ohr flüstern. Ich will bey meiner Nachbarinn zur Linken anfangen. Also, was sagen Sie zu der Sache, Mamsell Hartog?

Hartog: Ich habe den Grundsatz, mein Herr, mich nie um Dinge zu bekümmern, die mich nichts angehen.

Sara: Gesetzt, das wäre nun so einmal wahr, so finde ich doch diese Antwort auf des Herrn Blankard's Frage sehr besonders.

Hartog erblassend: Was wollen Sie damit sagen? — Doch am Ende, was kümmert das mich? — Sie haben eine Art sich zu exprimiren, daß man ein Haus voll Ar-

heit hätte wenn man einen Sinn heraus finden wollte.

Sara: Wenn es Ihnen dunkel ist, ich kann schon deutlicher reden.

M. Leenig: Herr Blankard waren so gütig, mir den Brief zur Einsicht zu versprechen. Dürfte ich Sie, wenn Sie ihn bey sich haben, an dieses Versprechen erinnern? . . . .

(Er nahm den Brief aus seinem Taschenbuche, und gab ihm der Wittwe. Kaum hatte diese einen Blick darauf geworfen, so fuhr sie fort:)

. . . . Die Hand ist ein wenig verstellt, aber manche Hand läßt sich nicht bis zum Unkenntlichen verstellen, und ich wenigstens finde jezt keinen Fingerhuth, geschweige ein

Haus voll Arbeit dabey, Mamsell Reinert vollkommen zu verstehen. — Liebes bestes Lottchen, sagen Sie mir doch einmal, wessen Hand ist das?

Lottchen: Ey fürwahr, das ist Mamsell Hartog ihre Hand.

Hartog: Die Beleidigung ist zu grob! Schämen Sie sich nicht, Mamsell du Ryer, über etwas zu urtheilen, wovon Sie nichts verstehen?

Lottchen: Verstehen? Nee, denkt doch! Da ist auch was zu verstehen! — Ich urtheile nicht, ich sehe hell und klar, daß das Ihre Hand ist. — Ey, Mamsell Antoinette, sehen Sie doch einmal hier! Ich habe doch keine Zwiebeln gegessen? Ist das nicht Mamsell Hartog ihre Hand?

Antoinette: Nun, ich muß bekennen, wenn sie es nicht ist, so sieht sie ihr so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Aber — sey sie es oder nicht, — meine Damen, kennen Sie dies Siegel? Hängt das Petschaft mit dem dieser Brief gesiegelt zu seyn scheinet, nicht an einer von Mamsell Hartog's Uhren? — An ihrer Repetir-Uhr, glaube ich? — Gewiß, das ist ein Bösewicht, der nicht nur Ihre Hand nachmalt, sondern auch Ihr Petschaft nachstechen läßt, Mamsell Hartog, um Sie zum verächtlichsten aller Mädchen zu machen! — Sie dauern mich!

Herr Blankard: Der Brief ist von Ihnen, Mamsell! Diese würdigen Damen könnten das nicht sagen, wenn sie ihrer Sache nicht gewiß wären. Ich muß Ihnen rund heraus erklären, daß Sie eine Ehrenräuberinn sind, ein Geschöpf, das in keinem rechtlichen

Lande geduldet zu werden verdient. Wie? was? — Mich aufzubringen gegen eine rechtschaffne Frau? gegen ein braves Kind? — Sie mögen so gelehrt seyn als Papst Jût, aber der Teufel, das ist ein schlechter Streich! ein niederträchtiger, nichtswürdiger Streich! Hundehaare zwischen rechtschaffnen Freunden hacken, das ist ein Banditenstreich. Verstehn Sie mich, Mamsell?

Hartog: Herr, beweisen Sie erst, ehe Sie sich Ungezogenheiten erlauben!

Jezt, lieber Bruder, riß mir die Geduld. »Wollen Sie noch mehr Beweis als Brief und Siegel? rief ich. Ein jeder wird ihn vollständig in Ihrem Gesichte, und in dem Tone finden, hinter welchem Sie Ihre abscheuliche Handlung zu verbergen glauben. Danken Sie es dem Schutze Ihres Geschlechts, Mamsell,

daß Herr Blankard nicht vom hintersten Ende den Beweis anfängt, den Sie die Stirn haben zu fodern, anstatt daß Sie voller Scham und Reue die Knie dieser beyden Heiligen die sie lästerten, umarmen sollten! . . . .«

Ich wollte noch mehr sagen; ich wollte ihr vorrücken, daß wenn sie ihren Freund van Donker als einen schlechten Menschen kenne, es ihre Schuldigkeit gewesen wäre Madame Leenig und Sara zu warnen, die ihn nicht anders als von der besten Seite kannten, anstatt daß sie Sarchen bey ihrem Fürmunde in Mißkredit brachte: aber Madame Leenig unterbrach mich: »Ich bitte Sie, Herr Edeling, verlieren Sie kein Wort mehr, und überlassen Sie unsere Lobrednerinn ihren Gefühlen! — Ich, Mamsell Hartog, schmeichle mir, daß Sie es mir ohne weiteren Beweis glauben werden, daß ich sie für eine sehr gefährliche Person halte, und daß es mir viel Vergnü-

gen machen wird, wenn Sie spätstens mit Endigung des halben Jahres mein Haus verlassen, und sich zu Entwickelung Ihrer schädlichen Talente einen andern Schauplatz suchen. «

Hartog: Ich verlasse wo möglich noch heute ein Haus, in welchem ich beleidigt werde ohne daß man Grund dazu hat. Ihr Geld, Madame, werde ich Ihnen herunter senden, und meine Sachen werden Sie den Bedienten meiner Freundinn, des Fräuleins van Kwastamà, abfolgen lassen. Das übrige wird sich finden. Sie sollen erfahren mit wem Sie zu thun haben, und was es Ihnen für Vortheil bringen soll daß ich meine Wohnung verändre.

M. Leenig: O, ich weiß, was ich der Verfasserinn dieses Briefes zutrauen kann, und zweifle keinesweges an Ihrem Willen! Aber grämen Sie sich immer ein wenig, Ihre Macht

reicht nicht bis dahin, mir schaden zu können; Sie sehen ja, wie sehr ich alles verachte, was Sie mit Zunge und Feder etwa unternehmen können, und übrigens melde ich Ihrem guten Herzen als eine Neuigkeit, daß mein Glück vollkommen wieder hergestellt ist, daß ich in meine theuere Unabhängigkeit zurückkehre, und daß Sie nicht im Stande seyn werden durch anonyme Briefe oder sonst eine einzige Kostgängerinn vor meinem Hause zu warnen, weil — ich keine mehr haben will. Mit dem, was ich seit dem letzten Zahltage fodern könnte, mache ich Ihnen ein Geschenk, und Ihre Sachen können Sie holen lassen durch wen Sie wollen.

Das schändliche Geschöpf stand auf und gieng hinaus. Blankard saß stumm wie eine Bildsäule vor Erstaunen. Lottchen, der die veränderten Glücksumstände der Wittwe ebenfalls eine Neuigkeit waren, flog auf, küßte

die liebe Frau, und wünschte ihr mit einer rührenden Herzlichkeit tausend Segen, fragte aber zugleich, ob sie Antoinetten und sie denn auch nicht behalten wolle? — »denn, sagte sie, wie es mit Mamsell Sarchen werden wird, das sehe ich wohl, und gönne es ihr auch von Herzen, denn sie ist immer so gut gegen mich, und ich lerne so viel von ihr.«

Sieh da, Bruder! von allem Etwas. Und nun noch ein wichtiges Wörtchen für Dich: Deine Angelegenheit hat Herr Blankard bey Vater schon auf die Spähne geworfen, — ganz von weitem, versteht sich; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Du zu seiner Zeit viel leichter mit ihm aus einander kommen wirst als ich. Die Post will fort. Adieu!

Dein

Heinrich.

Hundert acht und vierzigster Brief.

Herr Wilhelm Willis an Madame Sophie Willis.

Theuerste Mutter!

So habe ich sie denn gesehen, und erfahren wie viel Einfluß eine überzeugte Vernunft auf ein Herz hat das seine Pflichten liebt. Madame Leenig empfieng mich. »Herr Willis?« fragte die liebe Frau. Ich bückte mich. — »Willkommen! herzlich willkommen! Ich habe so viel Gutes von Ihnen gehört, daß ich Sie mit wahrer Freude in meinem Hause sehe.« —

Sie klingelte, und ließ Mamsell Reinert sagen, es sey jemand hier, der ihr aufzuwarten wünsche. Sarchen kam alsobald. Ich stand auf. Mein Herz schlug mir bis in die Kehle.

Sara: Willkommen, lieber Bruder! Will-

kommen, mein bester Wilhelm! Was macht Ihre Mutter, Ihre Schwester, Ihre Tante, Herr Smit? was machen alle unsere Freunde? (Sie reichte mir die Hand; ich zitterte; aber ich dachte an Ihre Lehren, und suchte mich zu fassen.)

Ich: Diese Briefe (Ich überreichte der Wittwe das Paket,) werden Ihnen über Alles Auskunft geben.

Sara an der Treppe: Antoinette! — Antoinette! Kommen Sie herunter! Mein Bruder Wilhelm ist hier! Hurtig! Sie müssen meinen besten Wilhelm kennen lernen.

Sie kam. — Gewiß ein sehr schönes Mädchen. Herr Blankard meynt, das wäre die rechte Frau für mich. — Ja, wenn ich Sara vergessen könnte!!

Sie erwiederte meinen Gruß mit ungemeiner Artigkeit, freuete sich über die Freundschaftsversicherungen, die ich ihr von meiner Mutter und Schwester brachte, und noch mehr über die Nachricht, daß in dem Pakete an Madame auch etwas von beyden an sie befindlich sey.

Madame Leenig hat das Ansehen eines Engels und die Würde einer Heiligen. Mich dünkt, daß außer dem Beyfalle meiner theueren Mutter mir keiner so wichtig seyn könne als der Ihrige. Sara hat uns viel zu wenig von dieser liebenswürdigen Dame geschrieben; man muß sie sehen. Zuverläßig finden Sie eine Busenfreundinn an ihr, und wer weiß welche stille Scenen von unbekannter, mithin unbeneideter Glückseligkeit Sie hier mit einander erleben werden? Wenn ich Ihren beyderseitigen Charakter beurtheilen darf, so sind Sie ganz für einander geschaffen.

Herr Edeling kam. Sie mögen sich vorstellen, wie mir zu Muthe wurde! — »Edeling, sprach Mamsell Reinert, hier stelle ich Ihnen meinen Bruder Wilhelm vor. Glauben Sie mirs, er ist noch viel besser als ichs Ihnen gesagt habe.« — Er gab mir die Hand, und sagte mir viel Höfliches. Ich erwiederte es so gut meine Verlegenheit es erlaubte.

Sie haben seinen Bruder, den Doktor, gesehen. Man erkennt sie gleich für Brüder, aber Heinrich ist doch noch ein weit schönerer Mann, als sein angenehmer Bruder. Man liebt sie beyde ehe sie noch sprechen: aber Heinrich flößt schon beym ersten Anblick Hochachtung ein. Ihre Freundschaft für einander ist exemplarisch.

Diese Antoinette .... Gewiß, sie ist ein englisches Mädchen. O, wer doch weise wäre!

Mein Principal bezeugt mir die größte Zufriedenheit mit der Ausrichtung seiner Aufträge. Das macht mir viel Freude. Man erfüllt seine Pflichten mit zehnfachem Vergnügen, wenn man siehet daß man Dank erwirbt. Ich weiß auch wahrlich nichts, was ich nicht mit Freuden für den lieben Mann thäte.

Mögten Sie mir doch die Nachricht von der völligen Genesung meiner theuersten Tante mitbringen! Empfehlen Sie, meine zärtlichgeliebte Mutter, ihr und meiner Nanette

Ihren

gehorsamsten Sohn,

Wilhelm Willis.

Hundert neun und vierzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an Madame Leenig.

Meine hochgeschätzte Freundinn,

All wären Sie nun, menschlicherweise gesprochen, so heilig als ein Engel, (und wenn mich jemand fragt, so glaube ich würklich daß Sie das sind, wenn auch noch sieben tausend Legionen Teufel sie lästerten!) nu, so würden Sie dem ungeachtet doch gewiß noch wohl so viel vom Menschen an sich haben, als weiland Mutter Eva hatte, — ehe sie sich so häßlich bey der Nase nehmen ließ, meyne ich. Kurz gesagt, Sie haben doch wohl so ein bissel Neugier? denn die lieben Weiberchen sind ja nun Einmal nicht anders. — Da laufe, und trabe, und klungele ich nun so nach Ihrem Hause Einen Tag und alle Tage, pur als ob ich

nach Ihnen freyete; — nu, Sie wissen was dran ist! Eine so hübsche Dame wie Sie, kann in Abraham Blankard's Topf nicht! — Kurz, es ist als wenn ich nur in Amsterdam wäre um Gott walten zu lassen, und meine Zeit in Körben auszutragen. Ich komme, will ich sagen, alle Tage die Gott werden läßt nach Ihrem Hause, in der Absicht mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen: aber wenn ich da bin, so habe ich so viel zu hören, und zu kucken, und zu gaffen, und so meine Spekulationen mit den drey Blitzdingern von Mädeln, die da so eins ums andre, die eine vor, die andre nach, ein und aus wippsen und biswinkeln, und da muß ich Fröhlichkeit in das junge Völkchen bringen, und einmal so was mit tollen; und Sie, Sie sitzen dann da mitten drunter wie die Rose von Saron, sprechen, belehren, billigen, und sehen aus wie die Freundlichkeit selbst. — O Madame, ich wollte was drum geben, daß unser Maler

Troost noch lebte! ich ließe die Gruppe malen um mein Familienstück daraus zu machen, mit dem Bedinge daß ich auch hinein kommen dürfte, und Snapp so neben mir! Und sieh da, dann ist die Zeit um, und ich habe nicht einmal daran gedacht, daß ich in der Absicht gekommen war, mit Ihnen zu sprechen.

Es ist ein Lümmel von Wetter draußen; es regnet als wenns mit Oxhoofden vom Himmel gösse. Abraham Blankard, dacht ich, soll kein Narr seyn heute durch dick und dünne da wieder hin zu laviren, und seine Zeit mit den Mädeln zu verhaseliren! Er wird seine Nase hübsch zu Hause lassen, und setzen sich hin und schreiben was Madame gern wird wissen wollen, und was er doch nicht erzählen kann, weil Sarotje nichts davon zu wissen braucht; sie ist so ein durchtriebenes Ding!

Daß die Sauerschnauze weg ist, das ist

gut. Es war von einer Mamsell die was vorstellen will, immer ein verwettert gemeines Stück! — Aber ich schreibe nicht gern über schlechte Menschen; ich werde dann nur ärgerlich und grämlich.

Um also mein Krämchen auszufleihen, (denn bis jezt wissen Sie noch nicht mehr als gestern,) will ich Ihnen denn sagen: Bald nach meiner Ankunft in Amsterdam hatte ich einen Besuch von dem Ur-ur-ur-ur-ur-ur-ur-urenkel des seit Anno Christi funfzehnhundert und so viel in Gott ruhenden Kasper Edeling's, des alten Freundes und Neffen Martin Luthers (dessen Dintenfaß er auch geerbt hat,) und Ahnherrn des berühmten Pommerschen Generalsuperintendenten Peter Edeling, der auch schon bald zweyhundert Jahr mausetodt ist, mit Einem Worte: von dem Herrn Johann Edeling!! und wir haben mit einander über den Glauben und über die

Kirche, und über die hübschen Mädchen, und über Ehe und Wehe u. s. w. ein Tüchtiges gebackeleiet, kann ich Ihnen sagen. Man hatte ihn in meine Prunkstube geführt. Ich gieng hinunter: »So, Martin-Bruder, willkommen!« rief ich. — »Ihr Diener, mein Herr Blankard!« — und er sah aus, als ob Schüppenbauer auch noch von seiner Familie wäre. So! dachte ich, das sind die alten Schrullen! Demnach bückte ich mich wohl hübsch, fürwahr! — was ich doch besser kann als so ein alter Podagrist, — »Ihr Diener, mein Herr Edeling!« und ich rückte ihm einen Armsessel her recht aufs Ehrenplätzchen. Nu fieng er denn an, während er von weiten durch die Scheiben kuckte: (Ich, nicht faul, gieng hin und kuckte über die Fensterkörbe weg. So muß man es machen, wenn man solch einen wunderlichen Heiligen vor sich hat: stramm gegen stramm, sonst denkt er Wunder was er sich herausnehmen darf.)

Edeling: Nu, da ist mein Sohn Heinrich denn in Ihr Mündel verliebt. Er sieht aus als ob er aus einer belagerten Stadt käme, läßt das Maul hängen und schweigt. — Nu, gestern ließ ichs einmal drauf ankommen: aber es ist als wenn ich mit meinem Kopfe hier durch diese Mauer hindurch wollte; und er wußte mir noch 'n Haufen zu sagen! Die naseweisen Jungen! Das dünkt sich so superklug! Ich bin auch recht ärgerlich auf ihn! — (Pause.) — Sie sagen nichts?

Ich: Was in aller Welt habe ich mit Ihrer und Ihres Herrn Sohns übler Laune zu thun? Ich sehe nicht ein, warum ich etwas dazu sagen sollte? Das sind ja Dinge die mich nichts angehen, und ich will mich nicht darum bekümmern.

Edeling: Wie? das geht Sie nichts an? Und daß die jungen Leute so mit dem Glau-

ben umspringen? Ey der Daus! sollte ich mein Haus zu einem Noahskasten oder einer Remonstrantischen Kirche machen?

Ich: Wie soll ich das nehmen? Hatten Sie eine unruhige Nacht, oder ist sonst etwas nicht richtig? — Noch einmal, was verschlägt mir Ihr Gekabbel mit Ihrem Sohne?

Edeling: Nu, er will Mamsell Reinert haben, obschon sie reformirt ist.

Ich: Nu, und ich, ich will sie in keine Familie geben, die sie nicht mit Liebe und Hochachtung empfängt.

Edeling: Was ist denn zu thun?

Ich: Mein Herr, das ist Ihre Sache. Sie sind Vater. Ihre Autorität wird

ohne Zweifel mit gesunder Vernunft gepaaret seyn.

Edeling: Und da ist nun mein Schwager, der Pastor Everard, der spricht netto wie Sie; und seine Frau desgleichen.

Ich: Wenn das Alles ist, was Sie mir zu sagen haben, so bedaure ich, daß Sie sich zu mir bemüheten. Wie ich über Religion denke, das wissen Sie; und wenn Sie Ihrem Sohne Heinrich keine reformirte Frau geben wollen, was liegt mir daran?

Edeling: Ey, warum lassen wir unsere Kinder denn ein jeder in seiner Konfession erziehen, und ihnen durch Katecheten von unserer eignen Kirche ihren Glauben beybringen?

Ich: Weil wir — — Laß mich schweigen! — Hören Sie, Paulus ist mein Mann!

Was sagt der? Forschet in der Schrift! Prüfet! Untersuchet! — Das trommelt Ihnen Etwas Anderes vors Ohr, sollt ich meynen, als: ihren Glauben beybringen lassen! Wissen Sie was, Johann Edeling? Es ist nur noch zu viel Pfafferey unter den Protestantischen Christen. Wir rasen und teufeliren gegen den Antichrist, gegen den Gog und Magog, gegen den Papst: und jeder Dominé will Papst in seiner Kirche, und jeder Vater will heiliger Vater in seinem Hause seyn. Komm an, da ist Ihr Schwager (Ich wußte das nicht; ist der Mann Ihr Schwager?) Everard; gut, dieser gottesfürchtige, aufgeklärte Mann denkt, wie Sie selbst mich versichern, just so wie ich, mithin brauche ich mich meiner Denkart nicht zu schämen; Ihr Glaube ist ein bloßer Zufall, denn Sie haben mächtig viel dazu beygetragen — haben Sie nicht? — von Lutherischen Eltern gebohren werden zu wollen! Johann Edeling, Jo-

hann Edeling! man muß die gesunde Vernunft nicht nasenstübern; und kurz und gut, daß Sie als ein rechter Nero Niemandsfreund Ihren braven Sohn vor Liebe zu einem vortrefflichen Mädchen können sterben sehen, — bey meiner Seele! (ich glaube ich schlug auf den Tisch,) Ihr Glaube ist der rechte Glaube nicht.

Edeling: Ey, Abraham Blankard, ich würde Sie ja von ganzem Herzen um das Mädchen für meinen Heinrich ansprechen, wäre sie von seinem Glauben!

Ich: Gotts alle Kukuk, Herr, ich wette mit Ihnen, sie ist von seinem Glauben!

Edeling: Wie? Was? — Hat sie ihre Kirche verleugnet? — Um eines Mannes willen ihre Kirche verleugnet? — Pfuy Teufel!

Ich: Nicht doch, das hat sie nicht, und wird sie nicht. Mein Sarotje ist ein edles Mädchen. Wer aus zeitlichen Absichten von einer Kirche zur andern überläuft, an dem ist kein gutes Haar. — Aber deswegen wette ich dennoch mit Ihnen. Sehen Sie, darinn sind sie wenigstens gewiß in ihrem Glauben einig, (und das ist wohl ein fundamentaler Artikel zur Einigkeit,) daß sie mit einander glücklich seyn können, und daß Johann Edeling sie glücklich machen kann.

Da schnitt er mir einmal ein griesgramsiges Gesicht! — Schneide Du nur! dacht ich. — Und nun fieng er wieder von vorn an das alte Lied von dem Glauben, und von Jeder in seiner Kirche aufzusiedeln, daß mir all nach gerade das Blut anfieng warm zu werden.

Ich: Ich glaube daß das recht hübsche

Sachen seyn mögen was Sie da alles sagen: aber ich mag sie nicht länger hören. Sie thäten besser, statt ihrer ein Kapitelchen im Sankt Johannes zu lesen! Der wackre Apostel wird Ihnen das so schlecht und recht sagen, daß Sie schon fühlen werden, wo der Wind herkömmt. — Doch ja, die Bibel! die lieset man nicht; da klungelt und schleppt man mit Hauspostillen und Auslegungen die keine Pfeife Tabak werth sind, und das heilige theuere Wort Gottes liegt mit silbernen Haken in der besten Stube, und kann Braspfennige *) schwitzen. (Er lachte. — Ich bin würklich all des Schnaks der weder Kopf noch Schwanz hat, von Herzen müde. Und wahrlich, das hat weder Kopf noch Schwanz, wenn einer behauptet, zwey vernünftige fromme Protestanten von verschiednen Kirchen, die aber

*) Ein Braspfennig ist eine Münze von 10 Deut, oder $1\frac{1}{4}$ Stuiver.

vollkommer einerley Moralsystem befolgen, die alle beyde glauben der andre könne in seiner Kirche ebenwohl das Himmelreich ererben, und die nur in solchen Dingen verschiedner Meynung sind, welche ganz nichts dazu thun uns zu moralisch besseren, mithin in Zeit und Ewigkeit glücklicheren Menschen zu machen, zwey solche Menschen müßten verhindert werden sich durch das Band der Ehe mit einander zu verbinden. Bey meiner Seele, Herr, das ist kopfloser Schnack! Und da ich Ihnen meine Pupille nicht angetragen habe, — da ich vielmehr ganz im Gegentheil deklarire, daß ich sie für keinen Preis in eine Familie geben werde, die sichs nicht für ein Glück und für eine Ehre rechnet sie aufzunehmen, was Hammer habe ich denn für Verbindlichkeit, mich länger mit Ihren Meynungen, und mit Ihren häuslichen Kibbelpartien unterhalten zu lassen?

Edeling: Brammetje Blankard, hier ist

meine Hand! Ihr seyd ein Mann der mir ansteht. Laßt uns Freunde seyn! — Aber nu muß ich meine Lektion vollständig lernen. Wie habe ichs denn mit meinen beyden Jungen anzufangen? — denn außer Heinrich habe ich noch einen, der jezt in der weiten Welt so was herumtreibt.

Ich: Ich kenne ihn; er ist ein wackrer Mann. — Nu, ich, wenn ich zwey solche Jungen hätte, und sie liebten ein paar brave Mädchen — wohlverstanden von einer protestantischen Kirche, und bäten mich um meine Einwilligung: dann würde ich zusehen, ob Wahrscheinlichkeit vorhanden sey, daß die Leutchen auf die Dauer miteinander glücklich leben werden. Fände sich die, so würde ich sprechen: Seht, Kinder! das Ding steht mir trefflich an! Euch glücklich zu wissen ist mein erster Wunsch. Kommt an, Jungen, ich will sehen daß ich je-

dem sein Liebchen verschaffe, und Euch alle-beyde in guten Stand setze etwas anfangen zu können! Und dann ließ ich eine Flasche von meinem besten alten heraufkommen, und tränke mit meinen Jungen auf guten Succeß, und tirelirte im Hause herum als wenn ich selbst erst zwanzig Jahre hätte. Hört, Johann Edeling, dann werdet Ihr Freude und Wonne haben, und könnt vor Euerem Tode noch Großvater von ein Stück oder acht Krabbautern werden.

Edeling: Sie haben Recht! — So gern ichs gesehen hätte Luthers Lehre in jedem Zweige meiner Familie zu erhalten und fortzupflanzen, so muß das Glück meines Sohnes diesem Wunsche doch wohl vorgehen. So bitte ich Sie denn hiemit um Ihr Mündel für meinen Heinrich, und wie ich es sage, so meyne ichs wahrhaftig. Es wird mir eine

Ehre

Ehre seyn, Mamsell Reinert meine Tochter zu nennen. Soll er sie haben?

Ich: Von meinetwegen ja, und von ganzem Herzen, wenn Sara ihn will. Und ich hoffe, wenn ihr andrer Sohn auch nur ein braves, tugendhaftes Mädchen wählt, daß Sie dann ebenfalls vernünftig handeln werden.

Edeling: Sehen Sie, Bram, so bin ich nun wieder: wenn ich etwas thue, so thue ich es ganz und tüchtig; ich halte nichts von Krümelkram noch von Winkelzügen. Hören Sie, komm ich über den Hund, so komm ich auch über den Schwanz; wenn Fritz es gut macht, und ein ordentliches Mädchen wählt, durch Geiz und Habsucht habe ich mich nie versündigt. Ich will nur Herr seyn, und Recht haben.

Ich: Und gerade deswegen, weil Sie das

wollen, haben Sie — unglücklicher Mann! — nicht das mindeste Recht auf irgend ein Herz; alles was man thun kann, wenn man von Ihnen abhängt, ist: bange vor Ihnen seyn.

Edeling: Herr, Sie sprechen als wenns gedruckt wäre! Wahrhaftig, es ist netto so wie Sie sagen! — Aber ich will schon sehen daß ich diesen alten Adam herausrameye.

Ich: Dann werden Sie der beste Mann von der Welt seyn, und mein Mädel, wenn sie Ihren Heinrich nimmt, wird keine der unbedeutendsten unter denen seyn, die Ihnen das Leben angenehm machen werden. Jezt werden Sie erst erfahren wie glücklich man sey, wenn man der geliebte Vater vortrefflicher Kinder ist.

Edeling: Herr, ich habe mehr für meine Kinder gethan als tausend Väter thun;

ich habe Tag und Nacht für sie gearbeitet; ich gab immer mit vollen Händen ....

Ich, ihm in die Rede fallend: Und mit dem allen fanden Sie wohl Gehorsam, vielleicht auch Ehrerbietung; aber ich besorge, Ihre eignen Kinder lieben Sie nicht so, wie sie gethan haben würden, wenn Sie etwas mehr von der Vaterseite herausgekehrt hätten. Liebe läßt sich nicht befehlen, schlechterdings nicht; sie muß verdient werden.

Nachdem wir noch ein Weilchen so fortgesprochen hatten, stappte Martinvetter nach Hause, so aufgeräumt, so guter Dinge, so sanftsinnig, als er gewiß seitdem er ohne Gängelband laufen kann noch nie gewesen ist. Wahrlich, er ist ein guter, er ist der ehrlichste, der beste Mann! nur gegen seine Frau und Kinder war er, aus bloßer Grille, ein rechter Isegrimm.

Mit Tante sieht es ganz toll und wohl doppelt toll aus. Sie ist von dem Jan Rapp bis auf das Mark ausgemergelt. Aber mein Mädel spricht so zum Guten, und bittet sogar, daß ich mit ihrem Vermögen der Tante etwas unter die Arme greifen mögte, daß es eine Freude zu sehen ist! Da war ich denn dieser Tage bey dem lieben frommen Stienchen, (Ja, sehen Sie nur, ich lebe über und unter dem Wasser!) und kam mit ihr überein, daß sie Tante ins Haus nehmen soll, und unter ihre Zucht, verstehn Sie mich? und daß ich es mit ihr denn wohl gutmachen will; aber ich will das vor der alten Schachtel nicht Wort haben; wozu brauchts das? — Die allerliebste fromme Seele wird mein Sarchen ehestens einmal besuchen, so viel Wohlgefallen hat sie an dem Mädel.

Und nun muß ich bey Ihnen einmal anklopfen, denn Sie sind ja das Frauchen

von Thekoa aus der Bibel. Ich wollte Sie wohl fragen, ob Mamsell Antoinette nicht heute oder morgen eine gute Frau für Willis seyn sollte? oder sind schon Kaper an der Küste? — Das Mädchen kömmt mir so gut vor! Und ich sehe recht wohl, daß sie auch bey Ihnen einen Stein im Brette hat; das würde sie aber nicht, wenn sie nicht ein gutes Kind wäre. Und mein Sarotje hält auch so kräftig viel von ihr. Nu, überlegen Sie das einmal; ich würde das so gern sehen! Ihren Bruder habe ich als das kompleteste süße Rekelchen gekannt das auf Gottes Erdboden war: aber er wird ein ganz andrer Mensch, und jezt bin ich ihm recht gut; und Heinrich Edeling, der mich versichert daß er das beste Herz von der Welt habe, und so gutmüthig sey wie ein Kind, geht damit um, ihm eine bessere Stelle zu verschaffen. — — Ja, ich mögte wohl was sagen, aber es will nicht heraus. Und doch, es that mir so wohl wie ich es hör-

te, daß mir beynahe die Augen übergiengen! Ich kann es nicht verschweigen. Er ist es, der unserm Edeling die Verlegenheit steckte, in die Sie der lumpige Schabehals, Paridom Bernard, setzte. »Mein Herr, sagte er: ich habe das Geld nicht, sonst würden ich oder Antoinette es längst abgemacht haben. Aber sagen Sie es der würdigen Frau nicht, daß ich es bin, der Ihnen ihre Verlegenheit vertrauete!« — und er sprach von Ihnen mit so viel Respekt, als ob er von seinen Mutter spräche. Muß bey so einem Jungen der Grund nicht gut seyn? Muß er nicht belohnt werden? Was sagen Sie?

Nun breche ich ab, und bin

Ihr

aufrichtigster Freund,

Abraham Blankard.

Hundert und funfzigster Brief.

Herr van Donker an Herrn Johann van Raaven.

Bruder,

Wüthend bin ich, rasend, höllisch aufgebracht über meinen verunglückten Anschlag! In meinem eignen Netze gefangen! Aber wer Teufel konnte auch denken, daß ein Bürgermädchen in der ganzen Welt sey, welches einem Manne wie ich bin, widerstehen könne? Was soll ich denken? Sollte das Ding, das man Tugend nennt, wahrhaftig etwas seyn? — Wischwasch! Kindische Vourtheile, und weiter nichts!

Ich war an dem, Ernst zur Sache zu thun, sieh, da führt der Teufel die Hengste mit den Füßen durch den einen Zügel. Da

ich nicht zweifelte, sie würde so vernünftig seyn mir zu folgen: so hatte ich die Pferde völlig aufgeschirret in den Stall bringen lassen, um sie ohne Aufenthalt vorhängen und davonjagen zu können. Der eine Satan hatte den Zügel abgestreift; es war kein Mensch zur Stelle als der Gartenlümmel, der allein mit den Bestien nicht zurecht kommen konnte. Wollte ich meine besten Pferde nicht verlieren, so mußte ich helfen. Ich verschloß das schöne Mädchen in dem Zimmer, versichert daß sie nicht entwischen könne, denn die Fenster sind alle wohl verwahrt; und wie ich wieder aus dem Stalle komme, fort ist sie! Das Ding ist mir unbegreiflich, denn alles war vest zu, und kein Mensch im Hause als der Kerl und ich. Ich stehe da wie ein dreydoppelter Narr, laufe durch das ganze Haus, rase, stampfe mit den Füßen, fliege in Kryn's Wohnung: alles umsonst. Endlich renne ich nach dem Gatter: — ja, das war offen! Ich Esel! —

So viel Verstand hatte ich noch, daß ich begriff, es sey nicht rathsam ihr nachzusetzen. Wohin sie verschlagen ist, weiß der Teufel. Aber es schien mir nöthig, mit Tagesanbruch davon zu fahren; ich gieng über Uetrecht auf Arnheim. Jezt bin ich in **, und lasse mich vielleicht zum geheimen Rath machen; es kann heute oder morgen einmal zu paß kommen.

Hörst Du nichts? Schreib mir. Alles würde ich noch vergessen können, aber zu meiner Strafe liebe ich sie mehr als jemals! Dies macht mich rasend toll auf mich selbst! Aber was hilft das? damit wird nichts geändert. — Pfuy mich an! in meinem Leben habe ich mich so nicht verrechnet!

Hast Du nichts bessers zu thun, so komm zu mir und bring Philipps mit, damit ich wenigstens ein paar Schurken zur Hand habe, über die sich alles Ungewitter meiner gehöhnten

und von Liebe gemarterten Seele frischweg ergießen kann. — Erkundige Dich genau nach allem, aber mit Klugheit.

v. D.

Hundert ein und funfzigster Brief.

Madame Sophie Willis an den Herrn Abraham Blankard.

Rotterdam.

Mein würdigster Herr und Freund,

In Ihrem gütigen Briefe ist Eine Stelle, die ich am füglichsten mit der Feder beantworten kann. Sie betrifft meine Person. Hätte ich die mindeste Neigung mich zum zweyten mal zu verehelichen, so versichre ich Sie, daß ich Sie allen Männern vorziehen würde. Ich kenne Sie und Ihren ganzen Werth; ich bin stolz auf Ihre Freundschaft; mein Wilhelm liebt Sie als wenn Sie sein Vater wären, und was Sie für ihn noch Willens sind zu thun, legt mir die äußerste Verpflichtung auf. Aber ich fühle keine Spur von Neigung zu einer zweyten Ehe. Die Zeit der Liebe, dünkt mich,

ist vorbey für eine Frau, die ihre funfzig Jahre im Rücken, und mannbare Kinder hat; und dies dünkt mich aus sehr guten Gründen; wenigstens haben sie für mich alles das viele erforderliche Gewicht, um mich zu der Bitte zu vermögen, Ihre mir so ehrenvollen Gesinnungen auf Freundschaft zu beschränken.

Lassen Sie uns dann ferner, mein würdigster Herr, als Freunde mit einander umgehen, und nehmen Sie meine offenherzige Erklärung nicht ungütig auf. Meine Tochter wird den Herrn Smit ehelichen, sobald er eine Pfarre hat. Mein Sohn wird hoffentlich vernünftig genug seyn, mit einer Person die ihn glücklich machen kann, glücklich seyn zu wollen. Dann bin ich willens mich ganz den Gesellschaften zu entziehen, die ich jezt um meiner Kinder willen noch sehe und sehen muß. Reicht alsdann mein Vermögen hin, so hoffe ich in einem stillen, angenehmen Landhäuschen mich täglich

mehr zu einem besseren Leben vorzubereiten. Könnte das in Gesellschaft der vortrefflichen Frau geschehen, die ich so hoch schätze, und für die mein Herz so viele Freundschaft fühlt, was bliebe mir dann noch zu wünschen?

Gott erhalte Sie noch lange, um durch Sie die Menschheit zu segnen! um alles glücklich zu machen, was der ausgebreitete Würkungskreis Ihrer Menschenliebe umfaßt! Seyn Sie der Freund, der Vater meines lieben Wilhelms, der mir noch nie, in keiner einzigen Hinsicht, Ursache zu Mißvergnügen, aber stets Anlaß zur Freude gab, und glauben Sie daß ich von ganzem Herzen sey

Ihre

hochachtungsvolle und verbundenste

Freundinn

Sophia van Zon,

verw. Willis.

Hundert zwey und funfzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an Demoiselle Sara Reinert.

Sie sind völlig hergestellt, meine theuere Liebe! Jezt lächelt meiner Hoffnung ein jeder Umstand. Ich bin Ihnen mehr als Freund! Die gütige Bewilligung, die mein Vater bey Ihrem Fürmunde gesucht und erhalten hat, hat Ihre Zustimmung erhalten! Alle unsere Freunde bezeugen den lautesten, frohesten Beyfall bey meiner Wahl! Alle sprechen sie bey Ihnen zum Vortheil meiner Wünsche! Verzeihen Sie meine Ungeduld der Größe meiner Liebe! O meine Reinert, wäre das ein Beweis dieser Liebe und meines Gefühls Ihres Werthes, wenn ich meinem glücklichen Tage mit kühler Gleichgültigkeit entgegen sehen könnte? Warum, meine Allertheuerste, suchen Sie jezt mein Glück zu verschieben? Bin ich

ein rechtschaffner Mann, (und dafür erkennen Sie mich,) dann können Sie sich ja ruhig in meine Macht geben; eine Macht, die weiter keinen Zweck hat noch haben kann, als Sie vor einer Menge Gefahren sicher zu stellen, von denen Sie in dieser Welt umgeben sind. Fern sey von mir der vermeßne Wahn, als besäße ich hinlängliche Eigenschaften Sie in jeglichem Augenblicke Ihres Lebens und unter allen Umständen so glücklich zu machen, als Sie es zu seyn verdienen: aber darauf können Sie mit Sicherheit rechnen, daß ich keinen von jenen beschwerlichen Fehlern habe, die einem zartfühlenden Frauenzimmer die Ehe verleiden. Ich bin jezt sechs und und zwanzig Jahr; ich habe Zeit gehabt über die wichtigste aller Verbindungen nachzudenken; stets sagte mir mein Herz, daß sie für mich entweder ein Paradies oder eine Hölle auf Erden, — entzückend oder unerträglich seyn würde; ein Mittelweg ist für mich unmöglich. Ich habe nie mit an-

dern als schätzbaren Frauenzimmern Umgang gehabt, und betrachtete das schöne Geschlecht stetr mit großer Achtung: aber nie ist mir ein Mädchen vorgekommen, welches ich hinlänglich unterschieden hätte, um mir mehr als seine Freundschaft zu wünschen.

Sie, meine theuerste, meine vortreffliche Sara, haben mich die Liebe kennen gelehrt; Ein Aufblick Ihrer Augen drang bis in das Innerste meines Herzens, und ich empfand zum erstenmale, daß es Empfänglichkeit besaß für Gefühle, die bisher in demselben in ihre eigne Hülle eingewickelt geschlummert hatten. Es war als ob mein Wesen sich erweitere; ich fühlte mich besser, edler als vorher. Wäre ich, aus was immer für Ursachen, genöthiget gewesen, meine Liebe zu Ihnen zu bekämpfen: gewiß, dann würden Vernunft und Religion die außerordentlichsten Unterstützungen für mich haben aufbieten müssen, —

und

und vielleicht wäre dennoch meine Seele einem solchen Kampfe nicht gewachsen gewesen! — Ich spreche aufrichtig; ich achte meine Sara zu hoch, als daß ich ihr schmeicheln sollte; Sie sind eben sowohl meine ehrwürdige Freundinn, als der Gegenstand meiner Liebe: wie könnte ich bey so einer Jugend die so lebhaft war wie die Strahlen des Lichts, bey einem stets hervorschimmernden Witze, bey einem so starken Hange zu öffentlichen Lustbarkeiten so viel gesunde Vernunft, so viel Neigung zum wahren Ernst, so viel Tugend in ihrer allerreinsten Lauterkeit erwartet haben? — Wie konnte ich mir schmeicheln, daß ein so lebhaftes Mädchen mich je mit Unterscheidung ansehen würde? — Alles übersteigt meine Erwartungen. — Theuerer Engel! — Aber, bin ich es würklich, »der Ihnen das Liebste auf der Welt ist,« bin ich es würklich, »den Sie glücklich zu machen wünschen,« habe ich in der That diese Worte

von Ihren Lippen gehört: warum schieben Sie denn meinen Tag noch so weit hinaus? Sie wollten mir etwas sagen, und — sagten mir nichts. Sie hielten meine Hand in der Ihrigen; Ihre Thränen flossen; bis in das Innerste der Seele gerührt bat ich, flehete ich! Ach, Sie konnten es mir nicht sagen! Was müßte das seyn, meine Liebe, was Sie mir, Ihrem Freunde, Ihrem eignen Edeling, nicht sagen könnten? — O, wüßten Sie, wie der Gedanke mich betrübt! — Haben Sie einigen Kummer, den Sie mir verbargen, so schütten Sie mir Ihr Herz aus! Ihr Edeling hat keinen harten Charakter. Seine Seele leidet mit den Unglücklichen, bis er ihnen geholfen hat. Er setzt die männliche Stärke nicht darinn, fühllos für die stillen Leiden zu seyn, die man keinem außer einem Freunde vertrauet. Wollen Sie mich überführen daß Sie mich lieben, und daß es Sie nicht gereuet mir dieses gesagt zu haben, so lassen Sie mich wissen was Ihnen auf dem Herzen liegt.

Mein lieber Bruder ist angekommen. Sein Verlangen, die Person kennen zu lernen, die ich über alles liebe, ist außerordentlich groß. Ich schmeichle mir, daß er Ihnen gefallen wird; sein Herz ist noch edler als seine edle Figur. Er ist mein innigster Busenfreund, dem ich bis auf diesen Augenblick jeden Gedanken meines Herzens vertrauete. Morgen, wenn Sie es erlauben, werde ich meiner theueren Sara diesen lieben Freund vorstellen, und ihr mündlich wiederholen, wie sehr ich sey

Ihr

zärtlicher und ehrfurchtsvoller

Heinrich Edeling.

Hundert drey und funfzigster Brief.

Sara Reinert an den Herrn Heinrich Edeling.

Mein theuerster Edeling,

Reuen könnte es mich, daß ich Ihnen mit reifer Ueberlegung und auf Antrieb meines Herzens gestand daß ich Sie liebe? — Ich bin überzeugt daß Sie das nicht denken, denn es wäre eine Ungereimtheit. Nein, mein Bester, ich sehe Sie in Ihrem wahren Lichte; Sie sind liebenswürdig, aber auch erhaben; Sie gleichen vollkommen dem Ideale welches mir stets vor der Seele schwebte, und ich versichre Sie, wenn jemand alle Ihre Verdienste hätte ohne zugleich ganz Ihren Ton zu haben: so würde ich, auch wenn ich Sie nie gesehen hätte, diesen Jemand nimmermehr zu meinem Freunde und Führer auf dem Pfade

des Lebens erwählet haben. Kann ich als Gattinn glücklich werden, so muß es durch einen Mann von Ihrem gesetzten, ernsten, und gleich liebreichen Charakter seyn. Ich sah richtig ein, daß ich das Mädchen nicht sey, welches feyerlich würde geloben können seinen Herrn und Gemal zu ehren und zu fürchten, wenn dieser Herr und Gemal einer von unsern aufstafirten Schöpschristeln wäre, einer von unsern kleinen aufgedunsenen Windmicheln, die sich mit der Erhabenheit ihres Geschlechts über das weibliche so jämmerlich brüsten! Daran war für mich ganz nicht zu denken, weil ich sogar nicht einmal einen Schöpschristel würde anführen mögen, und mir heilig vornahm, nie etwas zu geloben, wovon ich wohl sah daß es nicht in meinem Vermögen stehe. Ich besorgte, es würde nichts in der Welt mir die Erfüllung meiner Pflichten gegen meinen Gatten möglich machen, als das Bewußtseyn daß mein Mann weiser und bes-

ser sey, als ich dermalen noch bin. Es ist ein sehr widriges Tableau, in welchem die Frau nicht nur größer und stärker ist, sondern auch würklich mehr Verstand hat, als ihr Herr und Meister. Der weibliche Charakter ist so verschieden von dem männlichen, als ein schönes Frauenzimmer von einem schönen Manne. Ich dachte ferner: (denn warum sollte ich vor Ihnen etwas verbergen, das Sie jezt wohl wissen dürfen?) werde ich es verantworten können, wenn ich einen Mann der mir an Verstand nicht überlegen ist, an die Spitze eines kleinen Hausgesindels stelle, um es gut zu erziehen? — einen Mann, dem ich wahrlich selber noch wohl einen Präceptor würde haben geben müssen, da ich selbst nicht genug wußte, um ihn weiser machen zu können?

Meine Unschlüssigkeit, wie meine mütterliche Freundinn es nennt, entspringt demnach keinesweges aus Bedenklichkeiten, Beschwer-

den u. s. w. die ich von Ihrer Seite her hole; nein mein Freund, Sie, davon bin ich überzeugt, werden die edelmüthige Neigung zum Wohlthun, den räsonnirten Hang zu dem was Recht ist unverrückt behaupten, welche die Grundlage Ihres Charakters ausmachen. In einem würdigen Sohne, in einem edelmüthigen Freunde, in einem ordentlichen, in einem helldenkenden verständigen Manne kann man sich mit hoher Wahrscheinlichkeit einen würdigen Gatten, einen edlen, vernünftigen, weisen Vater des Hauses versprechen, wenn im Gegentheil ein schlechter Sohn, ein falscher Freund, ein Grillenfänger, ein Schwindelkopf, ein Spieler u. s. w. so tauglich sie vielleicht einer Coquette zum Spielzeuge oder Liebhaber seyn mögen, unfehlbar nie einen guten Ehemann abgeben können. Von Ihnen also, mein würdiger Edeling, bin ich überzeugt, daß Sie als Ehemann von ihrer unbe-

streitbaren Autorität nie einen andern Gebrauch machen werden, als zum Besten einer Frau, die ihr ganzes Glück, ihre ganze Sicherheit Ihnen anvertrauet; die Sie aus reiner Hochachtung sowohl, als aus Vorliebe zum Gatten wählt, ohne daß Ihr Reichthum im mindesten dabey in Betrachtung kömmt.

»Woher entspringt sie denn?« fragen Sie mit einer bekümmerten Liebe, die mir deutlich zeigt, wie sehr Sie wünschen der Meine zu seyn. — — Ach mein theuerer Edeling! ich war sehr unvorsichtig! — Lassen Sie mir Zeit Sie zu überführen, daß ich von meiner gar zu großen Neigung zu aushäusigen Belustigungen völlig genesen sey; daß ich Muthes genug besitze mich selbst von vielen Thorheiten zu heilen, bevor ich, einzig und allein um mich in Sie zu schicken, ihrer loszuseyn scheine.

Mir liegt etwas auf dem Herzen! . . . .

Kann ich Ihnen das sagen? .... Ich laufe vielleicht Gefahr, Ihnen dann weniger theuer zu werden! .... Ich habe gleichwohl nicht die Absicht, Ihnen etwas zu verhehlen. Wissen müssen Sie es. Könnt ich mich nur bequemen es Ihnen mitzutheilen! .... O der nichtswürdige van Donker! Kann ich an solch einen elenden Taugenichts wohl ohne Abscheu denken? Muß ich mich selbst nicht verdammen, wenn ich bedenke, daß meine Unbesonnenheit diesen Buben vermessen genug machte die Beleidigung so weit zu treiben? .... Er, der mich richten wird, weiß es daß ich mit der Sorglosigkeit eines Kindes, welches das Uebel nicht fürchtet weil es dasselbe nicht kennet, in diese unglückliche Lage gebracht bin. Ja, unglückliche Lage sag' ich; denn ist meine schmerzliche Reue über den Vorfall nicht ein Beweis, daß ich, so unschuldig ich auch bin, nicht so gehandelt habe, als es sich gehört hätte? Und soll ein Edeling eine

Frau bekommen, die sich vor dem Scheine des Bösen nicht in Acht zu nehmen wußte? Drängen Sie mich demnach nicht. . . . Erst müssen Sie alles wissen! Erst muß ich zeigen, daß diese Revolution in meiner Denkart von meiner eignen Vernunft bewürkt, und kein Schicken in die Zeit oder in den Charakter und Geschmack meines Mannes sey! Bevor ich Sie davon nicht überführet habe, kann ich Ihre Gattinn nicht werden. Als ich mich niedersetzte, diesen Brief an Sie zu schreiben, glaubte ich im Stande zu seyn Ihnen alles zu erzählen, aber mein Muth ist fort — Vielleicht geht es morgen besser.

Ich bin mit Hochachtung und Liebe

Ihre

Freundinn

Sara Reinert.

Hundert vier und funfzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an Demoiselle Sara Reinert.

Meine theure Geliebte!

Ersparen Sie sich die Erschütterungen, die von der Erzählung welche Sie mir zugedacht haben, unzertrenlich seyn würden! Wenn Sie weiter nichts auf dem Herzen haben als jenen Vorfall der Ihre Krankheit veranlaßte: so bin ich hinlänglich unterrichtet. Ich habe Ihren Bericht an Ihre beyden Freundinnen gelesen, und es war wohl sehr natürlich, daß dieser meine Liebe und Hochschätzung erhöhen mußte.

Ich war in Ihrem Hause, meine theure Liebe, als die Begebenheit sich zutrug; alles was ein zärtliches Herz durch Liebe, Furcht, Weh-

muth und Bekümmerniß nur leiden kann, das habe ich gelitten. Nie, beste Sara, würde ich Ihnen gestanden haben, daß mir alles bis auf die kleinsten Umstände bekannt sey; ich hätte so gern Ihr Zartgefühl respektirt, in der vollkommnen Ueberzeugung, daß man die schnöden Unternehmungen eines erzverworfnen Taugenichtes Ihnen nicht zurechnen müsse: allein da Sie selber wollen daß ich es wissen soll, kann ich es Ihnen nicht verschweigen, daß ich bereits alles weiß. Kränken Sie mich nicht durch den Verdacht einer Ungerechtigkeit, die ich selbst mir nimmermehr würde vergeben können! Um Ihrer selbst willen, meine Allertheuerste, lassen Sie uns ein tiefes Geheimniß aus diesem Vorfalle machen. Außer Madame Leenig und Ihrer Freundinn Antoinette weiß keiner davon als Friedrich, und nach meinem Urtheile übertreten Sie die Gesetze der Freundschaft nicht, wenn Sie sogar Ihre Freundin Willis unwissend lassen. Um Ihrer

selbst willen, beste Seele, ich wiederhole es; nicht um meinetwillen; denn ich verachte die unvernünftigen Vorurtheile des Pöbels von jedem Schlage und von jeglichem Stande; ich würde stolz auf meine Wahl seyn, hätte ich Sie gleich mit dem Degen in der Hand aus den Klauen dieses verruchten Menschen erlöset: aber Herr Blankard — der Umstand verdient Aufmerksamkeit, — sollte der sich wohl aufgelegt fühlen ein solches Bubenstück ungeahndet zu lassen? — Und was ist dabey zu thun? Glauben Sie mirs, nichts in der Welt! Lassen Sie uns dann den giftigen Zungen keinen Stoff zu gehässigen Histörchen geben, und vergessen Sie daß jemals ein solcher schlechter Mensch auf der Erde war.

Jezt hoffe ich, Sie werden meinen glücklichen Tag nicht länger verschieben? Ich empfange Sie als das allertheuerste Geschenk der Gottheit. Keine Bedenklichkeiten mehr,

bestes Mädchen! Bestimmen Sie den schönsten Augenblick seines Lebens.

Ihrem

eigensten

H. Edeling.

Hundert fünf und funfzigster Brief.

Demoiselle Anna Willis an den ehrwürdigen Herrn Smit.

Mein bester Freund,

Endlich bin ich wieder in Amsterdam, und zwar nach einer angenehmen Reise. Wilhelm erwartete uns zu Haarlem mit seines Principals Equipage. Alle waren wir vergnügt. Warum konnten Sie doch nicht bey uns seyn! — Nun, Pflicht ist das große Gesetz; aber wir erwarten Sie mit Verlangen!

Ich eilte hin, meine Freundinn zu überraschen; unsere Bewillkommung war sehr zärtlich; nie liebte ich sie so innig wie jezt! Sie ist krank gewesen und ich fürchte, sehr krank, denn sie ist wahrlich abgefallen, und bey weitem nicht so fröhlich als vorzeiten. Edeling ist

ein Fürst unter den Söhnen des Staubes; Antoinette ein Engel von einem Mädchen; Sarchens Töchterchen eine gute, unschuldige, verbindliche Person: aber es ist mir lieb, daß Sie Madame Leenig kennen, denn sonst würde ich Ihnen von diesem schäzbaren Weibe ganz keine Idee machen können, so sehr ist sie über alle Beschreibung! Die edelste Figur, die liebenswürdigste Physiognomie, o, und so liebreich wie ein segnender Engel. Meine Mutter kam eine Stunde nach mir. Zwo Schwestern, die einander aus enfernten Gegenden nach langer Trennung begegnen, so denken Sie sich die Begrüßung dieser beyden würdigen Frauen. — Nie war ich so überzeugt als jezt, daß es eine magnetische Kraft in der Seele giebt. Ich glaube daß ihre Freundschaf bereits so vollkommen ist, als sie je werden kann. Der gute Herr Blankard sah ihnen mit in einander geschlagenen Armen zu. »Seht, Mädchen, sprach er zu den jungen

Frauen=

Frauenzimmer, solche Zierden Eures Geschlechts müßt Ihr ebenfalls zu werden trachten. Dies sind Edle in der Republik der Tugend! Einen höhern — oder bessern: einen andern Adel giebts unter dieser Sonne nicht! (Er trat näher und drückte beyde zugleich an seine Brust:) Welcher Mann kann sich rühmen, jemals so viel Vortreflichkeiten umfaßt zu haben, als in diesem Augenblicke? »

Madame Leenig bat uns nebst den Herren Doktor Edeling, dem Brünier und unsern Wilhelm auf den folgenden Tag zu einem freundschaftlichen Abendbrodte, weil, sagte sie, ihr liebes Kind morgen zwanzig Jahr alt würde. Wir Gegenwärtigen nahmen alle die Einladung an, und versprachen die drey abwesenden Herren zu benachrichtigen. Herr Blankard dankte für die Aufmerksamkeit, die man für sein Mädchen hätte, und gelobte, das Seinige zu der Freude beyzutragen.

Am folgenden Nachmittage hohlten die beyden Brüder Edeling meine Mutter und mich in ihrer eignen Kutsche ab, und gegen sechs Uhr war bereits die ganze Gesellschaft versammelt. Sarchen war so reizend, war so ganz sie selbst, daß man entweder blind oder von Stein hätte seyn müssen, um Edelings Wahl nicht zu billigen. Wir waren alle ohne Ausnahme ganz dazu aufgelegt, mit einnader froh zu seyn, und eins dem andern Freude zu machen. Gegen Abend führte Madame Leenig uns in das Gartenzimmer, um ein wenig zu musiciren. Unsere Gesellschaft bestand aus eilf Personen, denn Sie sollen wissen daß die böse Fee Esther Hartog, die mit ihren drey oder vier und vierzig Jahren auf dem Nacken, (von denen sie zwar nur dreyßig eingestand,) und mit ihrer unermeßlichen Hochgelahrtheit es sehr übel empfunden zu haben scheint, daß der junge Heinrich Edeling ihr die junge Sara vorzog, und sich deswegen einige häßliche Banditenstrei-

che wider Sarchen und die Wittwe erlaubte, das Haus mit Schimpf und Schande belastet geräumet hat. — Die beyden Edelinge spielen das Klavier und die Querflöte meisterhaft, besonders aber excellirt Heinrich auf dem Violoncello und dem Baß, so wie sein angenehmer Bruder auf der Violine, welches letztere Instrument Herr Blankard auch recht hübsch spielt. Daß mein Bruder mit der Violine sehr gut, und mit der Flöte noch besser umzugehen weiß, ist Ihnen bekannt, und Brünier bläset wenigstens mittelmäßig; mithin, da unsere gütige Wirthin, meine Mutter und Antoinette sich am Klavier ablöseten, war das eine sehr hübsche Partie. Ich spiele schlecht wie Sie wissen, daher mußte ich mit meiner Stimme bezahlen, und hoffe mich nicht ganz übel aus der Sache gezogen zu haben. Mamsell Lottchen ist ganz nicht musikalisch. Madame Leenig hingegen ist ganz für die Musik gebohren; sie fühlt alles was sie spielt und singt

und gießt zugleich ihre Gefühle in die Seelen ihrer Zuhörer. — Wie wir uns anschickten zur Tafel zu gehen, trat Herr Heinrich noch einmahl ans Klavier, und sang mit einer sehr angenehmen Tenorstimme nach der hübschen Melodie: Pour un peuple aimable et sensible ein Liedchen an seine Sara voller Zärtlichkeit und schönen Gefühls, von dem ich Ihnen einmal die Abschrift mittheilen will, diemir dieser edle Dichter versprochen hat. Der Hauptinhalt war Freude über ihren Geburtstag und Sehnsucht nach einem andern Tage, den ihr Männer euren glücklichsten zu nennen pflegt, — solange er noch zukünftig ist! — Edeling, hoffe ich, wird ihn lebenslang so nennen dürfen. Wir horchten alle auf seinen Gesang, und horchten noch, als er schon aufgehöret hatte. Herr Blankard trocknete seine Augen, und sprach indem er den Herrn Edeling in seine Arme schloß: »Gott segne Sie! Gott mache Sie so glücklich als Sie es verdienen! (und

indem er sich nach Sarchen umsah, die ihr glühendes Gesicht am Busen ihrer Leenig verbarg:) Hier, mein Kind, gebe ich Dich in Gegenwart dieser schätzbaren Gesellschaft von lauter redlichen Freunden dem besten jungen Manne. Liebe und ehre ihn so, wie Deine Pflicht es fodert! — Uud Ihnen, Edeling, übergebe ich mein liebes Mädchen. Sorgen Sie für sie, bewahren, leiten, lehren und lenken Sie meine Sara wie Sie zu thun verbunden sind, und vergessen Sie nie, daß Abraham Blankards Ihnen daß größte Geschenk macht, welches Sie jemals empfangen können! « — Er nahm ihre Hände, legte sie in einander: "Gott mache euch glücklich!" sprach er, wandte schnell sich um und gieng in den Garten, um sich von der unaussprechlichen Rührung wieder zu sammeln; und als er wieder zur Gesellschaft kam, waren seine Augen sehr roth, er selbst aber der eigentliche wahre Abraham Blankard, die Wonne der Gesellschaft,

Sarchen war sehr still, war äußerst zärtlich gegen ihren Edeling, und dennoch ganz Jungfrau; ein echtes Ideal eines Mädchens. Edeling's Augen hafteten an ihr mit unbeschreiblichem Entzücken, und folgten allen ihren Bewegungen. Ich bin zwar noch nicht alt und kann noch viel erleben; aber ich bin gewiß, daß ich nie einen froheren Abend erleben kann, als dieser war. Ich war so froh als wir Menschen nur seyn können, da uns doch allemal Etwas fehlen muß um ganz glücklich zu seyn. Dieses mal fehlte mir mein Smit. —

Das Souper war von jenem Rotterdamschen so verschieden, als die Rotterdamsche Gesellschaft von dieser hier. Alles war allerliebst, nett, simpel, und im gefälligsten Geschmacke. Herr Blankard war Maitre d'Hotel, und seine Geschäfftigkeit glich seiner Gutmüthigkeit. An das oberste Ende der Tafel mußte der Bediente auf seine Anweisung zween Arm-

stühle und einen gewöhnlichen Stuhl zwischen beyde stellen, dahin führte er meine Mutter am rechten, und Madame Leenig am linken Arm, nud das ließ ihm so hübsch! "Ich muß zwo Damen haben, (sagte er mit jener ihm allein eignen Art, die alles was er sagt so angenehm macht,) und die placire ich hier. Nu junges Völkchen, wo seyd Ihr? Hier, künftiges Ehepaar, setzt Euch neben Madame Leenig . . . . ."

"Hurtig, Kootje! rief Sara: trennen Sie Mntter nnd Tochter! Die Tochter (hierbey lächelte sie mich schalkhaft an,) ist noch von ihren alten Freundinnen!"

Kommen Sie, meine liebe Antoinette, kommen Sie, mein Töchterchen, hier zu meinem Freunde Willis; und Sie, Doktor Edeling, sezzen Sie sich zu Mamsell Lottchen! Sie ist auch ein gutes liebes Herz; nicht wahr, mein Mädchen?

Ich sage es noch einmal, nie habe ich einen frohern Abend gehabt. Der jüngere Edeling ist in seiner Art ein Blankard, ein äußerst angenehmer, witziger, aber auch zugleich sehr verständiger junger Mann.

Madame Leenig und meine Mutter waren ganz stille Freude. Herr Blankard ward so innig gerührt als er seine Sara so liebevoll mit Edeling sprechen sah, daß er mehr als einmal eine hervordringende Thräne weglachen mußte. Beym Dessert überreichte er ihr einen süperben brillianten Schmuck, zum Beweise, sagte er, wie sehr er in jeglicher Hinsicht mit seinem lieben Kinde zufrieden sey. Gewiß mehr durch diese Worte, als durch das reiche Geschenk gerührt, flog sie auf und fiel ihm um den Hals: "O mein theuerster Fürmund!" war alles was sie zu sprechen vermogte. Edeling stand gleichfalls auf, dankte ihm für die väterliche Sorgfalt die er ihr

stets bewiesen, und empfahl sein Mädchen und sich der ferneren Gewogenheit des würdigen Mannes, dem er mit der wahren Ehrfurcht eines Sohnes die edle Hand küßte, die gewiß nie als zum Wohlthun, zum Segnen und zur Gerechtigkeit ausgestreckt ist.

Wir waren alle recht glücklich. — Noch einen Zug aus seinem Charakter! "Freunde, rief der außerordentliche Mann: ich muß mein Favoritenstückchen noch einmal singen! Wissen Sie noch wohl, Madame Willis, was das für eins ist? Als Sie und Gerhard Willis Braut und Bräutigam waren, sang ich es auch, und ich wollte, daß es statt der tollen Hochzeitsgedichte allenthalben gesungen würde, wo es was zu freyen giebt."

Er räusperte sich: "Paßt auf, junge Leutchen! es geht Euch alle miteinander an." — Und nun begann er mit seiner lieblichen Baß-

stimme, und mit einem Wesen das alles so naif macht zum singen. Aber nun rathen Sie, was das für ein Leibstückchen war? — Sie können nicht? — Nun denn!

Als unser Gretchen, das artige Thier,
War getraut mit Jan Pallier u. s. w.

Wir alle dankten ihm mit einem Glase, und bezeugten unser ungemeines Vergnügen! — »Ja, ja, Vergnügen! rief er: Thut nur darnach, denn die Moral ist excellent!« — Dies brachte uns alle zum Lachen. Wir standen auf, und schwerlich waren an diesem Abend noch eilf so glückliche Menschen in ganz Amsterdam.

Madame Leenig und meine Mutter hielten sich im vertraulichen Gespräche zu einander, und ich bemerkte daß ihre Blicke sehr oft auf Antoinetten gerichtet waren. —

»Nun noch ein ehrliches Menuetchen!« rief

Blankard, und sandte meinen Bruder nach dem Gartenzimmer, ein paar Violinen zu holen. Herr Heinrich und seine Braut eröffneten, wie billig, den Bal; darauf tanzte mein Bruder mit Antoinetten; darauf kam Friedrich Edeling zu mir. Ich tanze nicht, wie Sie wissen, oder vielleicht jezt erst erfahren, und mit ihrem Töchterchen Lottchen ist Sara in der Erziehung auch noch nicht so weit. Was meynen Sie, was der kecke Junge that? Er bot Madame Leenig die Hand, und sie war so gefällig zwey Menuetten mit ihm zu tanzen, bat aber sodann die Herren, sie für weiter zu entschuldigen. — Nun kann ich doch sagen, daß ich mit diesen meinen Augen einmal eine Grazie tanzen sah.

Nun mußte Wilhelm dem Herrn Blankard zu gefallen eine Hornpipe tanzen. Er zog sich sehr glänzend, wie ich höre, aus der Affaire, schien aber sehr erhitzt als er endigte. Wie er sich nun mit dem Rücken an das (wie

sich von selbst versteht,) nicht offne Fenster lehnte, sah ich daß Antoinette ihn bat, er mögte doch die Zugluft vermeiden, und sich nicht erkälten. — Ich müßte sehr von meinen Augen hintergangen seyn, oder er drückte ihr die Hand. Meine Mutter lächelte. — Herr de Brünier ist ein hübscher Junge, und ich kann sagen, daß er fürwahr nichts in der Gesellschaft verdarb. Er tanzt, so viel ich davon verstehe, sehr artig.

Ueber diesen kleinen häuslichen Bal aus dem Stegreife wurde es spät, ehe wir aus einander giengen. Madame Leenig hat versprochen uns zu besuchen. Mutter sagt mit mir, daß der gestrige Tag einer der angenehmsten ihres Lebens sey.

Der Brief muß weg. — Kommen Sie sobald es Ihnen möglich ist zu

Ihrer

Nanette.

Hundert sechs und funfzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an Sarchen Reinert.

Theuerste Sara!

Es hieße grausam gegen mich selbst handeln, wenn ich mir das Vergnügen versagte, einige von den vielen traurigen Stunden, in denen ich Ihrer Gesellschaft entbehren muß, zum Schreiben an Sie zu verwenden. Meine Berufsgeschäffte, meine Pflichten erfordern viel Zeit, und von dieser läßt sich im Ganzen nichts abdingen; aber zwischen durch giebt es so manches Stündchen zu ersparen, und das benutze ich, mich schriftlich mit Ihnen zu unterhalten. Wollen Sie von meiner Schreiberey nichts wissen, so weiß ich ein sehr sicheres Mittel, wie Sie derselben in kurzer Zeit ein Ende machen können: bestimmen Sie meinen gewünsch-

ten Tag; bestimmen Sie ihn recht nahe, dann hört das Schreiben auf, und statt vom Geschäfftspulte zu meinem Büreau zu fliegen wenn sich ein erobertes Viertelstündchen findet, fliege ich dann vom Komptoir nach dem Zimmer meiner Sara.

Mein lieber Vater, der mir kein Wort davon gesagt hatte daß er bey Ihnen vorfahren wollte, erzählte mirs heute Abend über Tische, daß er bey Ihnen gewesen sey, um Ihnen zu Ihrem angetretenen ein und zwanzigsten Jahre viel Segen zu wünschen. »Sieh, Heinrich, sprach er, Deine Braut ist ein hübsches Mädchen, aber es ist als wenn sie bange vor mir wäre. Höflich, nu ja, das war sie; freundlich auch; aber doch nicht so, wie sie es gegen ihren Fürmund ist, der gleich nach mir einsprach, und das verdrießt mich, denn ich denke dem Kinde ja alles mögliche Gute zu thun. Jammer, tausend Jammer, daß sie nicht von unserm Glauben ist.«

Ich: Sollten Sie nicht für Furcht genommen haben, was wohl mehr Respekt war? — Mamsell Reinert darf nur wissen, daß Sie trauliche Freundlichkeit von jungen Personen nicht für Mangel an Achtung ansehen, so wird sie Ihnen gewiß nach Ihrem Wunsche begegnen.

Vater: Ey Herr Sohn, das ist ein allerliebst Kompliment! Bin ich denn so ein Niemandsfreund, daß sich die jungen Leute vor mir fürchten? Das sollte mir Leid thun!

Ich: Mein theuerster Vater, ziehen Sie doch keine solche Folge aus dem, was ich jezt sagte. Ich berufe mich auf Sie selbst, wie sehr ich mirs immer angelegen seyn ließ, auch die kleinste Pflicht, die ich Ihnen schuldig bin, nie zu verletzen, und wie herzlich ich Gott für den braven Vater danke, den er mir gab!

Sollte ich etwas haben sagen **wollen**, das Sie beleidigen könnte?

Vater: Wollen? — Nein, Heinrich, das sieht Dir nicht gleich. Nu, nu, laß das gut seyn! Ich sehe selber wohl daß ich so nicht bin als Euer Onkel Everard, oder als Blankard, aber das ist nun so mein Humeur. — Nu? wirds denn bald glücken? Wenn geht die Hochzeit los?

Ich: Sobald wir ein Haus haben, denk ich?

Vater: Hm! ist das die Schwürigkeit alle? Wart mit Deiner Frau die Gelegenheit hier bey mir ab! — oder will sie vielleicht bey einem so knorrigen Manne nicht so lange wohnen?

Ich: Davon ist noch nie die Rede gewesen, aber ich kann Sie versichern, daß

meine

meine künftige Frau nicht fähig ist sich über den Vater ihres Mannes einen so unehrerbietigen Gedanken zu erlauben; sie wird es in keinem Stücke an sich ermangeln lassen Ihnen ein frohes Alter zu bereiten, und ich danke Ihnen zum voraus in ihrem und meinem Namen für Ihr gütiges Erbieten. Ich bin überzeugt, sie wird mit Freuden Gebrauch davon machen, und ich mit doppelter Freude; denn während ich mich nicht von meinem Vater trenne, haben Sie desto bequemere Gelegenheit, den Engel kennen zu lernen.

Vater: Nu, sie wohnt da bey einer rechtlichen Frau, und Blankard macht viel Wesens von ihr; das sind zwey gute Zeichen. — Wo steckt Fritz?

Ich: Herr Blankard hat ihn zum Abendessen gebeten.

Vater: Nu, das gesteh ich! — Ists doch als wenn er alle die jungen Leute beherrt! — Nu, er ist aber auch der beste bravste Mann. — Ich meyn's gewiß eben so gut als er, aber ich habe den Griff nicht so darauf. — Nu, jeder sein Humeur! .... Ey, apropos! er ist mir wegen Deines Bruders auch schon mit der Vorklage gekommen; — wie? —

Ich: Ja, das ist sehr möglich. Fritz lernte, wie er zu Leiden studirte, ein sehr vorzügliches Frauenzimmer kennen, welches er allen andern vorzieht; und weil Herr Blankard die Familie kennt und schätzt, so würde michs nicht befremden, wenn er ein Wort für meinen Bruder gesprochen hätte. Sie ist nicht reich. ....

Vater mit Heftigkeit mir ins Wort fallend: Bin ich etwa ein geiziger Filz?

ein gieriger Hund? Hab' ich mein Tage auf Geld gesehn? — (Sich begreifend:) Wenn alles übrige nur seinen Schick hat, so soll sich das wohl finden. Aber schon wieder nicht von meinem Glauben, denk' ich?

Ich: Das weiß ich nicht mit Sicherheit. Herr Blankard wird Ihnen darüber Auskunft geben können.

Er: Nu, wir sind noch nicht so weit! Erst muß er einige Praxis haben. Ich hoffe er wird die Sache auf dem Ostindischen Hause für Madam Leenig kurz und gut in Richtigkeit bringen. Giebt er sich jemals mit stinkenden Sachen ab, siehst Du, so wahr mich Gott geschaffen hat! so enterbe ich ihn. Keinen Schurken in meiner Familie, will ich hoffen! Dafür doch noch lieber, wenn Eins seyn muß, reformirte Schwiegertöchter.

* * *

Da haben Sie, theuerstes Mädchen, die Specialkarte des Landes, wenn sie wieder mit ihm zusammen kommen. Er ist der beste, der bravste, der rechtschaffenste, der edelmüthigste Mann unter Gottes Sonne. Er wird Sie von Herzen lieben, aber er wird es Ihnen nie sagen. Er wird Sie mit Geschenken überhäufen, und dabey aussehen als wenn er mit Ihnen zanke. Ein besseres Herz als das seine giebt es auf dieser Erde nicht. Seit etlichen Wochen giebt er sich viel Mühe, mehr Freundlichkeit und Leutseligkeit aus seinem Herzen in sein Aeußeres zu bringen, (wie aus dieser Unterredung, der gütigsten und herablassendsten, die er je mit einem seiner Kinder hielt, erhellet,) aber das will ihm nicht glücken; sein Herz reden zu lassen ist eine ihm ganz fremde Manier, und alle Augenblicke sitzt das wunderliche Ding, welches er sein Humeur nennt, wieder oben drauf.

Mein Bruder spricht beynahe so viel von Ihnen als von seinem Mädchen, und versichert unaufhörlich, das unter allen Personen Ihres Geschlechts gerade Sie diejenige sind, die mich glücklich machen kann.

* * *

Jezt will ich Ihnen von meinem Besuche bey dem Krautgärtner Bericht abstatten. Ich gieng diesen Nachmittag hinaus und fand das Haus sehr leicht, obgleich ich weiter nichts als ungefähr die Gegend wußte, wo seine Wohnung etwa liegen konnte. Stracks im ersten Hause, wo ich mich erkundigte ob hierum nicht irgendwo ein Gartenbauer wohne, dessen Frau Aaltje, und dessen ältster Sohn Peter heiße? (der Name des Wirths sey mir entfallen, sagte ich;) rief ein freundliches Mütterchen sogleich: Ih, das wird Albert Monk seyn, und ließ mich durch ein flinkes Bübchen hinbringen.

Ich fand die Frau beschäfftigt, Gartengewächse zu waschen, und einen hübschen jungen Burschen nicht weit von ihr, der einen Rechen schnitzte. Der Mann grub ein Beet um.

Ich: Guten Tag, Aaltje Nachbarinn! Wie gehts?

Adelheit, mit Befremdung aufblikkend: Schönen Dank, Herr! noch all gut!

Ich: Ihr kennt mich nicht, und doch bin ich Euer Schuldner. — Ist das Euer Sohn Peter?

Adelheid: Ja Herr, das ist mein Peter; und das ist mein Mann, der sichs dort so sauer thut.

Ich: Albert Monk? — Wenns Euch ge-

legen wäre, liebe Aaltje, mögte ich gern ein paar Worte mit Euch sprechen.

Adelheid: Von Herzen gern!

(Sie gieng mit mir zu einer Bank unter einem dickbelaubten Ulmenbaume, der etliche Schritte von dem Hause stand.)

Ich: Meine liebe Frau, erinnert Ihr Euch einer jungen Mamsell, die Ihr vor einiger Zeit des Nachts bey Euch aufnahmt?

Adelheid: Herr, Er sieht aus als ein ehrlicher Mann, sonst dächte ich er wollte mich aushorchen? — Nu ja, ich erinnere mich recht gut; es war ein liebes braves junges Mensch, *) und schmuck und fromm wie die heilige Mutter Gottes.

---

*) Das Wort Mensch, welches im Neutro gebraucht

Ich: Gute Frau, Ihr habt mir dadurch, daß Ihr diesem jungen Frauenzimmer beygestanden und ihr sicher nach der Stadt geholfen, einen Dienst gethan, den ich Euch nie belohnen kann; indessen will ich mich wenigstens bemühen Euch meine Erkenntlichkeit zu beweisen.

Adelheid: Ey mein Herr! Ey mein

---

ein Schimpfwort in Deutschland ist, heißt in Holland nichts anders als: die Person, und wird von der vornehmsten und züchtigsten Dame gesagt. Im Holsteinischen Plattdeutschen ist es eben so, nur mit dem Unterschiede daß feinere Leute es von feineren Leuten nicht brauchen, während es in Holland die besten Schriftsteller dem unholländischen Worte Persoon vorziehen, wenn sie auch von einer Prinzessinn sprächen. — Bey uns Deutschen hat freylich das Wörtlein Mensch gar mannigfaltige Bedeutung; z. E. in Sachsen heißt bey der Noblesse der ehrliche Mann, der die hochadlichen jungen Bären gern zu Menschen lecken mögte, nicht etwa der Informator, oder der Hofmeister, sondern — der Mensch. M.

lieber Herr, das ist längst gutgemacht, und gedoppelt und zehnfach gut gemacht! Die junge Mammeselle hat mir vier goldne Dukaten gegeben, und meinem Peter noch Einen. Das ist wahrlich schon viel zu viel! Und was für einer, wäre er auch ein Jude oder Türk, würde so ein allerliebst jung Mensch nicht ins Haus genommen haben in so betrübten Umständigkeiten? Und soll ich Ihnen was sagen, Herr? wenn ich keinen rothen Deut gekriegt hätte, so hätte ichs eben so wohl und eben so lieb gethan. Ich habe auch Kinder, und wenn eins von ihnen in Noth und Tod bey braven Menschen ein christlich Herz finden thäte, so würde mir das sehr sanfte thun. — Nu, Gott lebt ja noch; der häßliche Donker wird seinem Richter nicht entgehen.

Ich: Ihr sprecht wie eine brave Frau, liebe Aaltje! — Aber kann ich denn nicht auch das gute Klärchen zu sehen kriegen? —

Seht Ihr wohl? ich weiß von allem Bescheid.

Adelheid lachend: Peter! — Hörst Du nicht? — Peter, geschwind, lauf mal gleich hin zu Kryn-Baas, und frag ob Klärchen nicht einmal herkommen kann? — Aber Du mußt nichts von dem fremden Herrn hier sagen.

Peter setzte sich in Trott, und eins, zwey, drey war er mit dem Mädel bey uns.

Ich: Guten Tag, mein hübsches Mädchen! Ich habe Dich von einer gewissen Mamsell zu grüßen, der es sehr leid thut, daß Du sie nicht einmal besucht hast.

Klärchen: So, mein Herr? — Ey, wohl gern wäre ich einmal hingekommen, aber ich hatte das Herz nicht vor Vater, der muß nicht

dahinter kommen, sonst wird's betrübt aussehen! Der Herr jagte ihn fort, und dann säßen wir da.

Ich: Du hast Recht, mein Kind! —

Unterdessen war Mutter hingesprungen um Vater zu rufen, der nun auch herbey kam; ein ordentlicher, hübscher Mann, wie mich dünkt.

Adeleid: Seh Er, lieber Herr, ich habe meinem Manne ein Wörtchen gesagt, er meynt aber auch, daß wir schon viel zu viel belohnt sind.

Monk: Ja, fürwahr meyn' ich das! Und das kann ich Ihm sagen, lieber Herr! wenn ich mich der Sünde nicht schämte, so könnte ich so 'nen Taugenichts, so 'nen Verführer ausklopfen so rein als Bohnenstroh!

(Er drückte seinen Huth tiefer in die Augen:) auswamsen daß er's Ufstehn vergäße! Ja, mein Seel! das könnt' ich, so wahr ich Monk heiße!

Ich: Freylich wäre das sein verdienter Lohn! — Aber laßt uns von was anderm reden, Albert-Baas! Diese jungen Leutchen hier sind Braut und Bräutigam?

Peter: Ja Herr, mit Gott und mit Ehren.

Ich: Und habt einander wohl recht lieb?

Peter: Och, 's ist miserabel, was ich sie lieb habe! und Klärchen mich auch! Nicht wahr, Klärchen?

Die schönste Rosenfarbe auf der Wange

des lieben Mädchens war ihre ganze beredte Antwort.

Ich: Wenn das ist, Kinder, warum geht denn die Hochzeit nicht vor sich?

Klärchen: Ja, das sagt sich wohl so! Von meiner seligen Mutter hab' ich nicht mehr als zwey hundert Gulden, und Albert-Baas wird seinem Sohne eben nicht mehr mitgeben können. Die Leute haben fünf Kinder, und ohne Geld kann man nichts anfangen.

Ich: Das ist vernünftig gesprochen! Also, wenn die jungen Leutchen ihr Fortkommen sähen, Albert-Baas, so würdet Ihr und Aaltje zufrieden seyn?

Monk: Doppelt zufrieden! Och, Herr, wir halten elendig viel von Klärchen! Nicht wahr, Frau?

Ich: Und Kryn desgleichen?

Monk: Hm! Kryn-Baas säh's lieber heute als morgen. Ein großes Mädel, sagt er, ist eine große Last.

Ich: Nun, wenn das ist, so hört hier! Seht Euch nach einer Gelegenheit um, und wenn Ihr Eueren Schlag gefunden habt, so laßt michs wissen; ich will mich der jungen Leute annehmen. Und, Kinder, Ihr müßt auch etwas zum Anfange in Händen haben? müßt Ihr nicht? — Was in dieser Börse ist, wird hinreichen. Da, Mutter! macht Ihr die Vertheilung. Gebt so viel davon als Ihr gutfindet; das übrige behaltet. Ihr alle seyd gute Menschen!

Nun hätten Sie das Wesen sehen sollen, meine Sara! Die Frau stand stumm, mit der Börse in ihrer offnen Hand, und ihr Auge

funkelte durch eine Thräne hindurch. In dem Gesichte des Mannes stand sehr leserlich geschrieben: »Wach ich würklich, oder ist das ein Traum?« — Peter — nun, den elektrisirte die Freude. Er fiel seinem Mädel um den Hals: »Nun bist Du doch mein! rief er: Nu krieg ich Dich doch! Nu werd ich Dein Mann!« — Er aß sie auf mit Küssen! Und dann sprang er auf mich zu, ergriff meine Hand, schüttelte sie, wollte mir Dank sagen, und konnte kein Wort hervorbringen. Und dann wieder in Einem Sprunge zu dem Mädel, und sie an seine Brust gedrückt, daß ich fürchte, sie wirds über einen Monat noch fühlen! — »Mädchen! — Du! — Klare! wie können wir uns bedanken! — Klare, Du mein! Ich Dein! — Klare, geh, lauf, gieb dem guten, guten Herrn einen Kuß für seine Güte! Komm, lauf! Auf den bin ich nicht jaloux!«

Sie that es mit einem so unschuldigen We-

sen, daß ich würklich diesen Kuß nicht um vieles missen mögte, — diesen in Peters Augen gewiß größten Beweis seiner Dankbarkeit. — Unterdessen fanden Vater und Mutter die Sprache wieder. Wir redeten noch ein Weilchen über ihre Angelegenheit, und beym Abschied von diesen guten Leuten wiederholte ichs ihnen, sich je eher je lieber nach einer schicklichen Gelegenheit umzuthun, und mir sofort Nachricht zu geben. — »Mein Name, sagte ich, ist Heinrich Edeling .... Aber wartet, ich will ihn Euch lieber aufschreiben, damit Ihr ihn nicht vergeßt.«

»Vergessen? rief Mutter Aaltje: Hier steht er aufgeschrieben, (Sie legte die Hand auf ihr Herz:) und so lange ich lebe, soll er da bleiben, wills Gott, wenn ich 'n auch mein Tage nicht wieder nennen höre! Ich werde ihn dem lieben Gott und der heili-

gen

gen Jungfrau so oft nennen, daß er mir wohl unvergessen bleiben soll.«

Ich hätte mich bey den lieben guten Leutchen beynahe verspätet, und kamnur eben noch ins Thor. Uebrigens hoffe ich, meine Liebe, Sie werden mein Benehmen gut heißen. Wie manchen edelmüthigen Charakter findet man doch unter denen die der Uebermuth gemeine Menschen nennt! O meine Beste, lassen Sie uns diesen doch so viel Gutes thun als wir können!

Nun soll mein erster Besuch zu Ihrer Tante Hosland gehen. Und die liebe Person, die gestern bey Ihnen war, muß ich näher kennen lernen. Die scheint mir ganz christliche Tugend zu seyn; und wiewohl es das Ansehen hat, als müsse die gesunde Vernunft zuweilen dem ein klein wenig zu weit getriebenen Eifer weichen: so heißt das doch nichts

wo die Gesinnung so aufrichtig, und der Nuzzen so ausgebreitet ist.

Und nun, meine theuerste Liebe, bitte, flehe ich, daß Sie Ihren Edeling nicht länger nach einem Glücke schmachten lassen, welches er so glühend wünscht, und so wenig im Stande ist mit Geduld abzuwarten! Meine liebe, meine einzige Sara, Sie haben meinen kalten, fast zu gleichgültigen Charakter zu einem solchen Grade exaltirt, daß ich alles was ich zu thun habe, gleichviel ob Moral oder Beruf es fodert, bis sogar auf die mechanischen Arbeiten, mit Feuer, mit Theilnehmung, mit Fertigkeit und Leichtigkeit verrichte. Liebe zu einem würdigen Gegenstande veredelt den Menschen, und leitet uns dahin, wohin wir in allem was gut, was erhaben, was groß, was nützlich, was heilsam ist für uns und andre, kommen müssen.

Mitternacht ist schon vorbey; ich muß schließen, um meiner Sara nicht ungehorsam zu

seyn. Gut dann; ich lege mich wo nicht schlafen, doch wenigstens zu Bette. Ruhen Sie sanft, meine Theuere, meine Beste, und erwachen Sie unter der Beschirmung des Allgütigen! Ewig bin ich

Ihr

Edeling.

Hundert sieben und funfzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an Madame Sophie Willis.

Geehrteste Freundinn,

Hieß es gleich: Auf Supplikantens Bitte kann nicht reflektirt werden, so bleibe ich darum doch derselbe. Ey was? Sollten Sie mich wider Ihre Neigung genommen haben? Das wäre was Hübsches! Nein, Freundinn, ich habe Sie von Grund des Herzens gefragt; das Abweisen stand bey Ihnen. — Nu werde ich denn wohl gewiß als ein unbedeutendes Stück Ding von alten Junggesellen aus der Welt hinaus segeln; denn das Freyen wird nunmehro wohl unterwegs bleiben.

Indessen werde ich noch so viel Gutes auf der Welt thun, als ich nur immer

haschen und fangen kann; denn das Leben nur so mit Geld verdienen und Buchhalten zu veralfanzen, das stände bey dem lieben Gott nicht zu verantworten. Mich dünkt, es muß verhammert kahl und schabig aussehen, wenn ein Christenmensch an jenem Tage des Gerichts auch ganz und gar nichts aufzuweisen hât das irgends der Mühe werth ist, — wie es, Gott besser's! gleichwohl mit unsern meisten reichen Leutchen seyn mag. Nein, ich hoffe sagen zu können: »Herr! ich bin, das ist schlechter»dings nicht zu leugnen, ein sündiger Mensch; »ich bin nur ein alter Jungeselle; doch ich »habe so vielen guten Menschen Gutes gethan, »als ich nur immer erreichen konnte; ich habe »gesucht Böse besser und weiser zu machen, »und nie bin ich jemanden hart gefallen; und »das alles that ich so, weil ich Deine Gebote »lieb hatte, und aus Dankbarkeit weil ich auf »der Welt so gesegnet war, alles zum Preise »Deiner Gnade, Amen!« so daß, ich will

nur allein sagen, daß Sie, wertheste Freundinn, mich nicht wider Ihre Neigung nehmen müssen.

Da bin ich denn vorgestern bey dem Herrn Helmers gewesen, wie ich Ihnen sagte daß ich thun würde. Er wohnt da wie ein kleines Fürstchen, das muß wahr seyn. Komm, dacht ich, mein Blesse muß auch mal mit seinem Herrn ins Freye! Sehen Sie, daß Beest ist mir so lieb als Snapp, wie es denn auch wohl merken kann. Da kam ich nun als ein ganzer Sinjeur den Hof hinauf geritten, gab mein Pferd meinem Johann zu halten, und gieng mit Snapp in das Haus.

»Ihr Diener, mein Herr Helmers! Kömmt Abraham Blankard Ihnen auch ungelegen? — Vielleicht bin ich Ihnen nicht bekannt, und wie man zu sagen pflegt: Wen ich nicht kenne, für den ich nicht brenne.«

Helmers: Ich hatte noch nie die Freude, Sie einmal persönlich zu sehen; — die Freude, sage ich, mein Herr! denn ich wüßte keinen Besuch der mir angenehmer seyn könnte, so bekannt ist mir Herr Blankard seinem Charakter nach. Seyn Sie mir von Herzen willkommen, und sagen Sie mir, welchem glücklichem Zufalle ich es verdanke, Ihnen bey mir aufzuwarten?

Ich: Das kann ich Ihnen vor der Faust weg und mit Einem Worte sagen: Ich komme, um Antoinettchen de Brünier anzuhalten. — — Ja, ja! anzuhalten. — Sehen Sie mich nur nicht so darauf an, Herr Helmers; es ist nicht für mich.

Helmers: Ich werde Sie mit Vergnügen hören. — Aber darf ich nicht erst einige Erfrischungen anbieten?

(Er klingelte, befahl Ale, Rheinwein und

Selterwasser zu bringen, und bat mich zu wählen. Mit trockner Kehle spräche sichs nicht gut, sagte der alte Herr. Ich nahm ihm zu Gefallen ein Glas Englisch Bier, und schnürte mein Bündelcheu auf, wie folgt:)

»Haben Sie den Herrn Willis gekannt? — Ein rechtschaffner Mann, aber nicht sehr glücklich in seinen Affairen.«

Helmers: Nein! aber ich hatte einen Freund, der das nehmliche Schicksal hatte, und ebenfalls unverdient: Antoinettens Vater.

Ich: Nu, dieser Willis hinterließ eine Wittwe mit zwey Kindern; (und nun sagte ich viel Gutes von Ihnen, was ich hier nicht zu wiederholen brauche. — Von einem gewissen Korbe aber schwieg ich bäumchenstill.) Sein Sohn ist mein Günstling, ein braver emsiger junger

Mensch, bey dem Herrn de Koning, von dem er våterlich geliebt wird, auf dem Komptoir, der sich in der Welt was umgesehen hat, in Deutschland, Frankreich und England fůr seinen Principal gereiset ist — — Nu, das sind wohl mehrere; der aber unverdorben und klůger von seinen Reisen zurůck gekommen ist, was viele nicht thun. Nu komm ich denn zu Ihnen, um, wie man sagt, erst einmal den Finger in die Erde zu stecken. Ist Ihnen eine Verbindung zwischen diesen beyden jungen Leutchen nicht zuwider, so wird seine Mutter selbst Ihnen den Antrag thun, denn sie hålt ungemein große Stůcken auf Antoinettchen, und wůrde es fůr ihr Leben gern sehen, wenn der Junge das Mådel kriegte.

Helmers: Hat Nettchen Ihnen nichts von einem gewissen Briefe gesagt?

Ich: Nicht ein Wort. Sie weiß auch

nichts davon, daß ich zu Ihnen herausgeritten bin. Sehn Sie, erst wollt ich wissen, wie Sie über die Sache denken. Sie sind ihr Wohlthäter, sagt sie.

Helmers: Mein Herr Blankard, Antoinette besitzt, das erfahre ich abermals, einen sehr guten, offnen, unverstellten, redlichen Charakter. Aus ihrer Freundschaft mit Mamsell Reinert und ihrem Aufenthalte bey der Wittwe Leenig, einer ausnehmend schätzbaren Frau, hat sie innerhalb weniger Monate unglaublichen Nutzen gezogen. — In der That, mein Herr, ich hatte andre Absichten mit ihr; aber das Bischen Gutes so ich ihr that, soll sie nicht mit Freiheit und Glück bezahlen; das soll sie nicht. Es würde mir viel Freude gemacht haben, wenn sie meinen Vorschlag hätte annehmen können: allein, wenn sie den Herrn Willis lieber hat, so — so ist es mir Recht. Aber ich muß Ihnen gleichfalls

vor der Faust weg sagen, daß Nettchen nicht Einen Deut über zwanzig tausend Gulden besitzt. So viel hat auch ihr Bruder, mit dem ich ebenfalls sehr zufrieden bin. Ihr seliger Vater hinterließ seinen Kindern nicht volle dreyßig tausend Gulden; ich habe Mittel gefunden, dies kleine Kapital bis zu vierzig tausend zu erhöhen. Aber das ist nun ihr ganzes bischen Armüthchen; wenn also Herr Willis nichts hat, so sehe ich nicht hindurch.

Ich: Und ich recht gut. Gott hat mich gesegnet, und ich bin nur ein alter Junggeselle, der auf der Welt weder Kind noch Küken hat. Kommen Sie, Helmers! Antoinettchen hat mir so viel von Ihnen erzählt, daß ich wohl voraussetzen darf, Sie werden noch wohl etwas für sie thun. Wenn ich nun ebenfalls für Willis etwas thäte? — Ich war immer gesonnen, im Fall ich nicht heyrathete,

mein Vermögen nach Abzug einiger Vermächtnisse für meine Bedienten und sonst, meinem Mündel zu vermachen: aber außer daß sie schon für sich ein großes Vermögen hat, thut sie jezt eine sehr reiche Partie, und ich spreche: Abraham Blankard, Du mußt kein Wasser in die See tragen, mein Freund! Nun müssen andre Gutes davon haben die es nöthiger brauchen! — Lieber Gott, es muß ja doch Alles hier bleiben, und Wohlthun ist ja unser Beruf! — Ist es nicht so, mein guter Freund?

Helmers: Blankard, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen! Sie denken wie ich! Schenken Sie mir Ihre Freundschaft! schlagen Sie ein!

Ich: Von ganzer Seele! — Nun? Was sagen Sie?

Helmers: Habe ich nicht schon alles gesagt? — Nun, denn auch das Formular noch: »Ich danke Ihnen sehr für die Ehre, »die Sie mir erzeigen, und versichre, daß ich »diese Verbindung recht gern sehen werde, wofern Antoinette damit zufrieden ist, bey der »ich nie gesonnen bin Zwang, noch weniger »Zureden, welches oft schlimmer als Zwang »ist, anzuwenden.« — Und nun ohne Formular: Ich werde zeigen, daß ich Ihrer Achtung nicht unwürdig bin, und überlasse Ihnen von nun an die ganze Einrichtung.

Nachgehends erzählte er mir, und war ungemein bewegt dabey, daß Antoinette, wie sie noch sehr jung war, (nu! ist sie doch jezt erst drey und zwanzig!) eine jugendliche Leidenschaft den vernünftigen Vorstellungen ihres Vaters aufgeopfert habe, und daß dieser schöne Zug auf das was er bisher für sie gethan,

und künftig zu thun denke, vielen Einfluß habe. Ihren Bruder nannte er ein gutes Subjekt, aus welchem sich von geschickten Händen etwas machen lasse. — »Gut, sprach ich, Herr Heinrich Edeling, der Bräutigam meines Mündels, ist sein Freund; der wird ihn schon ziehen. Und ich will das Bürschchen denn auch schon im Auge behalten, und ihm helfen wo ich kann und mag.« — »Was? rief er: Ihre Pupille kriegt den reichen Edeling? Das ist ein firmer Mann!« — Und nun gieng das Gratuliren an, hast Du nicht, so kannst Du nicht, und das noch herzlichere Danksagungen für seinen jungen Freund Kootje. — Darauf klungelten wir noch ein wenig im Garten und sonst in seinen Domänen herum, und nahmen dann auf alt Vaterländisch Abschied von einander. Ich schwang mich auf meinen Blessen, und kam, in mir selbst tirelirend und froh wie ein guter König, Snapp vorauf und Johann hinter drein, in die Stadt,

aß eins, zwey drey, und setzte mich dann hin, dieses zu schreiben.

Ich bin mit Ehrerbietung

Ihr

treuer Freund,

Abraham Blankard.

Hundert acht und funfzigster Brief.

Demoiselle Christine Kond an Sarchen Reinert.

Liebe Freundinn!

So hatte ich denn das Vergnügen, Sie und noch einige junge Herzen in dem Hause der Freundinn Leenig zu sehen! Ich war kaum im Stande meine innere Freude zu verbergen. — Es war mir als wäre ich in einer Sittenschule, in welcher man junge Personen zu den ersten Schritten auf dem wahren Wege anführet. Wie ich nach Hause kam, mußte ichs bezeugen vor dem Herrn: »Nun erfahre ichs in der That, daß bey Dir kein Ansehen der Person gilt, sondern daß jeder der die Gerechtigkeit liebt, Dir angenehm ist, von welchem Rang und Stande, und in welcher anständigen

dung er auch seyn mag!« — Ja, ich fühle solch eine Seelenliebe für Freundinn Leenig! In ihr sehe ich so recht Martha und Maria vereinigt! In Antoinetten ist eine treue Aussaat gefallen; der Herr gebe, daß sie durch das Unkraut der Welt nur nicht erstickt werden möge! Nicht, liebes Herzchen, als ob man den Kindern Jesu alle Spielsächelchen vorenthalten müßte! nein, sondern es muß nur so innerhalb der Grenzen kleiner Erholungen bleiben. Ach, sie lassen sie von selbst wohl fahren, wenn sie Dienerinnen, Frauen, oder Mütter in dem Herrn werden. Und da ist das liebe süße Lottchen, die muß ja nicht verstoßen werden! sie ist ein Kind am Verstande, aber auch in irgend einer Art der Bosheit nur ein Kind. Ja Stienchen sprach ich so bey mir selbst, als ich sie so natürlich vor sich hin sitzen und strikken sah: Du mußt an Unschuld diesem Kinde gleich werden, sonst kannst Du nicht in das Reich Gottes eingehen!

Aber Sie, meine junge Freundinn, sind es, welche fünf Pfund empfiengen, und der Herr gab Ihnen auch Willigkeit, sie zum Gewinnst anzulegen. O mein Herzchen! Sie können noch viel Gutes thun; und Ihr Bräutigam ist ein Timotheus, der die Lüste der Jugend fliehet, und in dem der aufrichtige Glaube wohnt. O, wenn der liebe Jahannes einmal an ihn schriebe, er würde sagen: »Ich schreibe an Dich, Jüngling, denn Du hast die Welt überwunden!« — Was ich sage, das sage ich aus Kenntniß. Der gottselige Edeling ist bey mir gewesen; aber so wie er sich gegen Ihre Tante betrug, — O Freundinn! das war das thätige Christenthum! Ihre Tante weinte bitterlich. Nun sieht sie endlich ein, daß der Herr nicht wohne weder im Wasser noch im Feuer, wie in der Schrift des alten Bundes stehet; das ist: nicht in all dem Gehanthiere, und Angestelle des sogenannten Bekehrungswerks, sondern daß Gott wohne

in einem demüthigen, geläuterten, ihm ganz geheiligten Herzen; und so ist es auch mit Ihrem Verlobten!

Ich gehöre nicht zu den Reichen dieser Stadt, aber für mich habe ich Gott und genug, und kann noch etwas mittheilen, so daß, wenn Ihre Tante nichts hätte, und zu mir ihre Zuflucht nähme, ich ihr gern von dem Meinigen geben würde. Aber da Sie und Ihr Freund reich sind an zeitlichen Gütern, reich an der Gnade, und folglich auch reich an guten Werken: so würde es von mir ein thörichter Bauernstolz seyn, wenn ich von dem, was Ihre liebreichen Herzen mir anbieten, keinen Gebrauch machen wollte; und so kann ich nun fortfahren meine stille Mildthätigkeit auszuüben.

Während ich beschäfftiget war, diesen Brief an Sie zu schreiben, kam Herr Blankard in

mein Hüttchen. Ihre Tante war sehr bestürzt. Er strafte sie, wie Johannes der Täufer, und tröstete sie, wie Johannes der Schooßjünger des Herrn. Sie gab sich schuldig, und bekannte, sie habe Sie sehr unrechtfertig behandelt, und Sie in Gefahr gebracht auf Irrwege zu gerathen. — Nu, Sannchen, sprach er, lernen Sie nun die Augen besser aufthun! Es giebt, wie ich Ihnen tausend mal sagte, gar heillose Buben unter dem Feinen-Gütchen. Ihr Teufel war der Geiz; Kind, der mußte ausgetrieben werden! Sie wissen was geschrieben steht: Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. — Seht, hättet Ihr nun von Euerem Gelde hie und da einem armen Stackel mitgetheilt! aber nein, das ließet Ihr wohl bleiben; da mogte kein Deut davon, wenn es nicht für das Gesindel war. Na, es schadt Euch nicht; wenn Ihr jezt nur noch in Euch schlaget, wird noch alles gut gehen. Hört, alte Bekanntschaft,

ich begreife nicht, wie Ihr so in den Hagels Trant hinein gerathen seyd? — Wenn ich so ein Jahrer dreißig zurück denke, da pflegtet Ihr zu seyn wie andre hübsche vernünftige Bürger; aber seit Ihr bekehrt seyd, sitzt Ihr dar und seufzet und zanket, daß der Teufel ins Fäustchen lacht daß Ihr es bey unserm lieben Herrn nicht so gut habt als bey ihm. Seht damals wart Ihr ein Mädel von sieben bis acht und zwanzig oder so, und trugt Euch ordentlich und nett. Jezt da Ihr an die sechzig raakt und also noch einmal so vernünftig seyn müßtet, mustert Ihr Euch heraus wie ein Spektakel? Meynt Ihr denn daß es unserm himmlischen Vater etwas verschlägt, — daß es, sage ich, ihm, der aus Liebe und mit frohem Herzen gedient seyn will, etwas verschlägt, ob Ihr Euch wie eine graue Schwester auftakelt, und aussehet als wenn Ihr aus dem griechischen A *) entlaufen wäret?

---

*) Das berühmte Narrenhaus zu Delft. M.

ob Ihr das Menschenantlitz in eine Narrenkappe hinein moffelt, daß man knapp die Nasenspitze sieht? — Ich will damit nicht gesagt haben, das Ihr Euch wie ein junges Mädchen tragen, oder Euch gar wie eine Pariser Modenpuppe aufklavieren sollt: aber kleiden Sie sich so wie Stienchen; so ein Samarchen steht immer nett und anständig, und so ein Häubchen kleidet ordentlich und modest. Auch sieht sie so heiter aus, daß man nicht zu fragen braucht, ob sie sich im Dienste ihres Gottes wohl befindet, und fröhlich in dem Herrn lebt? — Nun, selig sind, die sich bessern! — Was Ihren Unterhalt betrifft, so machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Ihre liebe brave Nichte hat mich gebeten, daß ich Sie aus ihrem Vermögen unterstützen mögte; und ich würde sie nicht halb so lieb haben, wenn sie nicht eben so wohl Gutes thun als vergeben könnte. Sehen Sie, auch das ist eine Christenpflicht. Und lassen Sie sich das

gesagt seyn, wir haben alle noch so viel zu thun ehe wir wahrhaftig Christen sind, ich vor allen, daß es uns nicht kleidet unversöhnlich zu seyn. Und Sie und ich, Mamsell Hofland, mögen uns nur immer noch bey Stienchen eine Lektion holen.«

Freund Blankard, erwiederte ich: ich finde unaufhörlich Veranlassung mich zu demüthigen vor dem Herrn. Lassen Sie uns lieber einander belehren, und uns in dem guten Werke üben. Der Herr selbst muß uns lehren, und das thut er auch in dem Worte der Wahrheit.

»Das ist richtig, versetzte Herr Blankard: aber wir machen es ganz verkehrt; wir verlassen den Herrn, den Quell des lebendigen Wassers, und machen uns selber hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherricht sind, und kein

Wasser geben, wie Jeremias sagt; — seht, ich lese alle Tage in Gottes Wort, und halte mich mit Kommentatoren und ihren Auslegungen nicht auf, weil ich ihrer nicht bedarf um es zu verstehen, — in sofern, will ich sagen, es mich als einen Christenmenschen angeht. Was jedem zu wissen Noth thut, versteht jeder wohl ohne Auslegung; Du sollst Gott und Deinem Nächsten lieben, Du sollst Vater und Mutter ehren, Du sollst vergeben dem der Dir zuwiderthut wenn Du willst das Gott Dir vergeben soll, Du sollst das Gute thun und das Böse meiden, Du sollst Gutes thun jedermann, Freunden und Feinden, so wie Gott der Herr seine Sonne für jedermann scheinen läßt, Du solst keines Menschen guten Namen kränken, und so weiter; sieh da, das ist mir zur Seligkeit nöthig zu wissen; das versteh ich wohl ohne Auslegung, und wer

das nicht versteht, der muß Prrdauz auf den Kopf gefallen seyn, und wird den Auslegersenf eben so wenig verstehen; nicht wahr? — Und was kann das mir verschlagen, ob in dem und jenem Texte vom Gog und Magog, oder von Konstantin dem Großen die Rede sey? nicht sieh daß! Ich will biblisch, ich will praktisch predigen hören. Da gieng ich zum Exempel verwichnen Sonntag des Weges beym Thurm. Ey, dacht ich, Du willst mal in die Menonistenkirche kucken. Es wurde über die Bekehrung gepredigt; es war so hübsch, daß ich sitzen gieng, und aufmerksam zuhörte. Nu, Stienchen, ich glaube daß ich so reiner Lehre bin, als einer: aber wahrlich, zu allem was ich da hörte, konnte ich Amen sagen, und das that ich auch in meinem Herzen. Erbauet das nicht besser, als wenn man da so ein Geträtsch, und Gekaue, und Gewäsch über Aarons Bart, über den Gog und Magog, und über die Babylonische Hure hören muß? —

und wenn man dann noch Anwendungen hinter drein kriegt, welche den Spöttern Stoff liefern, und den verständigen und frommen Hörern Verachtung abnöthigen? Anwendungen welche die Herren Salbader nur immer weglassen mögten, wofern sie die Absicht haben, Seelen zu gewinnen, und über welche ich mich häßlich ärgre, weil sie mich zum Lachen zwingen.«

Darauf verließ uns Freund Blankard, und ich sprach in mir selbst: Das ist ein rechter Israelit in welchem kein Falsch ist.

Und nun, Herzchen, muß ich Sie noch segnend segnen: Gott gebe Ihnen den vesten Entschluß eines Josua: Was auch andre thun, wir und unser Haus wollen dem Herrn dienen!

Grüßen Sie Ihren Bräutigam, grüßen Sie

Freundinn Leenig nebst den jungen Freundinnen, und nehmen Sie mich in Liebe an als

Ihre

wahre Freundinn

Christine Kond.

Hundert neun und funfzigster Brief.

Madame Leenig an Madame Sophie Willis.

Meine geehrteste Freundinn

Nunmehro kann ich alle meine trüben Tage vergessen: ich bin glücklich, glücklich in mir selbst, in meinen Lieben, und durch die vertrauteste Freundschaft, womit mich eine der würdigsten Frauen beehret. Ich erkenne diese Freundschaft für eins der kostbarsten Geschenke, die ich je aus den Händen der Fürsehung empfangen habe; sie gebe, daß wir noch einige Zeit hienieden mit einander leben mögen, um uns selbst noch mehr auf das bessere Leben vorzubereiten, um unseren jungen Leuten nützlich zu seyn, um allen Menschen wohlzuthun!

Ihre Liebe für Antoinetten gereicht ihr sehr zur Ehre; aber ich darf sagen, sie ist ihrer

würdig, und wird es immer mehr werden. Sie ist nichts weniger als unempfindlich für Ihren Herrn Sohn; sie fühlt und erkennt vielmehr den ganzen Werth desselben. Wenn ich sie auch weiter nicht kennte, so würde dieses schon hinreichen, mir einen sehr vortheilhaften Begriff von ihrer gesunden Vernunft beyzubringen. Sarchen hatte sie vorbereitet, ihn mit Unterscheidung zu sehen, und pflegte halb im Ernst, halb scherzend zu sagen: Meinen Wilhelm gebe ich keiner Seele anders, als meiner Antoinette.

Ich habe mit Antoinetten noch nichts über den Herrn Willis gesprochen; erst muß ich sehen ob sein Herz sich von seinen ersten Ketten frey genug gemacht hat, um sich diesem schätzbaren Mädchen widmen zu können. Wäre das, so ist die Demoiselle de Brünier eben so fähig Ihren Sohn, als Sara den Herrn Edeling glücklich zu machen. Sie ist weniger leb-

haft als die Demoiselle Reinert, und besitzt auch bey weitem nicht so vielen Witz; aber sie besitzt eine sehr gesunde Vernunft, und ist mit Einem sanften Worte zu lenken. Sie hat zu nichts, was es auch sey, einen sehr starken Hang, und wenn sie womit beschäfftiget ist, so wird sie das ganz gelassen zu Stande bringen, und es nicht liegen lassen um eine Belustigung zu suchen. Antoinettens Charakter ist einförmig gut; Sarchens Charakter ist groß, ist edel und ein wenig romantisch, aber er kann so gut, so gleichförmig gut werden, als Antoinettens ihrer. Beyde haben sie den stärksten Widerwillen gegen alles Unanständige, aber sie müssen in guten Händen seyn, um so gut zu bleiben als sie sind, ja, um noch besser zu werden.

In dem Maaße wie sich der Hochzeittag nähert, wird die kleine Reinert tiefsinniger, und mitunter hat sie auch wohl einmal nasse

Augen. Ich will Ihnen doch eine Unterredung mittheilen, die heute Abend zwischen uns vorfiel.

»Ist Ihnen nicht wohl, Liebe? fragte ich: Sie sind so still, so ernst; es ist als ob alle Freude aus Ihnen heraus wäre.«

Sara: Mir ist sehr wohl. Ich bin sehr vergnügt. Aber freylich bin ich ein wenig nachdenkend. Himmel! nur noch wenige Tage, und . . . .

Ich, einfallend: Und Sie sind daß beste Weib eines unserer besten, liebenswürdigsten jungen Männer; eines Mannes, der Sie wie sein Leben liebt. Beunruhigt Sie diese Aussicht?

Sara: Ja, und Nein! Ich weiß es selbst nicht. (Sie umarmte mich zärt-

lich:) Und Sie verlassen zu müssen, nun ich alle Augenblicke Ihrer Lehren bedürfen werde! Sie, die ich unter allen meines Geschlechts am meisten liebe und schätze! Ach, ich kann, ich kann nicht daran denken! — Mögt' ich unter Ihrem Auge den bedenklichen Ehestandshügel hinaufwandeln können, dann würde ich mehr Muth haben! O, ich kenne meine Schwächen! Ich fürchte die Gewalt, die ich über das Herz meines Edeling's habe! Ich fürchte, meine Art zu scherzen mögte ihn zuweilen vermögen, Launen und Einfällen nachzugeben, die ich mir noch völlig abzugewöhnen habe.

Ich: Sind Sie in diesem Augenblicke nicht ungerecht gegen sich selbst? Werden Sie sich je des Einflußes auf Ihren Gemal bedienen wollen, um sich Freyheiten zu verschaffen die Sie selbst nicht billigen?

Sara: So lange ich so denke, nein! aber ich besorge, daß ich nicht allemal so denken werde! Eine einzige leichtsinnige Minute! Und welcher Mensch ist davor gesichert?

Ich: Kommen Sie, Liebe, ich will Ihnen einen Rath ertheilen, den ich mir hübsch ersparen würde, wenn ich nicht überzeugt wäre daß Sie einen edelmüthigen Charakter besizzen. — Doch vorher erlauben Sie mir die Frage: Heyrathen Sie den Herrn Edeling bloß aus Liebe, bloß aus Wohlgefallen an seiner Person, oder gründet sich Ihr Entschluß zugleich auf die Einsicht, daß diese Verbindung zu Ihrem Besten gereicht?

Sara: Ich nehme ihn aus Neigung, aus persönlichem Wohlwollen, aus Ueberlegung daß dieses das Beste sey, und achte keinen Mann in der Welt so hoch als ihn. Mit

Einem Worte: ich wähle meinen besten Freund zu meinem Manne.

Ich: Diese Erklärung macht Ihnen Ehre! — Da dem nun so ist, und da Sie überzeugt sind daß er Sie zärtlich liebt, daß er Ihren Werth kennt und erkennt; da Sie in sich selbst ein so weises Mißtrauen setzen, wovor fürchten Sie sich denn?

Sara: Vor Einbildungen, die meine eigne Thorheit mir an die Hand giebt. Bald denke ich einmal: Wird seine Liebe auch dauerhaft, wird seine Achtung beständig seyn? Werde ich in dem ernsten Ehegatten auch den gefälligen Freund behalten? Wird seine und meine Gemüthsbeschaffenheit wohl genug harmoniren? Wird er Geduld mit mir haben, wo er befehlen kann? — Bald denke ich wieder: Wie wird sich der Aufenthalt bey seinem Vater arten? Bin ich das Mädchen,

das ein vernunftloses So solls seyn! respektiren kann? Werde ich es ertragen können, daß mein lieber verständiger Mann angefahren, oder wie ein kleiner Junge behandelt wird? Was soll ich mit solch einem Vater anfangen, der, bey allen seinen guten Eigenschaften, nie die Liebe seiner leiblichen Kinder zu gewinnen wußte? Ich bin, wie Sie wissen, nicht grämlicher noch mürriger Art; aber wissen Sie auch, wozu Verdruß mich bringen könnte?

Ich: Ja, das weiß ich. Entweder würden Sie sich abhärmen, krank werden und allmählich hinschwinden: oder Sie würden mürrig und trotzig werden.

Sara: Lade ich mir dann nicht für nichts und wieder nichts ein treffliches Bischen Plakkerey auf den Hals? Bliebe ich hübsch bey Ihnen, so hätte ich mit dem allen nichts zu

schaffen. Wie viel setze ich nicht auf die Ehestandskarte! — Und was gewinne ich, wenn das Glück am besten ist? Ueberhäufung mit Arbeit, viel Wirrwarr, und ein Haus voll Sorge.

Ich: Sie vergessen Eins und Anderes, was immer doch auch Etwas ist; viel oder wenig, es muß doch mit in Auschlag gebracht werden.

Sara: Und das wäre?

Ich: So viel Sie auch, um Ihr Bild beyzubehalten, auf die Ehestandskarte setzen mögen, so gewinnen Sie doch unfehlbar. Freylich ist es wahr, Sie werden nur die geliebte, die geschätzte Gattinn eines sehr respektablen Mannes; Sie werden nur Gebieterinn seines Herzens; Sie kommen nur unter dem Schutz Ihres besten Freundes; Sie theilen mit ihm

nur die Hochachtung des Publikum! Gleichwohl ist das doch immer schon Etwas, meine Liebe!

Sara lächelnd: Da haben Sie mich trefflich gefangen! Nehmen Sie diesen Kuß dafür.

Ich: Im Ernst, meine Reinert, wenn Sie würklich — und meines Theils bin ich dessen von Ihnen vollkommen versichert, — wenn Sie würklich den Ehestandspfad mit dem lauteren und ernstlichen Vorsatze betreten, Ihre Pflicht zu thun, dann werden Sie mit Ihrem Manne so glücklich seyn, als man es je diesseits des Grabes werden kann. Sie können nichts verlieren; aller Gewinnst ist sowohl an Ihrer als an seiner Seite; denn, haben Sie beyde nicht ein gemeinschaftliches Interesse? — Ich will und kann Ihnen keineswegs die falsche Hoff-

nung machen, daß Sie stets auf Rosen wandeln, daß jeder Ihrer Tage ein lieblicher Frühlingstage seyn werde; das kann ich nur wünschen. Ach! es giebt viele, oft nicht einmal nennenswerthe Vorfälle, die viel Mißvergnügen verursachen können. Eine kleine Alteration, ein unangenehmes Ereigniß, eine leichte Unpäßlichkeit, ein bischen Kopfweh geben dem vernünftigsten Menschen wohl einmal ein wenig üble Laune. In diesem Punkte hat Ihr Edeling so wenig ein Privilegium, als Sie und andre Leute; dazu kömmt noch, daß viele und mehrentheils wichtige Geschäffte auf ihm ruhen. Vermag ich nun irgend Etwas über Sie, so brauchen Sie in allen dergleichen Kleinigkeiten Ihren Verstand; dann muß Ihr Witz ihm ein Lächeln abgewinnen! Setzen Sie keine Ehestandsmine auf, wenn er sich etwa einmal zu wenig mit Ihnen zu beschäfftigen scheint; das kann von seiner Seite Vorwürfe, nicht unverdiente Ver-

weise, und große Verdrießlichkeiten hervorbringen. Die männlichen Geschäffte führen tausend Unannehmlichkeiten, viele Sorge, viel Nachdenken, vielen Verdruß mit sich, die ein zärtlicher Gatte seiner Frau lieber (und würklich oft auch besser) verschweigt, die ihn aber auf Stunden, auf Tage, auf Wochen verstimmen können. Suchen Sie nie, wenn die Verstimmung nur mittelmäßig ist, in dergleichen Dinge einzudringen; was einer vernünftigen Frau zu wissen nothwendig ist, wird ein vernünftiger Mann ihr schon von selbst sagen. Das sind gerade die Situationen, wo ein edles Weib ihre große Pflicht, ihre vorzüglichste Bestimmung die süße, holde Gefährtinn ihres Gatten zu seyn, aus bestem Vermögen streben muß zu erfüllen. Ihre Munterkeit muß die Wolken auf seiner Stirn zertheilen, Ihre Heiterkeit muß Freude in seine Seele bringen, Ihr feiner Scherz, Ihre frohe Laune muß ein wohlthätiger Balsam für sein Herz seyn, und

während er jezt vielleicht für ein Schiff, das mit eben dem Sturme kämpft der ihm die Ziegel von dem Dache peitscht, oder wegen eines auf der Kippe stehenden Korrespondenten in Sorgen schwebt, muß er Gott danken, der ihm ein solches Weib gab! — Wenig Dinge machen einen Mann so leicht gleichgültig gegen seine Frau, als wenn sie sich auf die häßliche Unart legt, die man Maulen, Schmollen, oder Protzen nennet. Maulen Sie nie, gesetzt auch sie glaubten einigen Anlaß zur Empfindlichkeit zu haben. Maulen war nie ein Zeichen einer schönen Seele, und der Ernst des Mannes erträgt und vergiebt diese verächtliche Kinderey nicht lange noch oft. Vergessen Sie nie, daß, wo etwas entschieden werden muß, Ihr Mann die entscheidende Stimme hat. Jede Frau die einen Mann von Verstand und Gefühl heyrathet, sieht ein, daß sie dieses Recht dem Manne überlassen muß; und am Ende wird sie gewahr werden, daß

auch in diesem Punkte ihre Pflicht abermals ihr Glück ist. —

Sara: Ich danke Ihnen von ganzer Seele für Ihren Rath .....

Ich: Zu dem ich, mit Ihrer Erlaubniß, noch etwas hinzu fügen muß. — Studiren Sie Ihren Mann. Sie, ich, und jeglicher Mensch hat seine Gebrechen; Herr Edeling wird und muß die seinigen haben. Lernen Sie seine Schwächen, seine Fehler kennen, nicht um jener zu mißbrauchen und wegen dieser ihn zu verachten, sondern um sie ihm unvermerkt — unvermerkt sage ich, abzugewöhnen, oder wenn das nicht gehen will, sie um seiner größeren und zahlreicheren Tugenden willen mit der Achtung zu ertragen, die eine jede Frau, welche auf den Namen eines edlen und würdigen Weibes Anspruch macht, ihrem Manne schuldig ist. Machen Sie ihm niemals, niemals Vrwürfe; gegründete frommen selten, und ungegründete erbittern. Haben Sie je-

mals Anlaß zu Vorwürfen, nun, Gott gab Ihnen Verstand, und dieser wird Sie lehren sich so zu betragen, daß Ihr Mann sich selber die Vorwürfe mache, die Sie ihm erlassen; sie werden bittrer seyn als die Ihrigen. Das frommet! — Sollten Sie je sich zu einigem Mißvergnügen über ihn berechtiget glauben, es sey klein oder groß: so beschweren Sie sich nie gegen andre Leute, selbst nicht gegen Ihren Fürmund, oder Sie sind eine verlohrne Frau. Kein Mann in der Welt vergiebt das, obgleich eine Frau die von ihrem Manne nachtheilig spricht, nur allein sich selbst beschimpft. Meiden Sie allen Umgang mit Personen die Herr Edeling nicht goutirt; gehen Sie nirgends hin, ohne daß er wisse wo Sie sind. — Und nun ein wichtiger Punkt: Erhalten Sie sich stets das Zutrauen Ihres Gemals, seyn Sie gegen ihn so offen und wahr, als Sie es gegen mich sind. Ein paar noch so geringfügige, aber mit Vorsatz ge-

sagte Unwahrheiten können nicht anders als seiner redlichen Seele Mißtrauen einflößen. — Den allerwichtigsten Punkt habe ich bis zuletzt verspartet. Hüten Sie sich vor Eifersucht wie vor der giftigsten Schlange. Herr Edeling ist poli, ist ein Mann von Welt. Wenn er eine Dame höflich begegnet, einem artigen Mädchen die Hand küßt, oder gar, was Ihr edler väterlicher Freund Blankard im inneren Vertrauen auf seinen unbescheltbaren Charakter so oft thut, ihr einen Kuß giebt; — ja so gar wenn der edle Mann an dem Umgange eines vernünftigen Frauenzimmers mehr Behagen fände als an schaalen Männern, (wie das künftig wohl kommen kann, wenn Tod oder Trennung ihm, in einem Alter wo man nicht mehr so aufgelegt ist neue Freundschaften zu knüpfen, seine jetzigen Freunde nimmt,) so wie er z. B. jezt mit mir auf einem Fuße umgeht, den Unkundige oder Boshafte gar leicht für etwas ganz anderes als Freundschaft nehmen und geben könnten, wenn

glücklicherweise Sara Reinert nicht wäre: so hüten Sie sich bey einem solchen Manne vor unwürdigem Argwohn, den überhaupt nur solche Frauen leichtlich zu fassen geneigt sind, die ihr Inneres nicht ganz rein fühlen, und es sich selber nicht abzuleugnen vermögen, daß sie keinen hübschen Mann ohne Gelüsten ansehen können, — gesetzt auch, sie giengen eben nicht über das Gelüsten hinaus. Hätten Sie aber — Ich bitte, merken Sie auf jedes Wort, welches ich Ihnen sagen werde! — Hätten Sie, was Gott verhüte! je gerechte Ursache zu glauben, daß Ihre Herrschaft über das edelste Herz wohl in andre Hände übergehen könne: so suchen Sie den Grund dieser Aendrung nur ja nicht in den Reizen einer Andern, sondern ganz zuverlässig in sich selbst. Nichts in der Welt ist gewisser, als daß Männer wie Blankard, wie Willis, wie Edeling, ihre Weiber so lange lieben werden, als diese von ihnen geliebt

seyn wollen. In dem Falle aber um Gottes und um Ihres ganzen zeitlichen Glückes willen keine Vorwürfe! Diese dienen auf der Welt zu nichts, als was vielleicht nur flüchtiger Geschmack war, in eine ernste Leidenschaft zu verwandeln. Sie sind zu vernünftig als daß Sie glauben könnten, durch ein schaales Geschwätz von getheilten Herzen oder andern romantischen Fratzen etwas zu bessern; denn Sie leben in keiner Romanenwelt, sondern in einer Menschenwelt. Nein! Schaffen Sie dafür lieber das aus dem Wege, was Ihren Mann von Ihnen entfernen könnte; verdoppeln Sie Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Gefälligkeiten; kommen Sie seinen Neigungen, seinen Wünschen zuvor; ziehen Sie — nicht durch aufgelegte Schminke, sondern durch wahre Tugenden sein Auge, sein Herz wieder an; seyn Sie sein edles, gutes, liebenswürdiges Weib; zeigen Sie daß Sie Fehler wieder gut machen, Unarten ablegen können!

Zeigen Sie mit Einem Worte, daß Sie ihn lieben: so werden Sie sein Herz wieder gewinnen. Und glückt es Ihnen auf diesem edlen Wege nicht, — hätten Sie ihn bereits zu sehr erbittert: nun, so würden Sie vollends auf dem pöbelhaften Wege des Polterns und Ungestüms nichts weiter als seine offenbare Verachtung, die Geringschätzunng des Publikum, und eine Erschwerung Ihres Schicksals gewinnen können: mithin ist es der gesunden Vernunft gemäß, sein Schicksal in schweigender Geduld zu ertragen — Kurz mein liebstes Kind, hüten Sie sich überhaupt vor dem ersten Wortwechsel in Ihrer Ehe; und das können Sie leicht, wenn Sie sich vor dem Geiste des Widerspruchs hüten, besonders in Augenblicken, wo Sie muthmaßen, daß Ihr Mann schon ohnehin uicht aufgeräumt sey. — Sehen Sie, meine theuerste Sara, das ist der Rath, den ich meiner leiblichen Tochter geben würde, und der bey Ihnen um die größere Hälfte überflüs-

sig ist. — Indessen auch Sie könnten ja vielleicht etwas weniger lebhaft an das auf die Natur beyder Geschlechter gegründete: Dein Wille soll deinen Manne unterworfen seyn, und er soll dein Herr seyn! denken?

Sara: Ich wiederhohle meinen Dank für Ihren warhaftig mütterlichen Rath! Ich gelobe ihn zu befolgen, so lange mir Gott meine Vernunft läßt; aber wollen auch Sie mir Etwas geloben?

Ich: Mit Freuden, mein liebes Kind, wenn es in meiner Macht steht. Was wünscht mein Sarchen?

Sara: Daß Sie mich erinnern, sobald Sie sehen daß ich nicht recht handle; mit Einem Worte, daß Sie über alle meine Schritte wachen wollen. — Ich weiß daß ich Sie in kurzem werde verlassen müssen. Ich kann mich der Thränen nicht erwehren, wenn ich beden-

ke daß ich Sie nicht mehr den ganzen Tag — nicht einmal alle Tage sehen, daß ich Sie nicht zum immerwährenden Muster haben werde! Und ich bin noch sehr jung! .... komme in eine ganz fremde Familie! .... (Sie war sehr niedergeschlagen.)

Ich: Mein allerliebstes Mädchen, alles was ich für Sie thun kann, will ich thun! Ich werde mich des Zutrauens, welches Sie in mich setzen, würdig machen. — Aber eine Frage noch: Wie denken Sie Ihre Lebensart einzurichten?

Sara: So, daß ich mir mit Ihrem und der lieben Madame Willis Beyfall schmeichle. Ich hoffe in dem Hause und dem Umgange meines Mannes dasjenige zu finden, was ich anderwärts vergebens suchte: — Freude und Zufriedenheit. Ich denke, nach dem Beyspiele meiner seligen Mutter, Haushälterinn

und

und Frau zugleich, und giebt Gott mir Kinder, ganz Mutter zu seyn. Ich denke keine große Gesellschaften zu halten noch Spielpartien zu geben, sondern mein Umgang wird aus der Familie meines Mannes, aus der Familie Willis und — ich hoffe — noch aus jemand bestehen. Rathen Sie, wer das sey?

Ich: Vielleicht die Wittwe Leenig?

Sara mich umarmend: Ja, gerade aus der, meine theuerste Freundinn! Wir werden kleine Koncertchen haben; wir werden, wenn es uns einfällt, ein Stündchen Lomber spielen; wir werden selten ausgehen, wenn nicht etwa ein vorzügliches Koncert zu hören ist, oder ein schönes Trauerspiel aufgeführet wird. Wir werden nach Vater Edeling's Garten fahren, und werden Gott alle Tage für die Glückseligkeiten danken, die wir selbst genießen und Anderen austheilen. Wir wer-

den lesen und unsere Handarbeiten emsig treiben, und der Lebenstag wird vollbracht seyn ehe wir es denken. Dann gehen wir, der eine etwas früher, der andre ein wenig später, wohlzufrieden vom Lebensfeste zum stillen Grabe, und schlafen bis der Tag der Ewigkeit anbricht. — Ist es nicht Young, der sich ungefähr so ausdrückt?

Ich: Gott segne Ihr Vornehmen, meine Liebe! Sie sind auf dem rechten Wege. Unsere künftige Bestimmung ist vollkommnes Glück durch höhere Erkenntniß; zu dieser können wir uns nur durch redliche Erfüllung unserer Bestimmung hienieden, und durch ein heiliges Leben vorbereiten; ein Begriff, der den vernünftigen Genuß schuldloser, edler Freuden keineswegens ausschließt. — Nun hätte ich noch ein ander Wörtchen mit Ihnen zu sprechen. Herr Blankard hat mich ersucht, obwohl Sie Ihren Hochzeitstag in der Stille

begehen wollen, am Abend desselben die nehmliche Gesellschaft wie an Ihrem Geburtstage zu bitten. Ich hoffe, mein Sarchen hat nichts darwieder?

Sara: Ganz nichts. Richten Sie dies alles nach Ihrem Belieben ein.

Ich: Der alte Herr Edeltug ist sehr dafür, an dem Tage in seinem eignen Hause eine große Fete zu geben; aber ich habe Ihren Bräutigam gebeten, daß dieses acht Tage später geschehen mögte. Dann können Sie alle diese Zeit mit Ihrem Manne noch hier bleiben, und diese große Partie kann dann zu Ihrer Bewillkommung in der Familie und in Ihres Vaters Hause dienen.

Sara: Nur acht Tage! O weh!

Ich: Ja Liebe, ich durfte auf keinem größeren Aufschub bestehen, es mögte sonst ge-

lassen haben, als hätten Sie keine Neigung für Ihres Mannes Familie. Dergleichen vorgefaßte Meynungen setzen kein gutes Blut, sind schwer auszurotten, und nie von guten Folgen. Das herzliche Vernehmen zwischen Ihnen und Ihrer künftigen Familie muß Ihnen schätzbar seyn. — Sie müssen mir die Liebe erzeigen, so lange Sie noch bey mir sind, meine eignen Zimmer zu bewohnen.

Sara: Gütige Frau! Wie kann ich alle Ihre Liebe und Sorgfalt erwiedern!

Ich: Dadurch daß Sie sich von meiner wahrlich mütterlichen Liebe überzeugen, und sich meines Rathes bedienen.

* * *

Hier haben Sie, Madame, unsere Unterredung. Finden wir Ursache oder nicht, einer sehr glücklichen Ehe entgegen zu sehen? — Mein Brief ist lang geworden, und doch hätte

ich Ihnen noch mehr zu melden, was ich jetzt bis zur nächsten mündlichen Gelegenheit versparen muß, weil häusliche Geschäfte mich rufen. Ich bin

Ihre

hochachtungsvolle Freundinn

Maria Baalde,

verwitw. Leenig.

Hundert und sechzigster Brief.

Herr Doktor Friedrich Edeling an Demoiselle Jeannette Nyverhard, in Leiden.

Meine allerkostbarste Kostbarkeit!

Was sagen Sie zu so einer Anrede? — O, sie ist doch noch nicht halb so hübsch, als ich es gern wollte, und als es nöthig wäre um Ihnen zu sagen, daß Sie mein Alles auf dieser Welt sind!

Nu, nu, lachen Sie über meine Betrübniß! Nennen Sie mich immerhin den Ritter von der traurigen Gestalt, weil ich die Ohren so hangen ließ, als ich nach langem Zögern endlich in die Chaise kroch wie der Bauer in den Schuldthurm, nachdem ich Ihnen mit dem Seufzer: Gute Nacht, liebe Jeannette, den Abschiedskuß gegeben hatte! Ist die Reihe den Herrn zu spielen einmal an mir, bin

ich einmal Ihr Mann, (bis dahin laß ich alles über mich ergehen,) dann nehmen Sie sich in Acht, Jeannette! Dann wird meine Wenigkeit das große Wort haben! Alle Kukuk, wie soll der Wind dann über die Heide wehen! Dann heißts: Ich will!! — Merken Sie, nun, warum ich jetzt so geduldig bin? — Fye Jeannette, einen armen Teufel so zu tribuliren! Fy, sage ich, das läßt nicht hübsch! das ist keine Manier! Und ich, ich sollte das alles nur so trocken hinnehmen? Ey das thue der Geyer!

Heh! wie gefällt Ihnen diese Prose? dieses Notabene? Nicht wahr, so was erfodert einen Mann? — Nun, beste Liebe, ist das grämliche Schauer aber auch verwehet, und jezt will ich versuchen mit Menschenverstand zu sprechen, oder (wenn es Ihnen beliebt,) zu schreiben.

Der gütige Herr Blankard, in den Sie so abscheulich verliebt sind, hat einen gewissen Vater zu beschwatzen gewußt, einem gewissen unbesonnenen Jungen, der sichs herausnahm sich so gerade weg in ein gewisses Mädel sonder Geld zu verlieben ohne nur einen Menschen vorher um Erlaubniß zu fragen, nach vorhergegangener Beichte und Gelobung dergleichen all sein Tage nicht mehr zu thun, dies Stückchen zu vergeben. Was nun das Nimmer mehr thun anbelangt, so denk ich wird es damit gute Wege haben; denn, setzen wir auch den Fall, ich stürbe nicht aus Liebe zu Ihnen: so würde es doch so gut seyn als ob ich todt wäre, wenn Sie nicht mehr sind.

Mein Bruder Heinrich (Heinrich! Gerade als ob ich außer ihm noch ein paar Duzzend Brüder in Reserve hätte! —) Nu denn, mein Bruder hat sich so tapfer für uns gewehret, daß Papa wohl sah, wie gleichgesinnt

seine Herren Söhne auch im Punkte der Liebe sind. Und nun muß ich zur Hochzeit! Ja, aufs Wort! und das ohne Sie! O weh, das sieht plaisirlich für mich aus! Da kann ich denn allein sitzen und kucken und gaffen, und Maulaffen feil haben, während Heinchen und Sarchen, Wilhelmchen und Nettchen, Se. Ehrwürden der Herr Smit und Mamsell Willis Paar und Paar bey einander sitzen und kosen und löffeln! Sagen Sie Ihrer lieben Mutter, ich wäre recht ärgerlich auf sie, daß sie, der so lange ich sie kenne kein Finger weh that, jezt, gerade jezt, recht mir zum Possen sich mit dem albernsten Gesellschafter von der Welt, dem häßlichen Tertianfieber amüsirt! Hm! sonst wäre ich da, stramm wie des Fürsten von Thoren Durchlaucht, einhergetreten mit einem Mädchen wie ein Engelchen am Arm! Ich hätte mich in die Brust geworfen, und den Hut unter dem Arm und mit einem Gesichte voll Triumph Sie in die Kutsche ge-

führt. Ich würde es gewagt haben Vater selbst zum Lachen zu bringen, und hätte Ihnen dann die Schuld gegeben. Wir würden den Bal eröffnet und beschlossen, und was nicht sonst noch alles gethan haben. Und nun werde ich da wie ein Schöps ohne Mädchen sitzen. Ich wäre im Stande mich an mir selber zu vergreifen! — Wie ich Ihren Brief kriegte, rief ich mit Kato:

This world was made for Harry.

I'm weary of conjectures; — this must end' em! *)

und stand sehr im Bedenk hinzugehen und mich zu ersäufen: aber — ich wurde gewahr, daß ich mein bestes Kleid anhatte, — außerdem — point de pardon! **) Und Alles soll ich Ihnen schreiben? O, bey meiner armen

---

*) Diese Welt war für Heinrich gemacht. Ich bin der Muthmaßungen überdrüßig; dies soll sie enden!

**) Keine Gnade!

Advokatenseele, das ist noch hübscher! Was Kukuk werde ich schreiben können, als daß Heinchen und seine Braut jezt ihren Eid darauf leisten, das Glück habe sich persönlich bey ihnen einquartiret? — daß er so verliebt ist wie ein Kalb, und sie so allerliebst wie meine Jeannette? — daß Herr Blankard ganz Freude, ganz Beschick-Alles ist? — daß bey Willis und Antoinetten der Himmel voller Geigen hängt? — daß Mamsell du Ryer zu sagen scheint: »Ja, das ist alles wohl gut, aber Brünier spricht mehr mit Edeling als mit mir!« — daß der zukünftige, nächstens seine Pfarre antretende So, So, und seine in allem was recht und billig ist zukünftige Hülfe eben nicht gescheuter sind, als das ganze Narrengelag? — und daß die beyden Dames Douairières mit stiller Wonne, als ein paar Wesen höherer Art, allem dem zusehen? —

»Und Ihr Herr Vater?«

Ey nun, Jeannette, mein Vater, was sollte der? Vater ist mächtig in seinem Schick, und man siehts ihm an, daß er über sein Fiat! Heyrathen! recht zufrieden ist.

Aber! — Ich werde mich an dem ganzen Gelage auf eine, ich gestehe es, weitgetriebne Art rächen, und zwar durch ein gräßlich langes, trocknes, mageres Hochzeitskarmen, welches sie mir anhören sollen! welches ich ihnen ohne Erbarmen vom ersten Verse bis zum letzten vorlesen will!

Alles wird still zugehen; meine künftige Schwester wünscht das so, und sie hat Recht. Der morgende Tag ist zur Trauung angesetzt. Wir werden selbdreyzehnte seyn. Selbst so viel habe ich nicht einmal zu thun, daß ich eine einzige Mamsell oder Matrone abzuholen hätte, denn der Ehrwürdige kömmt auf den Nachmittag mit den beyden Damen Willis.

Jezt werde ich die Feder niederlegen, bis ich frischen Stoff bekomme.

* * *

Der Knoten ist glücklich geknüpft. Ich bin nur auf einen Augenblick nach Hause gewippst, um zu sehen ob auch ein Brief von Ihro Majestät Jeannetten der Ersten angekommen sey? Nein! keine Zeile. Nu das ist abermals eine Kerbe ins Kerbholz! — Ich fliege im Galop wieder nach dem Hochzeithause.

* * *

O warum, meine Jeannette, waren Sie doch gestern nicht bey uns! Bloß Ihre Gegenwart, sonst gebrach es meinem Glücke an nichts. Ich glaube nicht daß man eine Partie wie die gestrige mit mehrerem Anstande und Freude anlegen und ausführen könne. Aber alles gieng nach der Einrichtung und unmerklichen Leitung der Dame Leenig; wie hätte es

denn anders seyn können? Mein Bruder ist ein sehr schöner Mann, und seine Braut, oder nunmehrige Frau, ist ein wahres Ideal von Liebenswürdigkeit; ist noch reizender als die Schönheit selbst. Niemand von uns war eigentlich in Gala; wir schienen vollkommen eine einzige Familie auszumachen. Heinrich war ganz Liebe und Freude. Die Braut war weniger lebhaft als sie pflegt, und man sah es ihr an, daß sie bloß aus Höflichkeit mitsprach. Die Zeit vor dem Abendessen wurde mit Musiciren verkürzt. Der ehrwürdige Smit war keiner der schlechtesten Spieler, aber der Wittwe Leenig kömmt nichts gleich, selbst meine neue Schwester nicht, und die spielt gleichwohl kapital, mit Herrn Blankard zu reden. Das Soupé war noch um vieles niedlicher als am Geburtstage und — was ich bey Tische so gern habe, — die Aufwartung war gut, denn außer dem alten Friedrich der Dame Leenig und des Herrn Blankard's Johann,

wartete noch einer von den Schlingeln die bey meinem Vater ihr Brodt in Sünden essen, und mein treuer Waffenträger auf, der allein besser, das heißt hier: flinker ist, als die andern drey mit einander, — aber kein Wunder! ein tüchtiger Herr macht immer einen tüchtigen Domestiken. — Für diese und die übrigen Leute der Wittwe war ebenfalls ein Freudenfest veranstaltet, und Herr Blankard, dessen Aufmerksamkeit sich weiter auf nichts als auf Alles erstreckt, hatte nicht ermangelt das alte Kindermädchen der Braut, eine gewisse Marie Degelyk, von welcher ich noch ein Wörtchen sagen werde, zu der Freude mit einzuladen.

Die beyden alten Herren führten die beyden Wittwen zu Tische, und sobald das schöne Brautpaar seinen Platz eingenommen hatte, fügten wir übrigen uns hinzu. Beym Dessert übte ich meine schröckliche Rache: aber die

Herrschaften führten mich häßlich an, denn sie wußten einer wie der andre das Gähnen unter einem freundlichen Lächeln zu verstecken, und wenn bey dem einen oder andern die Konvulsionen zu stark waren als daß ein Lächeln sie verbergen konnte, so lachte er lieber laut auf. Es war als wenn sie es verabredet hätten; ja, sie trieben die schadenfrohe Malice so weit, sich die Erlaubniß auszubitten Abschriften davon nehmen zu dürfen. Ich überreichte mein köstliches Manuskript der Grazie Sara Edeling, und verwies das ganze Gelag an diese. Ihnen aber, Jeannette mein süßes Mädchen, lege ich hier eine Abschrift bey; vielleicht dient sie Ihnen zu einem süßen Schlafmittelchen, und dann ist der Plunder doch zu Etwas gut. *)

Nun

---

*) Ich habe dieses ganz artige Gedicht, welches eine Vertheidigung der Hochzeitgedichte enthält, so wie gegen das Ende dieses Bandes ein größeres an die Für-

Nun gieng es an ein Plaudern über hundert kleine Gegenstände, die unter Herzensfreunden so interessant sind. Unterdessen gab mein Vater, welcher heimlich einen Korb mit feinen Weinen aus unserm Keller hatte bringen lassen, seinem Bedienten einen Wink, der nach dem Erfolge zu urtheilen so viel hieß, als: Gehe hin, Du getreuer Knecht, an den Schenktisch, und fülle uns dreyzehn Gläser mit edlem Tokayer! —

»Ein Gläschen zum Glückwunsche, meine Freunde! — Willkommen, (fuhr er fort, und in seinem Gesichte voll freundlicher Würde schilderte sich sein ganzes redliches Herz:)

Fürsehung, weggelassen, weil Verse nach meiner Meynung in Verse übersetzt werden müssen. Zu dieser mühsamen, und weil fast niemand mehr Verse lesen mag, undankbaren Arbeit fehlt es mir in meinen Jahren — ich gestehe es offenherzig: an Geduld. M.

»Willkommen, liebe Tochter, in meine Fami-»lie! Nie müsse Ihr Herz den Tag beseuf-»zen, der sie in dieselbige bringt! Ich wenig-»stens werde Ihnen ein guter Vater seyn, »denn das verdienen Sie! — Glück, mein »Sohn Heinrich, zu Deiner Frau! Sey ihr »ein so guter Mann, als Du ein guter Sohn, »ein guter Bruder und meinen Komptoirbe-»dienten ein guter Vorgesetzter bist, so wirst »Du Deiner Frau lieb und theuer bleiben! »— Glück, mein Sohn Friedrich, zu Deiner »Schwester! Sey ihr ein Bruder, wie Du »es unserm Heinrich bist! Wenn Du einmal »heyrathest, werde ich eben so in mir selbst »vergnügt seyn; Ihr seyd beyde meine lieben »Kinder! — Glück, mein Herr Blankard, zu »dieser Verbindung, daß wir beyde noch lange »Zeugen des Segens und der Wohlfahrt seyn »mögen, die mein väterliches Herz für die-»ses Paar von dem allmächtigen Gott erfle-»het ....«

Er wollte mehr sagen, aber er konnte nicht, und bückte sich nur gegen die ganze Gesellschaft, während milde Thränen über sein ehrwürdiges Gesicht flossen.

Die Braut stand auf und umarmte ihn; er küßte das entzückende Geschöpf, drückte sie innig an seine Brust, und steckte ihr einen Solitair an den Finger, den ich den Tag vorher auf seine Ordre ganz heimlich für dreyzehntausend Gulden gekauft hatte. Niemand sprach ein Wort. Kein einziges Auge war trocken, und Lottchen, das gute Ding, weinte daß sie schluchzte. — Endlich, um wieder eine andre Stimmung herzustellen, fragte Heinrich die Gesellschaft, ob es ihm erlaubt sey, das ehemalige Kindermädchen der Braut hereinkommen zu lassen? — Nichts lieber! — Heh! da sprang ich nach meinem Huthe und Handschuhen, und marschirte hinunter zu dem Küchenfestin, um das alte Schaaf, das in

seinen besten sonntagschen Fädchen war, und dem die Finger von goldnen Ringen starrten, herauf zu führen. »Liebe Schwester, sprach ich meinen Huth unter den Arm und Mariechen sehr ehrerbietig an der Hand: Hier bringe ich Ihnen meinen Schatz, der so gern die Ehre hätte, Ihnen seinen Glückwunsch abzustatten.« — Die Braut schob ihren Stuhl ein wenig zurück und gab der guten ehrlichen Marie Gelegenheit sich in Augenschein nehmen zu lassen.

»Nu, das dank ich meinem Gott, rief mein Schätzel, daß er die alte Marie den Ehrentag ihrer lieben jungen Mamsell noch hat erleben lassen! Gotts Däuschen, Mamsell, sind Sie doch ackerat uf 'n Haar als Ihre liebe Mama seliger, als die 'n Mann kriegte; wohl nicht so, Herr Blankard? Und dazumal war Herr Blankard eben so flink als dieser Herr! Nu, mein Herr und meine liebe junge Ma-

dam, ich wünsche ebenfalls viel Glück und Segen und daß Sie mögen alt und grau mit einander werden, und Gesundheit und allens Gute! Och, Herr Edeling, was kriegen Sie dar 'n köstliches Mädchen! Sie hat der alten Marie ihr Lebtesdage kein unerzogen Wörtchen gegeben! Sie war all' mein Tage ein liebes Herzchen von 'n Kind! 'n Kind wie 'n Seele, und ich war auch so närrisch uf sie, daß wenn sie Zähnchen machte oder so, so heulte ich mich zu Wasser! — Wohl nicht so, Herr Blankard?«

Und da gab sie Braut und Bräutigam einen Schmatz, der klang wie eine Klocke! —

Auf Herrn Blankard's Verlangen mußte alles was zu der Küchenfete gehörte hereingerufen werden, und er gab jedem, Marien mit eingeschlossen, ein versiegelt Päckchen. »Da, Kinder, sprach er: hier ist für jeden

ein Andenken des heutigen Tages. Gleiche Brüder, gleiche Kappen!« — Mein Vater, dem das Geld vielleicht noch weniger als dem biederen Blankard ans Herz gewachsen ist, zuckte freudig seine Goldbörse, und beschenkte die Leutchen sehr reichlich, die zu ihrem frohen Abend nach der Küche zurück kehrten, während unter uns Männern (wiewohl die Schönen nippten doch auch ab und an,) der Tokayer lustig herum gieng.

»Freunde, sprach Blankard, ich bin, will ich sagen, ein alter Junggeselle, der leider weder Kind noch Krähe hat, obgleich der liebe Gott mich von andern Seiten über alle meine Wünsche hinaus segnete. Ich weiß freylich nicht, was ein eigentliches Vaterherz ist: aber dies liebe Bräutchen ist die würdige Tochter eines Mannes den ich zu meinem Herzensfreunde erkoren hatte; sie ist unter meinem Auge aufgewachsen; tausend mal saß

sie auf meinem Schooße mit mir zu plappern oder ihr Püppchen anzuputzen, denn ich bin ja nun Einmal ein rechter Kindernarr: so daß ich nur sagen will, daß ich nicht begreife wie sie mir lieber seyn könnte, wenn ich ihr leiblicher Vater wäre; daß dieser frohe Tag der glücklichste meines Lebens ist; und daß ich nun von Gott nichts mehr zu wünschen weiß, als daß alle braven Leute eben so glücklich seyn mögten.«

Unser Dominé beschloß auf Ersuchen der beyden alten Herren dies freundschaftliche Mahl mit einer Danksagung, die denen unter uns, so ihn noch nicht genauer kannten, einen sehr erhabenen Begriff von seiner Gottesfurcht, von seinem Herzen und von seinen Talenten beybrachte. Dieser respektable junge Mann hat eine unbeschreibliche Gabe mit der größten Simplicität bis in das Innerste des Herzens seiner Hörer zu dringen, und ich versichre

Sie, dies kurze Tischgebet war mir mehr werth als die größere Hälfte der Predigten, die ich jemals hörte.

Herr Blankard flüsterte mir ins Ohr, es müsse getanzt werden. — Tripp, trapp, trull! ich hin, und ein paar Violinen geholt; unterdessen hatte er in aller Geschwindigkeit den Tisch über die Seite bringen lassen. Im Scherz präsentirte ich meinem Vater und dem Herrn Smit, die gerade neben einander standen, die beyden Geigen, aber Papa machte, in der Freude die seine Seele durchströmte, Ernst daraus. »Junge, rief er, bist Du toll? Ich kann nichts mehr daran thun! Ich würde Euch schönes Zeug fiedeln .... Na, gieb her! Du hast Recht, einer solchen Schwiegertochter muß ich billig zum ersten Tanze spielen, wie's denn auch geht.« — Sie müssen wissen, Jeannette, mein Vater spielte vor diesem die Violine weit mehr als mittelmä-

tzig, aber seit etlichen Jahren hat er sie liegen lassen, und amüsirt sich nur noch zuweilen am Flügel.

Der künftige Pastor glaubte mit Recht, was ein alter ehrwürdiger Greis an einem solchen Tage und in einer solchen Gesellschaft sich erlaube, das könne auch ihn nicht entehren, und nahm die Geige ohne alle übel angebrachte Weigerung an. »Es wäre unartig, sagte er, wenn ich in einem solchen Zirkel mich entzöge, zu einem so schuldlosen Vergnügen wenigstens ein Scherflein beyzutragen, zumal, da wir unter der Rose sind.« — »Recht gesprochen, mein wackerer Freund! rief Herr Blankard: ich will Sie bald ablösen.« — Er ist ein allerliebster Mann, dieser Smit, und es freuet mich, daß die Pfarre zu der er berufen ist, und die er in wenig Tagen antreten wird, so nahe bey der Stadt liegt. Er bekömmt an der jungen Willis eine Frau, die

zwar durch ihre von Kindesbeinen an sehr eingezogene Lebensart, verbunden mit ernster Lektüre, einen etwas düstern, hie und da ein klein wenig pedantischen Anstrich, und in ihrem Ausdruck jezuweilen etwas Pretiöses angenommen hat, welches alles sich freylich in der großen Welt geschwind genug abschleifen würde; die aber ein vortreffliches Herz besitzt, und ganz zur Gehülfinn eines Landprediges gemacht zu seyn scheint. — Dies im Vorbeygehen.

Herr Blankard foderte die Braut auf. Sie tanzte nicht gut, — nicht so gut, meyne ich, als am Geburtstage, und entschuldigte sich deswegen bey ihm. Nun mußte Freund Wilhelm mit Antoinetten auf den Plan. Beyden, dünkt mich, sah ich es an, daß sie einander gefallen wollten. Brünier war unverwüstlich, und von mir wissen Sie, daß mir ein Kapriölchen auch eben so viel nicht macht. — Blö-

digkeit ist denn auch mein Fehler nicht, mithin foderte der Priester der Gerechtigkeit die Göttinn aller weiblichen Vollkommenheiten (ich hätte die Frau kennen mögen, ehe sie den elenden van Leenig heyrathete! Doch wer weiß, war sie da nicht halb so interessant?) zu einem Menuetchen auf. Das hätten Sie sehen sollen! Dann würden Sie wissen, wie Sie selber das Tanzen kleidet. — Eine Stunde nach Mitternacht verschwand Madame Leenig mit der schönen Braut. Heinrich blieb noch, aber ich bin bereit jeden Augenblick darauf zu schwören, wir hatten nur seinen Körper. Die beyden alten Herren gaben ihm die Hand. Die Wittwe kam nicht eher wieder bis mein Bruder auch weg war. Die Freude gieng ihren Gang; gegen drey Uhr kamen die Kutschen, wir schieden vergnügt, und jeder gieng wohin er gehörte.

Jezt will ich hin und sehen ob es bey den jungen Leutchen schon Tag ist, darum schließe

ich. Kann ichs einigermaßen möglich machen, so komme ich gegen das Ende der künftigen Woche; ich habe Ihnen wohl hundert Millionen Dinge zu sagen! (Nu, das können Sie sich wohl vorstellen!) Mir ist, als hätte ich Sie in ein Stücker zwanzig Ewigkeiten nicht gesehen. Mein Vater ist jezt eben so gütig und liebreich, als er stets wohlmeinend redlich war, und nun haben wir das Herz ihn zu lieben. Blankard läßt Sie herzlich grüßen; eben das thun alle Freunde, Freundinnen und Bekannten, und ich umarme Sie mit einem Herzen gerüttelt, geschüttelt und gestopft voll Liebe. Empfehlen Sie mich Ihren werthen Eltern und dem kleinen Gesindel. Ich bin stets

Ihr

Friedrich Edeling.

Hundert ein und sechzigster Brief.

Madame Leenig an Madame Sophie Willis.

Theuerste Freundinn!

Nun wäre dann unsere geliebte Reinert in einem sicheren Hafen. Die Vorstellung der Pflichten, die ihrer nunmehro warten, macht auf sie einen so kräftigen Eindruck, daß er hinreicht ihre große Lebhaftigkeit zu mäßigen; mithin wird der Begriff gerechtfertiget, den wir uns von ihrem Charakter bildeten.

Die Unruhe, die jezt in meinem Hause herrscht, macht es Ihnen und mir unmöglich im Vertrauen mit einander zu reden, darum schreibe ich Ihnen was Sie gern wissen wollen. . . . . . *)

*) Hier folgen ein paar Seiten über Angelegenheiten

Und nun da ich doch einmal im Schreiben bin, noch etwas von unserer Sara. Ich hatte dem lieben Mädchen versprochen, sie allein und unvermerkt nach ihrem Zimmer zu begleiten. Ich hielt Wort; der Bräutigam blieb noch bey der Gesellschaft. Ich half sie auskleiden; sie dankte mir noch tausendmal für alles ohne Ausnahme, und empfahl sich meiner mütterlichen Liebe. Sie küßte mich, und sagte daß die Trennung von mir ihr schmerzlicher falle, als ich es mir vorstellen könne. Ehe ich ihr noch antworten konnte, klopfte Herr Edeling an die Thür. Ich ließ ihn ein. Sie sah in ihren Nachtkleidern noch weit entzückender aus, als im Brautputze. Nie sah ich so viel Liebe und reine Hochachtung in einem Manne, noch ein so ungemessenes, so edles Entzücken! Sein schönes Auge schwamm

---

der Wittwe Willis, die wir unterdrücken, weil sie in keiner Beziehung mit dieser Geschichte stehen.

in Liebe und Freude. Er schlang seine Arme um uns beyde, sah sie mit freundlichem Ernste an, sprach: »Nun sind Sie die Meine!« — und ließ sein Haupt auf ihre Schulter sinken. — »Ja! erwiederte sie: ich bin die Ihrige auf ewig, und stolz auf meine Wahl. Vorsätzlich werde ich nichts versäumen was mir Ihr Herz erhalten, was sie so glücklich machen kann, als Sie mich machen werden. Meine Liebe zu Ihnen gründet sich auf meine Kenntniß Ihres Charakters. Ich kenne den würdigen Mann, der mich in seinen Schutz nimmt.«

Sie umarmte ihn. Er konnte nur einzelne Worte hervorbringen. Ich küßte beyde, schloß das Zimmer hinter mir zu, und begab mich wieder zur Gesellschaft.

Diesen Morgen kam der junge Ehemann zu mir. So was behagliches lebt nicht mehr!

Lauter Freude! Ich gieng hinunter die junge Frau zu begrüßen, die ich im Ankleiden begriffen fand. Sie flog, das holde Gesicht voll lieblicher Verwirrung in meine Arme. . . . . Ich versichre Sie, das Weibchen war allerliebst. Sie spricht sehr wenig, ist ganz Sanftheit, und Edeling hat ein schönes Weib, das ihn mit aufrichtigem und ganzem Herzen liebt. In ihrem Wesen ist jezt etwas Blödes, etwas äußerst Modestes, aber sobald Edeling mit ihr spricht, so ist, glaube ich, für sie kein Mensch mehr in der Welt, als ihr Gemal.

Herr Blankard hat mit uns gefrühstückt. Ich kann es Ihnen nicht sagen, wie herzlich ich den Mann liebe. Er ist das wunderlichste, einzigste Wesen von der Welt; aber bey aller seiner Sonderbarkeit, und bey der Freyheit, die er sich erlaubt, alles zu sagen was er

denkt

denkt und wie es es denkt, hört man zuweilen wohl derbe Wahrheiten, aber nie ein unverständiges Wort von ihm. Wahrlich, er ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann!

Der alte Herr Edeling sprach vor der Börse bey uns ein. Er ist mit seiner Tochter außerordentlich in sich selbst zufrieden, und das schlaue Schelmchen weiß das zu benutzen. Sie setzte sich dicht an ihn, gab ihm eine Hand, und nannte ihn ihren lieben Vater Edeling. Das that dem alten Manne unerhört sanft. Herr Heinrich winkte mir, als wollte er sagen: Ist sie nicht ein wahrer Engel?

Wenn dies Gedränge vorüber seyn wird, wünsche ich Ihnen einen Plan mitzutheilen, an dem Sie, wie ich hoffe, Antheil nehmen

werden. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung.

Ihre

wahre Freundinn

Leenig.

Hundert zwey und sechzigster Brief.

Madame Sara Edeling an Demoiselle Nanette Willis.

Beste Nanette,

Wissen Sie wohl, wenn ich irgends von dem brummigten Schlage wäre, daß ich jezt nach der Tablatur über Sie brummen würde? Was würde darauf zu sagen seyn? Jedem seine Reihe, das ist nicht zu viel. Und zudem, Kind, Sie mögen älter und weiser seyn so viel Ihnen selbst nur beliebt, dafür bin ich jezt ohne Widerspruch etwas bedeutender als Sie: Ich bin eine Frau! — Fy, Nanette, nicht von meines Schwiegervaters Partie gewesen zu seyn! Fy, Nanette, so wegzubleiben! und warum? weil es Sr. Ehrwürden dem Herrn Smit beliebt, Geschäffte zu haben die keinen Aufschub leiden, und in sei-

nem künftigen Pfarrhause Einrichtungen zu treffen, die schlechterdings getroffen werden müssen, bey denen Sie und Ihre Frau Mutter nothwendig sind! — Noch Einmal: Fy, Nanette!

Aber sehen Sie nur, wie alles wozu man Fy sagen muß, sich selbst strafet! Nun haben Sie meinen lieben Onkel Everard und seine Frau, ein sehr vortreffliches Paar, nicht gesehen; Sie haben Kapitain Herberts nicht kennen gelernet, und viele andre wackre Leute nicht, die wohl kennenswürdig waren; Sie wissen nun nicht, wie Vater Edelmg traktiret; nicht, wie ein gewisser junger Herr, der Sie sehr nahe angeht, und eine sehr hübsche Demoiselle so schön mit einander thaten; nicht, wie wir jungen Leute tanzten; nicht, wie die bejahrten Herren und Damen das Stückchen Arbeit so ansahen, u. s. w.

Als ich noch sehr jung und, wie Sie wis-

sen, so jämmerlich unbesonnen war, konnte ich Brünier (Ihren alten Freund) wohl ersuchen, mir alle dergleichen Bagatellen zu meinem Gebrauch recht leserlich aufzuschreiben; — Sieh, dacht' ich, Filet macht er nun schon so gut als sichs gehört und gebührt; durch Uebung im Schreiben wird er eine veste Hand kriegen, und Kinder müssen nie ledig sitzen. — Aber jezt haben alle die Flausen ein Ende. Ich habe so viel Achtung für meinen lieben Mann, daß ich keinen den er seinen Freund nennet, mit Spöttereyen heimsuchen kann. Ueberdem habe ich jezt durch Edeling einen Zug von des Herrn de Brünier's Charakter erfahren, dem ich die Bekanntschaft mit diesem lieben Manne zu danken habe.

Unser Leben bey dem alten Herrn ist sehr angenehm. Bruder Fritz ist die Freude des ganzen Hauses; ich wünsche nichts lebhafter, als daß auch er nur erst, wie mein Fürmund

es nennt, seine eigene Kontradiktion haben möge. Mein neuer Vater ist der biederste Mann in Amsterdam, und nun seine wunderlichen, gewissermaßen grillenhaften Manieren durch seine jezige Zufriedenheit durch sanfte Noten laufen, finde ich in ihnen etwas weit mehr Komisches, als Lästiges. Ich kann Ihnen sagen, daß Tochter Edeling bey dem Vater Edeling gewaltig am Brette ist; ja, daß er mich mit Gunstbezeugungen überhäuft. — Ein Pröbchen seiner Denkart: Gestern über Tische fieng er plötzlich an: »Ich bin recht ärgerlich auf den Blankard!«

Ich: Aergerlich auf meinen lieben Fürmund? Das ist nicht möglich! Dazu sind Sie, lieber Vater, ein viel zu verständiger, und er ein viel zu gutartiger Mann. Sie bilden sich das nur so ein.

Er: Wie? Denken Sie, daß ich mich

von Einbildungen regieren lasse? Das ist ein artiges Kompliment!

Ich: Nu, Väterchen, wir haben alle unsere Launen. Sollten Sie wohl glauben daß auch ich die meinigen habe, und das tüchtig? O, ich kann so launisch seyn, so launisch, daß ich wohl im Stande wäre mich selbst auszulümmeln, wenn ich niemanden habe an dem ich mein Müthchen kühlen kann.

Er: So? Nu, Heinrich! das sieht für Dich nicht gar zu tröstlich aus! — (Mein Mann lachte.)

Ich: Ach, nicht doch, Väterchen! gegen dergleichen liebe verständige Leute bin ich so artig, so artig! denn ihre Achtung ist mir theuer. Aber mit andern, die mehr meinesgleichen sind, nu, mit denen nehme ich es so genau nicht.

Er, halb mürrig, halb freundlich: Nu, und ich, ich bin ärgerlich auf Blankard!

Ich, ihm drolligt unter die Augen kuckend: Ey, und warum? — Oder ist Papa auch ein wenig den Launen unterworfen? denn mein Fürmund ist der beste Mann von der Welt — meinen Heinrich ausgenommen.

Er: Bös bin ich ihm! Wenn er mir auch nur noch Etwas übrig gelassen hätte! Aber nein, auch nichts! platterdings nichts! Da liegt ein Berg von Taften, und Atlassen, und Stoffen, man kann einen Laden davon anlegen; — ehe Sie Ein Viertel davon auftragen, sind die andern drey aus der Mode. Wohin ich sehe: Herr Blankard! — Brüßler Spitzen? Herr Blankard! — Silberne Toilette? Herr Blankard! Ih, so Blankarde

Du und der Kukuk! — Und da kömmt er noch her, und giebt Ihnen zu Ihrem Geburtstage so 'nen Braß von Juwelen! Das war nu vollends überflüßig, denn solchen Zeugs ist hier noch vollauf von meiner seligen Frau her. Sie haben alles gedoppelt und dreyfach, so daß ich, nu die Reihe an mich kömmt, nicht weiß was ich Ihnen geben soll, und ich bin doch auch Ihr Vater? Es ist nicht recht, einem so alle Freude zu nehmen. Er setzt mich sehr in Verlegenheit; denn ich sehe nichts und kann nichts erdenken, oder Sie haben es schon.

Ich: Ich habe freylich weit mehr als ich bedarf, — und dennoch wünsch ich mir noch etwas Wichtiges, etwas Großes, das Sie mir geben können. Nichts fehlt . . . .

Er, hastig: Was ist das? Sie sollen es haben, Kind! Was ist das?

Ich stand auf und küßte ihn: »Ein Kindestheil an Ihrem väterlichen Herzen, sprach ich. Habe ich das, so frage ich ob Amsterdam zu Kauf ist.«

Er; Lauf, muthwilliges Dingelchen! Ists weiter nichts? Ich dachte daß es ganz was Besonders seyn würde.

Ich: Das ist es auch, lieber Vater!

Er: Sie sind ein Herzenskind! — Aber .... (Er suchte in seinem Taschenbuche:) da, Tochter ist eine Anweisung auf meinen Kassierer. Nehmen Sie die zum Zeichen daß Sie mir lieb und werth sind. Stekken Sie das nur in Ihr Kalenderchen.

Ich warf einen Blick auf das Papier, und las: 6000 Fl. — Nachdem ich ihm gebüh-

rend gedankt hatte, überreichte ich es meinem Manne.

Vater schüttelte den Kopf. — »Lassen Sie das gut seyn, sprach ich: Ich werde dem Manne da noch viel kosten, und er weiß besser Geld zu brauchen, als ich. Es ist billig, daß ich meinem besten Freunde, der mit mir nur einerley Interesse hat, alles aufzuheben gebe.«

Der alte Herr ließ das gut seyn, sah auf seine Uhr, und rief: »Der Drommel noch mal! hab ich da nicht schon wieder mit der kleinen Hexe alle meine Zeit verbabbelt? Mach, Heinrich! daß wir aufs Komptoir kommen!« Und fort giengen sie! Es war Posttag.

Mein lieber Fürmund kam zu meiner Freude, den Thee mit mir zu trinken; den Her-

ren mußte ich ihn in großen Tassen aufs Komptoir schicken. Wir saßen da beyde als ein paar alte Leute, und plauderten über allerley Angelegenheiten, sieh, da kam mein bester Wilhelm! Er beichtete uns offenherzig, daß er eine zärtliche Neigung für Antoinetten gefaßt habe, und nichts sehnlicher wünsche, als einmal in den Stand zu kommen ihr Herz und Hand anbieten zu können. Er habe Ursache zu vermuthen, daß seine Mutter mit dieser Wahl zufrieden seyn werde, und hoffe daß auch Antoinette ihn dereinst mit günstigen Augen ansehen werde. — Herr Blankard versicherte daß er es mit Vergnügen sehen würde, wenn ihm seine Absicht in sofern glücke, und versprach, wenn er sich etabliren wolle, ihm mit Rath und That zu helfen. — Beyde blieben zum Abendessen, und Brünier, den mein Mann an der Börse eingeladen hatte, kam auch. Wir hatten einen angenehmen Abend; beyde unsere jungen Gäste waren hei-

ter und vergnügt. Mein Mann? Ach der ist alles was eine Frau sich wünschen kann! Ich besorge nur, daß er seine Liebe zu weit treiben könne, — selbst dann, wenn ich es einmal weniger verdienen sollte, als jezt; und dann wird er mich unglücklich machen, denn wie würde ich alsdann mir jemals verzeihen können?

Morgen gehen wir hin, unser neues Haus in Ordnung zu bringen. Es ist dicht neben Madame Leenig; dies bestimmte mich, es zu wählen. Wiewohl, es ist auch sonst ein schönes Haus, und ich hoffe Sie bald in demselben zu umarmen. Stellen Sie sich einmal vor, wie voll Arbeit ich jezt beyde Hände habe! Wie viel Airs ich mir gegen alle die guten Menschen gebe, die mir ihre Siebensachen bringen, um alles comme il faut zu machen! Ich muß Antoinetten schlechterdings

zu Hülfe haben, oder ich komme nicht damit hindurch.

Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

zärtliche Freundinn

Sara Edeling.

Hundert drey und sechzigster Brief.

Madame Sara Edeling an Madame Leenig.

Ja, meine theuerste, meine allertheuerste Freundinn, ich bin glücklich! Nie kann ich die Huld der weisen Fürsehung dankbar genug erkennen! Nie kann ich Ihnen, Beste der Frauen, genug Beweise der Liebe und der innigen Hochachtung geben, die mein Herz für Sie empfindet! Mit schaudernder Beklemmung blicke ich auf jene wichtige und so viel umfassende Periode meines Lebens zurück, in welcher ich von Mißmuth und trotziger Erbitterung getrieben wurde ein Haus zu verlassen, in dem man mich zu unartig behandelte. Gütiger Gott, was für entsetzliche Folgen hätte dieser freylich rechtmäßige, freylich nothwendige, aber mit allem möglichen Leichtsinne ausgeführte Schritt nicht nach sich zie-

hen können! Mein sonst immer so froher Geist ist in Nacht und Nebel gehüllet, wenn ich mich diesem Gedanken überlasse! Wie manches junge Mädchen sieht man nicht auf dem Pfade der Sittenlosigkeit, dem es niemals nur im Traume eingefallen war von der Bahn der Tugend abzuweichen! — Ich dachte bloß, daß ich in jedem anderen Hause vor harter Behandlung sicher seyn würde, weil ich sicher war in keinem eine Person zu treffen, welche die Rechte einer Tante und Fürmünderinn mißbrauchen könne. An irgend einige Gefahr für meine Sitten, für meine Tugend, für meine Unschuld, ja, für meinen guten Namen dachte ich ganz nicht. Ich stürzte mich blindlings in Ihre Arme ohne andre als die Bürgschaft einer Person, die ich, wie ich ein Kind von neun oder zehn Jahren war, als ein Kind von eilf oder zwölf Jahren in der Schule gekannt, und seitdem nicht wieder gesehen hatte. Meine Antoinette durfte demnach nur von einem

schlech-

schlechten Charakter seyn, und wozu würde sie mich haben verleiten können? Wie viele Ursache habe ich folglich nicht, Gott auf den Knieen zu danken, daß ich unter Ihre Aufsicht kam, und mir auf meine eigne Weisheit nichts einzubilden? — denn ach! mir selbst mangelte es an aller Klugheit. Und wie konnte ich die haben, da ich ganz keine Erfahrung besaß, und so geneigt war, Alles von der besten Seite zu betrachten? Den Brief meiner Freundinn Willis über diese Angelegenheit erhielt ich erst, nachdem ich bereits ohne einen Moses aus dem Tantischen Egypten entflohen war. Der häßliche Vorfall mit van Donker war vielleicht höchstnothwendig, wenn ich dahin kommen sollte Ihren so mütterlichen Ermahnungen aus voller Ueberzeugung zu folgen. — Ihnen, würdige Frau, will ich nichts verhehlen; erfahren Sie, daß mein Hang zu Belustigungen so stark zugenommen hatte, daß — ich sage es mit Beschämung! — daß ich Ihre Leh-

ren, die sich schlechterdings nicht mißbilligen ließen, einzig aus Liebe und Achtung für Sie billigte; daß ich aber befürchtete, in Befolgung derselben nicht standhaft genug zu seyn, wenn mir heute oder morgen die Versuchung ein wenig stark zusetzte. Aber wie ich sah, in was für eine Gefahr ich sorgenloses Mädchen mich, einen mit Blumen bestreueten, und rechts und links durch Anständigkeit eingehegten Weg entlang, hatte leiten lassen: da, o meine Freundinn! da verlohr der Zauber alle seine Kraft! da öffneten sich meine Augen, — ach! um zu sehen daß ich an den schrofen Rand meines Verderbens gestoßen wurde; und wodurch? durch die ehrlosen Bübereyen eines verworfnen Menschen, eines künstlich versteckten Heuchlers, dem ich nicht das mindeste Arge zutrauen, bey dem ich nicht die allergeringste strafbare Absicht argwöhnen konnte. Und noch jezt, — was könnte mich wohl noch **jezt** über diesen demüthigenden Vorfall

einigermaßen beruhigen, als das Bewußtseyn, daß ich ihn mir nicht durch eine leichtfertige Denkart zugezogen hatte, sondern bloß durch meine guthmüthige Sorglosigkeit? — als die innere Ueberzeugung, die ich dadurch von meinem unbegrenzten Widerwillen gegen Handlungen erwarb, die ich mir nicht ohne Erröthen und Abscheu vorstellen kann? — Aber würde mich das wohl vor der üblen Nachrede einer Welt, die mich so wenig kennt als ich sie kannte, bewahret haben? Hätte ich nicht die äußerste Gefahr gelaufen, nicht nach meiner Unschuld, sondern nach dem Ausgange beurtheilt zu werden? Hat mancher auch wohl Verstand genug, um zwischen dem Mädchen von einigem Geist und der verständigen Frau zu unterscheiden? Ich fürchte, Nein! Beschuldigt man solch ein Mädchen nicht vielmehr gerade um desto boshafter wegen dessen was ihm als Entschuldigung zu Statten kommen müßte? Dieses alles ist durch die gnadenvolle

Lenkung des Gottes, der meine Aufrichtigkeit kannte, verhütet. Ich habe keine andern Beurtheiler als Sie, meine zärtlichgeliebte Freundinn, als meine holde, sanfte Antoinette, und als den edlen Mann, der, so zu sagen, meine Vernunft selbst ist. Wer von Ihnen kann ein Interesse darein setzen, mich herabzuwürdigen? Wie oft würken gleichwohl unbarmherzige Menschen nicht aus diesem verabscheuungswürdigen Grunde, während sie der Welt weiß machen, ihr Eifer für die Tugend diktire ihnen ihre Urtheile!!

Haben Sie nun noch, und so lange ich athme, Dank für das Mitleid, womit Sie mein verwundetes Herz trösteten, auch ehe Sie noch wußten in was für einem Zustande ich dem schnöden Buben entkommen sey. Glauben Sie mirs, von harter Behandlung ist bey mir gar nicht einmal die Rede, denn die ist nicht in Ihrem Charakter; schon eine bloß fro-

stige Behandlung würde mir den Tod gegeben haben.

In der grösten Angst, worinn ich während meines gezwungenen Aufenthalts auf dem Garten schwebte, wurde mein Herz durch nichts so schmerzlich zerrissen, als durch den Gedanken daß Sie mich verachten würden; daß Sie glauben würden sich in mir betrogen zu haben. Das setzte mich in Wuth! O meine Freundinn, so lieb mir auch das Leben ist, (und natürlicherweise muß es mir lieb seyn,) so glaube ich doch daß ich, wenigstens in einem Anfalle von Heftigkeit, Ihre Achtung mit Lebensgefahr würde haben erkaufen können. Bis dahin hatte ich mirs noch nicht gestanden, daß ich meinen Edeling liebte. Ich glaubte nur, viele Freundschaft für ihn zu haben: aber jezt fühlte ich daß ich ihn liebte, denn ich fürchtete eben so sehr, seine Liebe, als die Ihrige zu verlieren. Verachten, das wußte

ich wohl, würde er mich nicht, ohne vorher zu wissen ob ich Verachtung verdiene? aber konnte er mich noch lieben? War er nicht ein Mann voll feinen Gefühls? nicht eben so delikat und eben so rein von Sitten, als liebenswürdig? —

Haben Sie Dank, o meine wertheste Freundinn, für die Fähigkeit die Sie mir gaben, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen! wissen Sie aber, daß, so vortheilhaft Sie auch über den Herrn Edeling denken mögen, er doch noch über Ihre Vorstellung erhaben sey. Er ist nun in seiner eigentlichen Sphäre. Jezt setzen in seinem Charakter sich Kräfte in Thätigkeit, die ihm selbst noch so nicht bekannt waren. Stille Wohlthätigkeit war immer ein Zug seines Charakters; aber jezt, da er näher mit der Menschheit verbunden ist, nimmt er weit feuriger Antheil an allem was dieselbe angehet.

Seine Begriffe in der Religion sind ganz und gar Evangelisch, und er behauptet mit meinem Fürmund, daß Alles zur Seligkeit Unentbehrliche, für einen jeden ganz verständlich im Evangelium zu finden sey. Da er kein Freund eines betrachtenden Lebens ist, so giebt er sich mit Streitfragen und der ganzen Schultheologie wenig ab. Oft wiederholt er die schöne Stelle aus dem Hiob, Gott fürchten sey unsere einzige Weisheit; oder, wie es wörtlich heißt: Und zum Meschen sprach er: Siehe, die Furcht des Herrn, das ist die Weisheit; und meiden das Böse, das ist Verstand! Allem äußeren zur Schau tragen ist er feind, auch im Religionssache; aber er legt sich nie zur Ruhe, und verläßt des Morgens nie unser Schlafzimmer, ohne mit mir dem höchsten Wesen seinen Dank geopfert zu haben. Wohlthun aus Evangelischen Gründen, und Gott für alles zu danken, das ist die Seele seines Gottesdienstes. Er

bittet, wie er sagt, niemals; und in diesem Punkte sind wir nicht einig, — wenigstens scheint es so, denn vielleicht verstehe ich ihn noch nicht recht, oder es ist ein Wortstreit. Sollte er etwa sagen wollen: »Ich bitte nicht, weil meine eigne Vernunft mir sagt: was sollst Du von dem Gotte bitten, der Dir alles Gute giebt, und es Dir zu der Zeit, und in dem Maaße, und auf so lange giebt, als es für Dich am allerbesten ist?« — Hierüber muß ich einmal im Vertrauen mit ihm sprechen. *) O, mein Mann ist in der That mein

*) Nun! dann wird er ohne Zweifel sagen, daß ein frommer und vernünftiger Beter sich auf den Dank für dasjenige beschränkt was der Allgütige ihm giebt; daß Gott seine Welt nicht, wie ein sterblicher Fürst sein Land, nach Launen, sondern nach unwandelbaren Gesetzen regiert, die durch unser Bitten nicht abgeändert werden können; und daß, wenn man ja zu den sieben Bitten des Vaterunsers noch eine achte hinzufügen will, es vernünftigerweise keine andre seyn könne als diese: Lieber güti-

Lehrer; er bildet sowohl mein Herz als meinen Verstand; und was würde mir nicht begreiflich, da mein theuerster Freund mich mit aller Zärtlichkeit eines Gatten unterweiset, und ich würklich den Willen habe, aus seinem Unterrichte Nutzen zu ziehen und besser zu werden?

Ja, meine Freundinn, ich bin stolz auf ihn! Ich werde nicht müde von ihm zu sprechen, — mit Ihnen, meyne ich; denn ich achte und verehre ihn zu sehr, um anders als im alltäglichen Tone mit meinen übrigen Freunden, den Herrn Blankard ausgenommen, von

---

ger Vater, gieb mir aus Gnaden alles was mir nützlich ist, auch wenn ich Dich nicht darum bitte; und was mir schädlich ist, das versage mir aus Barmherzigkeit, auch wenn ich Dich darum bitte! — Aber auch das liegt ja schon in den Worten: Herr, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! M.

ihm zu reden. Er liebt mich mehr als ich geglaubt hätte daß seine Art es erlauben würde. Und seitdem ich ihm mein großes Geheimniß vertrauete, lebt er nur allein für mich.

Haben Sie ferner Dank, wohlthätige Frau, für das wichtige Geschenk, welches Sie mir wenig Tage vor meiner Hochzeit mit Ihrem weisen Rathe machten! Ich habe mir ihn aufgezeichnet, aber ich wünschte doch sehr, ihn von Ihrer lieben Hand geschrieben zu haben, um ihn, den ich oft lesen werde, desto lieber zu lesen. Ich bin überzeugt, eine Frau die diesen heilsamen Rath mit treuer Aufmerksamkeit befolgt, braucht bey weitem keinen Edeling zum Manne zu haben, um ewig in seinen Augen liebens- und hochachtungswürdig zu seyn.

Ueberhaupt, liebste, geehrteste Freundinn,

hoffe ich meine Lebensweise so eingerichtet zu haben, daß Sie nicht zweifeln werden, meine Pflicht sey auch mein Geschmack. In der That, Madame Willis muß mich sehr gut gekannt haben, indem sie mir schrieb: daß allein meine Neugier, doch auch einmal zu wissen was es wohl so alles in der Welt gebe, mich so stark antreibe den öffentlichen Belustigungen beyzuwohnen. — Diese Neugier ist ganz verschwunden, und ich spotte jezt über jene kindischen Neigungen, und über das Interesse welches ich in so geringfügigen Dingen zu finden pflegte. Nein, sicher! dies alles betrachte ich jezt mit Gleichgültigkeit. O, eine einzige Stunde häuslichen Glückes mit meinem besten Freunde oder mit Ihnen, überwiegt ganze Tage voll zerstreuender Ergötzlichkeiten! Fürchten Sie nicht, daß ich von dem Einen Extreme in das Entgegengesezte überkippen werde. Zwar habe ich gelernt, daß ich um mir selber einigermaßen trauen zu dürfen **sehr auf mei-**

ner Hut seyn, — mich keinen Augenblick aus meiner eignen Aufsicht lassen muß: aber das ist gleichwohl gewiß, daß meine jezige Lebensart ebenso sehr in meinem Geschmacke, als in meiner Pflicht gegründet ist. Und wie natürlich ist es nicht, daß eine Frau, die gut zu denken strebt, alle ihre Freuden in dem Bezirk ihrer Wohnung finde? und dieses um so viel mehr, wenn sie stets das Vergnügen hat zu sehen, daß ihr Mann ihre Gesellschaft allen anderen vorziehet? daß er ihre Aufmerksamkeit für ihn schätzt, und sie sicher darauf rechnen kann daß die etwanigen Wolken auf seiner Stirn nicht den mindesten Bezug auf sie haben? — Und bedenken Sie selbst, was würde ich, die Sie nicht als unedelmüthig kennen, was würde ich nicht thun, um einem solchen Manne zu zeigen, daß seine Ehre mein Stolz, seine Zufriedenheit meine Glückseligkeit sey? Sollte es mir wohl beschwerlich fallen können, die Grillenhaftigkeit des alten in

tausendfacher Hinsicht braven Vaters meines Mannes zu übersehen, da mir bekannt ist, daß diese dem würdigen Greise selbst gewiß nicht angenehmen Symptome einzig aus seinem Temperamente, und keinesweges aus seinem würklich vortrefflichen Herzen entspringen? Sollte ich solch einem wohlthätigen Vater nicht dienen, gehorchen, in Krankheiten und Beschwerden ihm zur Hand seyn als sein Kind? Wahrlich das würde ich nicht unterlassen, einzig und allein schon meinem Manne zu Liebe, wenn ich auch zufälligerweise mit unter einmal das unschuldige Ziel seiner seltsamen Begriffe seyn sollte. Aber diese Pflicht ist mir an sich angenehm; denn, wenn auch dies und jenes einmal nicht ganz so wäre wie ich es gern hätte, genug, Tochter Edeling ist Vaters Kind. Ich will nur hoffen, daß die künftige Gattinn meines Bruders, mit dessen Praxis es gut anscheint, sich gleichfalls die Gunst des Mannes werde angelegen seyn

lassen, sonst werde ich ihr die Karte dieses ihr ganz unbekannten Landes schon geben.

Durch diese bevorstehende Ehe wird der Kreis meines Glückes noch mehr an Ausdehnung gewinnen. Ich werde auch eine Schwester bekommen, und freue mich herzlich darauf, denn nach der Hälfte des Guten zu urtheilen was ich von ihr höre, muß sie eine vortreffliche Person seyn. Weil sie keine Mittel hat, so hoffe ich, Vater werde ihr ohne ihre Delikatesse zu kränken, so viel Hübsches geben, als er mir so gern geben mögte, wovon ich aber schon mehr als zu viel habe.

So wie Sie, meine Führerinn und Rathgeberinn, es mir befahlen, habe ich, bey einer sehr schicklichen Gelegenheit unter vier Augen, dem alten Herrn von einer, wenn alles gut und wohl gehet, zu hoffenden Vermehrung

seiner Familie Nachricht gegeben. Können Sie sichs vorstellen, daß er vor Freuden und Dankbarkeit gegen Gott, der ihn eines solchen Segens würdigte (das ist sein eigner Ausdruck,) laut schluchzete?

Mein Bruder wird mit seiner zukünftigen Frau einsweilen bey Vater wohnen, bis sich eine Gelegenheit zu einem Hause nach ihrem Sinne findet.

Meine Tante ist mir immer willkommen, und ich werde nie vergessen, daß sie die einzige Schwester einer zärtlich geliebten Mutter ist. Mamsell Kond ist ein liebes Mädchen, und ich schätze sie besonders wegen ihrer großen Achtung für Sie.

Ich wünschte von Herzen, bey Ihnen auf dem Lande zu seyn; denn, Sie nicht alle Tage und alle Stunden des Tages zu sehen, das

ist das Einzige, was mir zum höchsten Glücke fehlt. O welche glückliche Tage mögen Sie, der rauhen Jahrszeit zum Trotze, mit meiner Antoinette dort verleben! Ich schmeichle mir gleichwohl mit der Hoffnung, daß Sie bald wieder zur Stadt kommen werden? — wenigstens vor der strengen Kälte? — Ich schreibe Ihnen nichts von dem jungen Ehepaare, weil ich voraussetze, daß Sie bey Ihrer Freundschaft mit der würdigen Wittwe Willis so gute Nachrichten haben als ich. Mögte doch diese vortreffliche Frau zu dem respektablen Schwiegersohne auch recht bald eine Schwiegertochter haben!

Zärtlich umarme ich Sie und meine eigne Antoinette, und bin mit unaussprechlichen Gefühlen der Liebe und Hochachtung

Ihre

treue Freundinn,

Sara Edeling.

Hun-

Hundert vier und sechzigster Brief.

Madame Anna Smit an Madame Sara Edeling.

Zuidwyk, d ...

Theuerste Freundinn,

Ich lebe der Hoffnung, daß unsere Freundschaft durch die Liebe zu unsern Männern nicht werde verringert werden? Das muß nicht seyn! Was hat die eheliche Liebe mit der Freundschaft zu schaffen? — Daran zweifle ich gleichwohl nicht, daß unsere Verbindung mit liebenswürdigen Männern uns einander minder nothwendig machen werde.

Meine Mutter versichert mich, daß Sie alle ihre Erwartungen erfüllen; daß Sie als Frau noch mehr Engel sind, wie Sie als Mädchen waren. Nu, Sie wissen, Sarchen,

meine Mutter liebt Sie; — doch wer liebte Sie wohl nicht? — und dennoch glaube ich alles was sie sagt, wenn ich gleich daraus abnehmen müßte, daß ich nicht so viel werth sey als Sie.

Meine künftige Schwiegerinn ist vierzehn Tage bey mir gewesen. Ich merke, daß sie sich Sarchen Edeling zum Muster genommen hat, und daß ihr das vortrefflich bekommen ist.

Wilhelm hat meinem Manne im Vertrauen gesagt, daß seine Vernunft, und das unbedingte Gehör welches er dem Rathe unserer Mutter gab, sein Herz von der Liebe befreyet haben, die er vormals zu Ihnen trug, und daß er ganz unbefangen dieses Herz der Demoiselle de Brünier habe anbieten können. Sie zeigt ihm unverstellt und ohne jene alber-

Mädchenhaftigkeit, daß sie ihn liebe, und hofft zu seiner Zeit den Wünschen unserer Mutter und des Herrn Blankard entsprechen zu können. Schon wieder eine glückliche Ehe; das kann nicht fehlen. Mein Bruder besitzt die ganze Gutmüthigkeit unsers Vaters, und Mutter gab sich alle Mühe, von seinem Charakter das Unmännliche zu entfernen, jenes schlaffe, salzlose Wesen, welches er bey einer gewissen Art von Erziehung leicht hätte annehmen können. Antoinette ist unter allen jungen Frauenzimmern die ich kenne, eins der holdesten und sanftesten. Sie besitzt Eigenschaften, die sie zur liebenswürdigsten Gattinn, und zur besten Gefährtinn eines Mannes wie mein Bruder ist, machen müssen.

Meine eingezogene, oder vielmehr abgesonderte Lebebensart liefert mir wenig Stoff zum schreiben. Hier in Zuidwyk ist man im wah-

ren Sinne des Wortes auf dem Lande. Die guten unverkünstelten Leutchen unter denen wir hier leben, haben so viel Liebe und Aufmerksamkeit für ihren Lehrer, daß ich nicht anders als ungern von hier würde wegziehen können. Auch hat der Dominé bereits Spargelbeete umgegraben. Wir haben ein gutes geräumiges Haus, einen großen Garten, oder Hof, wie man es hier nennt, und mein lieber Mann läßt es sich nicht abstreiten, daß er eben so glücklich sey, als sein Freund Edeling, den er für sehr glücklich hält.

Ihnen als meiner Herzensfreundinn muß ich es sagen, daß ich wegen eines Umstandes, der gleichwohl sehr natürlicherweise so kommen mußte, in immer zunehmenden Sorgen bin. Hätte ich nun Ihr glückliches Naturell, wie viele bange Stunden würde ich mir ersparen! Die Größe meines Glückes macht mich befürch-

ten, daß es von keiner langen Dauer seyn werde! Nichts kann mich aufrichten, als ernste Betrachtungen, die mir die Religion an die Hand giebt; und dann ist aber doch alles nur noch Pflicht; o, wer weiß mit welcher Freudigkeit meine Sara jezt ihr schönes Auge zu ihren Gott empor hebt, wenn sie gerade über den nehmlichen Gegenstand nachdenkt, der mir jezt das Herz beängstiget! Glückselige Frau! — Aber alles ist wenigstens nicht meine Schuld; ein natürlicher Hang zur Schwermuth, und zu Besorgnissen ist in solchen Umständen noch schwerer in Schranken zu halten.

Der gütige Gott mache uns zu rechter Zeit zu glücklichen Müttern gesunder Kinder! Mein guter Mann darf seiner Freude nicht so viel Spielraum verstatten, als er wohl wünschte. Ich lehre ihn bekümmert seyn, und in dieser Hinsicht schmerzt mich das. Wir grüßen Sie

und Ihren würdigen Edeling von ganzem Herzen. Stets

Ihre

Freundinn

Nanette Smit,

geb. Willis.

Hundert fünf und sechzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an Madame Leenig.

Verehrungswürdigste Frau!

Kann man also in dieser Welt in der That so glücklich seyn? — O meine Freundinn, welch ein edles Weib hat mir die allgütige Fürsehung durch Ihre Vermittelung bescheret! Wie ich mich mit ihr vermälte, glaubte ich würklich daß es dem menschlichen Herzen unmöglich sey, mit mehr Zärtlichkeit zu lieben! — Ach, es ist mit der Liebe wie mit dem Durst nach Kenntnissen: beyde sind grenzenlos! So viel meine Parteylichkeit auch von der Geliebten meiner Seele erwartete, ich genieße viel mehr! Ich muß es gestehen, diese Frau ist geschaffen mich glücklich zu machen; sie folgt darinn einzig ihrer Bestimmung.

Seit ich in die Periode meines Lebens trat, wo Gefühl und Verstand anfangen sich zu entwickeln, strengte ich alle Kräfte an, solchen Fehlern entgegen zu arbeiten, die mich lächerlich und andern Leuten beschwerlich machen konnten. — Ich nahm mir vor zu heyrathen, sobald meine Umstände es zulassen würden. Aber so traulich ich auch mit meinem Herzen umgieng, ich hörte nie daß es mir im Umgange mit manchem sehr liebenswürdigen Mädchen etwas zuflüsterte. Dies machte mich zuweilen wohl einmal über mich selbst verdrießlich; aber was half das? ich blieb nicht minder bis zu meinem sechs und zwanzigsten Jahre ein — mit dem braven Blankard zu reden, — ein nichtsbedeutender alter Junggeselle. Ich sah meine Sara: »das ist Dein Weib!« rief mir mein Herz zu. In Einem Moment, durch den ersten Aufschlag ihrer himmlischen Augen war ich überwunden; ohne sie sah ich für mich kein Glück mehr.

Gewiß, meine Freundinn, ihr Charakter erhöhet sich in dem Maaße, wie ihre Pflichten sich vervielfältigen. — Es kann seyn, daß Ihnen der jubelnde Beyfall eines in seine Frau verliebten Mannes ein wenig verdächtig vorkömmt: aber gewiß, ich spreche aus gründlicher Kenntniß. Seitdem wir unser eignes Haus bewohnen, ist sie wahrlich Frau im Hause. Nichts entwischt ihrem Auge, und sie thut alles mit so wenig Aufhebens und Umständen, daß ich wohl sehe, wie ernstlich sie sichs angelegen seyn läßt, Ihnen nachzuahmen. Gewiß, ich habe ein mühseliges, schweres Komptoir; der alte Herr hat wohl Recht zu sagen, daß er nicht mehr thut als ihm beliebt: aber stellen Sie sich vor, welche Wonne es mir seyn müsse, immer, immer von einem wahren Engel mit offnen Armen empfangen zu werden! — Ich habe eine kleine Anlage zur Schwermuth, und weil ich an den gewöhnlichen Ergötzlichkeiten der mehrsten jungen Leute kein Ver-

gnügen fand, überließ ich mich, wenn ich mich abgearbeitet hatte, mithin zum Lesen nicht aufgelegt war, wohl einmal ein wenig zu sehr jener düsteren Verstimmung. Jezt? — O, nicht das kleinste Wölkchen umnebelt meinen Geist, oder ein süßes Lächeln, ein freundliches Wörtchen, ein muntrer Einfall, eine drollichte Mine lassen die Sonne sofort weit heller hervorbrechen, und ich danke ihr mit dem Kusse der Liebe für diese holde Aufmerksamkeit. Ich habe kein persönliches Geheimniß vor ihr; ihre gesunde Vernunft bewahrt mein Vertrauen, welches ihre Liebe verdient. Bezaubernd ist ihr Umgang mit meinem besten Freunde, meinem Bruder. Nie hörte ich so witzige Kriege! und wer den andern einmal vestsetzt, der jubelt vor Freude. Ihre Herzensgüte ist unaufhörlich thätig. Sie ist meines Vaters Herzblättchen, und diese seine Zuneigung benutzt sie zum Vortheile einer künftigen unbemittelten Schwiegerinn. Mein

Vater ist ganz ein andrer Mann geworden. Er ist sogar fröhlich und lustig, und so für sie eingenommen, daß er Tag für Tag vor der Börse bey uns vorfährt, und sieht wie sie sich befindet. »Heinrich! rief er gestern: das hätte Deine selige Mutter erleben sollen! Junge, Du hast ein wahres Kleinod zur Frau!« — — Ja! Gott weiß es, mein Weib ist ein Kleinod!

O, und nun sie mir vollends so theuere Hoffnungen giebt, wie unaussprechlich vermehrt das meine Zärtlichkeit! Meine Seele zerschmilzt gleichsam, wenn ich sie in diesem Zustande so emsig geschäfftig sehe tausend Dinge in die Reihe zu bringen, von denen ich das hundertste kaum zu nennen weiß! Zuweilen bin ich nicht so ganz Herr über meine zärtliche Bekümmerniß, daß sie nicht etwas davon gewahr werden sollte; aber das macht ihr Schmerzen! Dann sucht sie dergleichen

düstere Vorstellungen bald durch ernste, bald durch heitere Unterhaltung aus meiner Seele zu entfernen, während sie selbst zuweilen eine andringende Thräne zertheilt. Sollte auch sie bange Besorgnisse haben, die sie aus Liebe zu mir verhehlte? Vorgestern kam ich unerwartet zu Hause, und überraschte sie in ihrer künftigen Wochenstube. Ich sah daß sie geweinet hatte. Ich setzte mich zu ihr, und nahm ihre Hand:

Ich: Du hast geweint, meine Sara? Bestes Weib, das mußt Du nicht!

Sara: Auch nicht vor Freude?

Ich: Weintest Du würklich vor Freude?

Sara: Glaubst Du, daß das nicht öfter geschiehet?

Ich: Bester Engel, Du mußt nicht weinen! mein Herz leidet zu sehr dabey!

Sara: Mach mich denn minder glücklich, sonst kann ich unmöglich gehorsamen.

Ich: Sag mir, Liebe, siehst Du unserer theueren Erwartung mit Bekümmerniß entgegen?

Sara: Gesetzt das wäre: so würde ich doch nichts Schlimmeres seyn als ein schwaches Weib, und Du würdest doch wenigstens Geduld mit mir haben wollen? —

Ich konnte nicht sprechen. Ich drückte ihre Hand an mein laut schlagendes Herz. Sie fuhr fort:

„Ja, ich weiß es sehr wohl, mein eigner

Edeling, Du leidest. O, könnte ich Dich beruhigen!« —

Sie schlug den Arm um meinen Hals; ihr himmlisches Gesicht ruhete an dem meinigen; ich war unvermögend meine Thränen zurückzuhalten.

»Sollte ich, fuhr sie fort, ungerührt an die Möglichkeit denken können, meinen Edeling verlassen zu müssen? Was würde aus Dir werden, wenn Du das Leben Deines Kindes mit meinem Tode erkaufen müßtest? Ich weiß, Du hast mehr Verstand, mehr Vernunft, mehr Philosophie, mehr Fassung als ich: dennoch fürchte ich, daß ein solcher Schlag Dich sehr angreifen würde. — Und ich? — Ach, Du hast mich das wahre Glück so ganz kennen gelehrt, indem Du mich so glücklich machtest! Ich bin kaum ein und zwanzig Jahr; ich mögte so gern noch bey Dir blei-

ben; ich mögte so gern unser Kind unter meinem mütterlichen Auge aufwachsen sehen! — Doch, wie Gott will!«

Ich schwieg, und blieb noch einige Minuten so sitzen. Ich war außer mir. Nie fühlte ich solche Gemüthsbewegungen!

»Komm, Lieber! sprach sie: laß uns in meine Stube gehen; ich will Dir ein wenig vorspielen! Mein lieber Heinrich muß nicht traurig seyn, dann werde ich es auch nicht seyn. O, alles wird gut gehen! Unsere theuere Leenig hat mir versprochen bey mir zu seyn, sobald ich mich auf mein Zimmer beschränken muß, und mich nicht zu verlassen bis wir dem lieben jungen Vater Glück wünschen können.« —

Ich bemerke zu Zeiten, daß sie wenig

schläft, aber (ganz unfehlbar in der Absicht mir keine Unruhe zu verursachen,) sie hält sich immer still, und scheint sehr wohl zu seyn. O meine Freundinn! mögte ich dies geliebte Weib mit einem Säuglinge an dem Mutterbusen sehen! — — Theuerste Freundinn! ich vermag nicht . . . . . Schon die bloße Vorstellung . . . . O, was muß erst die Sache selbst seyn! . . . . O Liebe! O Natur!

Der redliche Blankard! In jedem Betracht ist er der beste, der liebreichste Freund. Kein Vater kann seine Tochter mehr lieben, als er mein edles Weib!

Sie weiß es nicht, daß ich an Sie schreibe, denn ich suche sie vor allen Gemüthsbewegungen zu bewahren so viel ich kann; und sie braucht nicht erst diesen oder ähnliche Briefe zu lesen, um überzeugt zu werden, daß sie mein

mein Alles ist. Leben Sie wohl, beste, theuerste, ehrwürdigste Leenig, und kommen Sie bald zur Stadt! So geringe die Entfernung ist, so ist sie doch Ihrer Sara sehr peinlich, und gewiß eben so sehr

Ihrem

Freunde

H. Edeling.

Hundert sechs und sechzigster Brief.

Madame Sophie Willis an Madame Leenig.

Würdigste Freundinn,

Als ich in der vorigen Woche einen so angenehmen als lehrreichen Tag bey Ihnen zubrachte, sprachen wir vom Herzen zum Herzen über unsere gemeinschaftliche Angelegenheit. Ich wiederhole Ihnen, was ich damals mit einer herzlichen Umarmung sagte: ich danke dem Allgütigen von Grund der Seelen, daß ich mich in der glücklichen Lage befinde, den Rest meines Lebens mit Ihnen auf einem ruhigen Landwesen hinbringen zu können. Meine Tochter ist verheyrathet, und wenn sie nicht glücklich ist, so wird die Schuld lediglich an ihr liegen, denn Herr Smit ist ein Mann von Verstand und von einem edlen, gutmüthigen

Charakter, der sie aus reiner Neigung nahm, und den sie auch einzig unter allen Männern liebte. Seine Vermögensumstände sind hinreichend, ihn, auch ohne seine Pfarreinkünfte vor Nahrungssorgen zu sichern; zudem ist meine Tochter eine gute Wirthinn, und sie leben gleichsam außer der Welt. Für Nanetten brauche ich demnach nicht besorgt zu seyn.

Was meinen Wilhelm betrifft, so hat — Sie, meine Herzensfreundinn müssen alles wissen! — so hat der gütige Herr Blankard von seinem Ueberflusse eine ansehnliche Summe bestimmt, um meinen Sohn in den Stand zu setzen, seine eigne Handlung anzufangen. Sein braver Principal hat ihn seiner Dienste entlassen, und ihn mit verschiedenen guten Häusern in Frankreich und Deutschland in Konnexion gesetzt. Auch war Herr Helmers bey mir, und versicherte mich, daß er für Mamsell Antoinette alles thun würde, was

man von dem Herzensfreunde ihres Vaters erwarten könne. Wie soll ich Ihnen, meine Freundinn, von diesem würdigen Manne den rechten Begriff beybringen? Durch eben die Grundsätze getrieben wie Herr Blankard, reich und unbeerbt wie er, zeigt seine Freygebigkeit sich gleichwohl in einer ganz anderen Gestalt. Er thut, wenn ich so mich ausdrücken darf, Gutes mit der Majestät eines über uns andre erhabnen Wesens; Blankard scheint der älteste Bruder aller derer, die ihn umgeben. Mit dem Herrn Helmers spricht aus meinem Wilhelm die Ehrfurcht eines Sohnes; mit dem Herrn Blankard aber die herzliche Vertraulichkeit eines Freundes. Der Charakter eines jeden dieser beyden edlen Sterblichen ist schön, aber vom Charakter des andern nicht weniger verschieden als die Züge ihres Gesichtes. Blankard hat seinen Verstard in dem thätigen Leben unter Menschen, Helmers hingegen hat den seinigen in dem denkenden ab-

gesonderten Leben geübet. Der Letzte hat nichts von dem Sonderbaren, welches bey dem Ersteren die Natur selbst ist; und der Erste hat nichts von dem Stolze, der dem Letzteren ebenfalls natürlich ist.

Meine beyden Kinder sind also versorgt. Ich habe demnach die Absicht meinem Sohne mein Haus zu überlassen, und wenn es Gottes Wille ist, noch einige Jahre in Ihrer Gesellschaft glücklich zu leben. Niemand als Sie, meine Freundinn, hätte mich zu diesem Entschlusse vermögen können. Wenn man erst in einem gewissen Alter ist, so gewinnt der Charakter eine Art von Ungeschmeidigkeit, die sich nicht so ganz leicht nach denen fugt, die etwas merklicher von uns verschieden sind: aber zwischen Ihnen und mir findet, wie Sie sehr gütig anmerken, diese Schwürigkeit nicht Platz. Unsere Freundschaft, in welche sich

nichts Jugendliches mischet, ist unwandelbar, wie die Grundsätze auf denen sie ruhet.

Wiewohl ich stets Ursache hatte, die Fügungen des Höchsten dankbar zu preisen und zu segnen, so kann ich doch nicht leugnen daß mich viele Widerwärtigkeiten getroffen haben. Keine der geringsten war es, meinen redlichen guten Willis zu verlieren, und zwar in einem noch blühenden Alter, ziemlich tief heruntergebracht, und mit zwey kleinen Kindern belastet. Ihr liebes Herz hat bey einem solchen Verluste nicht Ursache gehabt zu bluten. Sie konnten einen so unwürdigen, so wenig rechtschaffnen Mann nur betrauern weil Sie eine schöne Seele haben; ich hingegen verlohr einen Mann den ich herzlich liebte, und den ich vom Grame verzehrt vor meinen Augen hinschwinden sah, weil er mehr der Redlichkeit seines arglosen Herzens, als meinem Vorsicht

und Behutsamkeit empfehlenden Rathe gefolgt war.

Mit einer nie schlummernden Aufmerksamkeit besorgte ich alles was von mir abhieng. Ich richtete mich nach meinen verringerten Umständen, sparte aber nichts, meinen Kindern eine sowohl feine als gottesfürchtige Erziehung zu geben, und der gütige Gott segnete mein Bemühen. Meine Nanette ist sehr vortheilhaft verheyrathet; und mein Wilhelm wird unter demselben Segen in Stand gesetzt werden seine Bestimmung zu erfüllen. Mit sterbenden Lippen werde ich Gott noch für diesen Sohn danken! Ich bin nicht parteyisch; Sie kennen mich: aber mein Wilhelm ist die Freude meines Lebens. Nichts in der Welt kann musterhafter seyn, als sein Betragen; und ich wiederhohle es oft mit Stolz, er hat mir noch niemals Ursache zum Mißvergnügen gegeben.

Aus diesem hohen Werthe den ich auf ihn setze, mögen Sie schließen, was für einen vorzüglichen Begriff ich von meiner künftigen Schwiegertochter haben müsse, da ich ihren Händen sein ganzes Glück betraue.

Anliegend sende ich Ihnen die beyden Briefe unserer jungen Leute mit Danke zurück. Ich sah es vorher, daß Sarchen mit einem Manne wie Edeling das werden müsse, was sie jezt ist. Gott mache sie zur glücklichen Mutter! Ich bin diesen Mittag bey ihnen zu Tische. Ich kenne keinen besser geordneten Hausstand als den ihrigen; fristet Gott dieser jungen Frau das Leben, und erhält er ihr diesen Mann, was dürfen wir dann nicht noch von ihr erwarten?

Diese beyden Briefe haben mich aufs neue in der Meynung befestiget, daß es eine gewisse

Lebenszeit *) giebt, in welcher die Ehe uns so glücklich machen kann, als die Art und Natur unseres Wesens es hier erlaubt. Ich kann Ihnen nicht beschreiben wie sehr ich die Witzlinge verachte, die sich nicht entsehen einen Stand herabzuwürdigen, und ihn in ein lächerliches Licht zu stellen, den der Urheber unserer Natur selbst eingesetzet hat. Dergleichen Sentiments leiten zu der ausgelassensten Sittenlosigkeit; auch gewinnen sie das meiste Feld nur in solchen Gesellschaften, aus welchen die Ehrfurcht vor der Religion verschwunden ist; — denn wenn ein wackerer Mann sich für den ehelosen Stand erkläret, so thut ers ohne des ehelichen Standes zu spotten, den er nur fürchtet ohne ihn zu verachten. Und manchem wackeren Manne ist diese Furcht nicht schlechterdings zu verdenken; vielleicht lernte er in seinem Zirkel keine glückliche Ehe kennen? —

*) Levenssaisoen, schreibt die würdige Willis.

vielleicht sah er nur solche, in welchen die Frau das Paradies des Ehestandes unvernünftiger - oder gar boshafterweise in eine gräßliche Hölle umschafft? Er legt das dem Stande nicht zur Last; er ehret ihn; aber er fürchtet, ebenfalls ein schlimmes Loos zu ziehen.

Wie dem sey, für uns ist jene Lebenszeit längst verschwunden, wie Sie ganz richtig bemerken, und Freundschaft tritt, sehr natürlich, an die Stelle der Liebe, die in den Jahren der Jugend und der Gesundheit ein Bedürfniß des Herzens ist.

Ich werde mich etwas frühzeitig zu meinen Kindern Smit begeben. Meine Nanette hat keinesweges den glücklichen, stets heiteren Blick unserer jungen Freundinn in die Zukunft. Ich weiß, meine Gesellschaft wird ihr nöthig seyn. Auch ich bin Mutter! Aber vor dieser

kleinen Reise hoffe ich Ihnen noch mündlich zu sagen, wie sehr ich sey

Ihre

treue Freundinn

Sophie van Zon,

verw. Willis.

Hundert sieben und sechzigster Brief.

Madame Sara Edeling an Madame Leenig.

Ach, meine Freundinn! — Ich fürchte Ihr gefühlvolles Herz zu verwunden! Sie selber sind unpäßlich — doch nicht von Bedeutung, hoffe ich! — flehe ich zu Gott!

Mein Edeling, mein theuerster Edeling ist sterbenskrank! — Wie kann ich diese Worte schreiben, ohne dem Schmerze zu erliegen? O, beten Sie für mich! lassen Sie Ihre Freundinn Willis, lassen Sie alle frommen Menschen für Ihre Sara beten! — Was wird aus mir, was wird aus meinem noch ungebohrnen Kinde werden! — — Nicht mehr — — O tödtliche Angst!

Vor drey Tagen überfiel es ihn mit wüthenden Kopfschmerzen. Ich fürchte, er habe

mir sein Uebelbefinden verhehlet um mir keine Unruhe zu machen! Unser alter Vater weint wie ein Kind; mein guter Bruder ist ein wahres Bild der Bekümmerniß. Beyde weichen nicht aus dem Zimmer meines lieben Mannes. O, wie wird er in und außer dem Hause geliebt und verehrt! Alle Komptoirbediente — — Ich bin nicht im Stande Ihnen zu schreiben, und gleichwohl muß ich Ihnen schreiben! — Er ist nur für mich bekümmert; seine eigne Krankheit vergißt er. Dieses ist die dritte Nacht die ich in einem Armstuhle vor seinem Bette zubringe. Ach! bin ich denn nicht sein Weib? sein geliebtes Weib? Werde ich nicht in wenig Wochen Mutter? — Kann ich meine Sorgen irgend jemanden überlassen als Ihnen? Und Sie selber sind krank, wie mir Wilhelm, den mein Vater in seiner eignen Kutsche zu Ihnen sandte, mir berichtet! Die Treuherzigkeit der Herren Willis und Brüniet kann ich Ihnen nicht beschreiben! Sie

sind es, die mir eigentlich beystehen, denn meines Mannes Bruder ist schlechterdings unfähig irgend etwas zu thun. Kein Wunder! diese Brüder sind Busenfreunde. Natur und Freundschaft! — wie genau müssen sie verbunden seyn!

* *
*

Ich legte die Feder nieder, um Onkel und Tante Everard zu empfangen. Ihre Liebe zu meinem Edeling trieb sie her. Welch eine rührende Scene! Kaum legten sich die ersten Gemüthsbewegungen ein wenig, so gab mein Mann seiner Tante zu verstehen, wie sehr er für meine Gesundheit in Sorgen sey. Sie begriff ihn vollkommen. Sie ließ in dem anstoßenden Zimmer ein Bette aufschlagen, und wußte mich zu bewegen, daß ich mich einige Stunden niederlegte, indem sie mir versprach, nicht von meinem Manne zu weichen, und mich sogleich von jedem Vorfalle zu benach-

richtigen. Ich war äußerst ermattet; — meine jezigen Umstände .... ich mußte nachgeben. Ich weinte mich in den Schlaf, und sobald die sorgfältige Frau wahrnahm daß ich erwachet sey, kam sie mir zu melden, daß der annoch gegenwärtige Arzt unsern Kranken nicht verschlimmert fände. — Er verordnete auch mir etwas, und rühmte die Aufmerksamkeit meiner vortrefflichen Tante ganz außerordentlich.

Sobald mein Mann mich in sein Zimmer treten sah, streckte er die Hände nach mir aus. Sein todtenblasses Gesicht schien sich zu erheitern wie er mich erblickte. Ueber eine Stunde hielt er meine Hand in der seinigen. Seine Augen sagten mir alles!

Wie elend bin ich jezt! Ich vermag es Ihnen nicht zu beschreiben! O dürft ich an

Ihrem Busen mein Herz einmal recht ausweinen!

* * *

Die Krisis ist überstanden! Gott sey ewig gepriesen! Der Arzt giebt Hoffnung. — Ach! — ich hatte nicht das Herz, mich ihr zu überlassen, bis ich meinen Heinrich selbst gefragt hatte wie er sich befinde? »Besser! besser!« sprach er mit dankbar gen Himmel erhobenem Auge, und fügte mit zwey Worten eine dringende Bitte hinzu für mich und unsere Hoffnung zu sorgen. — Er schwieg vor Mattigkeit.

Der würdige Blankard ist bis in das Innerste der Seele gerührt. Ich sehe daß er das ärgste befürchtet. Zwar will er sich das nicht merken lassen: aber Sie wissen wie deutlich man immer einen jeden Gedanken seines Herzens in seinen Zügen lieset.

Ein

* * *

Ein heftiges Fieber hinderte mich, diesen Brief fortzusetzen. Jezt kann ich Ihnen mit froher Seele melden, daß mein Gebet erhöret ist. Ich sehe meinen Edeling vom Rande des Grabes zurück kehren! Und nun, nun weinen wir alle vor Dankbarkeit, vor Freude, vor solchen Gefühlen, die sich nicht beschreiben lassen! Der Arzt, ein ehrlicher schlichter Mann, gestehet jezt, daß er beynahe ganz keine Hoffnung gehabt, so schlecht habe er beym ersten Besuche meinen Mann gefunden.

Was mag das doch für eine Bewandtniß haben, meine Freundinn? Ich liebe meinen Edeling gewiß und wahrhaftig stets aufs allerzärtlichste, und dennoch nimmt meine Liebe mit jeder Stunde zu? — Jezt weiß ich es, daß die Erde kein unglückseligeres Weib tragen kann als ich seyn würde, wenn ich diesen Mann verlöre. Ach, wird diese schmerzliche

Vorstellung nicht alle meine frohen Stunden umwölken? — Muß ich nicht, bey dieser immerwährenden Besorgniß ihn zu verlieren, seine Liebkosungen mit einem ängstlich klopfenden Herzen erwiedern? — So viel ist ausgemacht, wofern die Zeit nicht einigermaßen die Heftigkeit der Gemüthsbewegungen schwächt, so kann ich im reichlichsten Genusse aller Segnungen die ich empfange, nie und nie mehr glücklich seyn.

Haben Sie die Güte, mir durch den Bedienten, der Ihnen dieses überbringt, und den ich beneide weil er so glücklich seyn wird meine theuere Leenig zu sehen, eine treue Nachricht von Ihrem Befinden zu senden. Ihr langes Stillschweigen läßt mich befürchten, daß Ihre Unpäßlichkeit bedeutender ist als ich geglaubt hatte, und dies giebt mir neue Unruhe. Soll ich denn stets für alles zittern, was mir auf dieser Welt das Theuerste ist? —

Mit lebhafter Unruhe sehnt sich nach einer aufrichtigen Nachricht von Ihnen

Ihre

zärtliche Freundinn,

Sara Edeling.

Hundert acht und sechzigster Brief.

Madame Leenig an Madame Sara Edeling.

Meine zärtlichstgeliebte Freundinn!

Aufrichtig gesagt: die traurigen Nachrichten, die mir der gütige Herr Willis überbrachte, vermehrten meine Unpäßlichkeit. Wäre es einigermaßen möglich gewesen, ich würde ihn nicht allein haben zurückfahren lassen. Ihre schwesterliche Freundinn Antoinette lag mir so ernstlich an, mich nicht zu wagen; mein Arzt verbot mir, sogar nur einmal daran zu denken! was konnte ich denn anders als für Sie beten? Man mußte mich wiederholt zur Ader lassen, so groß war die Entzündung in meinem Blute. Eine heftige Erkältung ist die Ursache alles dieses Unwesens. Ich werde es mir zur Lehre dienen lassen, und vor der Hand

die schönen Gelegenheiten zum Spazierengehen, die ich hier habe, etwas sparsamer benutzen, so wohlthätig mir übrigens auch die Bewegung ist. Seyn Sie meinetwegen außer Sorgen; wenn, wie ich seit dem Empfang Ihres Briefes noch vester hoffe, nichts Neues vorfällt, bin ich gewiß in acht Tagen bey Ihnen. Herr Blankard bittet mich, wie er sagt, um Erlaubniß, mich abholen zu dürfen. Antoinette wird mich nach Amsterdam begleiten, einige Tage bey Ihnen bleiben, und dann vollends zu dem Herrn Helmers gehen, um daselbst bis nach Ihrer Niederkunft zu bleiben, und mich dann wieder nach meinem stillen Landsitze abzuholen. Die Sehnsucht unsere Sara zu umarmen, ist bey uns beyden gleich stärk. Wie viel Thränen uns Ihr Brief gekostet habe, davon schweige ich mit Bedacht. Sie wissen wie sehr wir Sie lieben, und wie vollkommne Gerechtigkeit wir Ihrem Gemal widerfahren lassen. — Kein Wort mehr da-

von! Die bloße Vorstellung zerreißt mir das Herz!

Wie sehr bin ich in Ihre Tante Everard verliebt! ihre Sorgfalt für Sie ist eine unbezahlbare Verbindlichkeit, die sie mir auflegt. Aber ungeachtet ich nicht zweifle, diese vortreffliche Frau werde nichts aus der Acht lassen was Ihnen in irgend einer Hinsicht ersprießlich ist: so kann ich es meiner zärtlichen Liebe zu Ihnen nicht versagen, mir Folgendes für Sie diktiren zu dürfen:

Verlieren Sie aus Liebe zu Ihrem Manne ja nicht die Umstände aus den Augen, in denen Sie sich befinden, und erwägen Sie, daß Sie um dieser willen nicht alle die Sorgfalt für ihn haben können noch dürfen, die Sie ihm außerdem, Ihrer Pflicht gemäß, beweisen würden. Ihre Gesundheit, mein bester Engel, ist jezt vollkommen; aber sie gleicht einer

Goldwage, ein unmerkliches mehr als Nichts kann sie aus dem Gleichgewichte bringen. Sie besitzen mehr Lebhaftigkeit als Kraft, mehr Muth als Stärke. Wenden Sie demnach, nun Herr Edeling außer Gefahr ist, Ihre vorzüglichste Sorge auf sich selbst. Wenn Sie durch Wachen Ihr Blut erhitzen, und durch Gram Ihre Säfte verdicken, so kann das für Sie und Ihre Hoffnung von höchst nachtheiligen Folgen seyn, ohne daß Sie Ihrem Manne einigen wesentlichen Nutzen schaffen. Alle starke Affekten sind Ihnen gefährlich, und ich bin sehr geneigt Ihre anhaltende Gesundheit größtentheils jener glücklichen Stimmung zuzuschreiben, vermöge welcher Sie die Dinge dieser Welt stets mit Gleichgültigkeit, oder von der glänzendsten Seite betrachten. Sie können nicht glauben, mein liebstes Kind, wie stark unser Körper und unsere Seele gegenseitig auf einander würken! Und wer kann den mächtigen Einfluß leugnen, oder nur bezwei-

feln, den eine Mutter auf das Geschöpf hat, das jezt in ihrem Schooße sich entwickelt? Richten Sie sich demnach auf, meine Liebe! Bringen Sie sich unter Gottes Segen dahin, Ihrer hoffentlich glücklichen Entbindung mit heiterem, ruhigem Herzen entgegen zu sehen. Setzen Sie sich doch keine unnatürlichen Schröckbilder in den Kopf, die nie etwas Gutes bewürken, und allemal höchst nachtheilig sind! Sie haben ja den Muth, dem großen Naturgesetze ein Gnüge zu leisten? Sie vertrauen ja auf den Beystand des Gottes, der sein sittlich gutes Geschöpf, das seine Pflichten zu erfüllen strebt, so gnädig hört, wenn es zu ihm ruft? Das Entzücken Ihres dankbaren Mannes, Ein Blick auf Ihr Kind (o, ich sage Ihnen nichts, als was ich aus eigner Erfahrung weiß!) sind mehr als hinreichend Ihnen ein süßes Vergessen der schmerzenvollesten Augenblicke zu gewähren!

Sie wissen, meine beste Freundinn, ich bin

nicht die Frau, die Sie zur Sorglosigkeit verleiten, oder Ihre Aufmerksamkeit von dem bevorstehenden Tage ablenken mögte. Nein, es ist und bleibt immer ein sehr wichtiger Tag. Ich will nur dahinaus, daß man zwischen möglichen Zufällen, und dem was der Sache selbst natürlich, und wesentlich eigen ist, unterscheiden müsse. Man kann im Wochenbette sterben: daraus schließt man, das sey ungefähr eben so natürlich als am Schlage sterben. Das heißt sehr verkehrt geschlossen. O, der Gott der Natur ist viel weiser und barmherziger, als alle die Sterblichen fassen können! Unsere verkehrte Lebensart, wodurch wir allein schon die Anlage unserer Natur hinlänglich verrücken und verkrüppeln, unsere tolle Manier uns zu kleiden, unsere Trägheit, unsere erkünstelte Zärtlichkeit, unser unordentliches Verwandeln der Nacht in Tag, unsere ausschweifenden Leidenschaften, die verachtungswürdigen Quacksalbereyen unwissender gemei-

ner Weiber, und hundert andere Dinge mehr: — da haben Sie die Ursachen der jämmerlichen Mißhandlung und des Todes mancher jungen Frau; und Sie, meine Liebe, besitzen gewiß zu viel Verstand, um nicht einzusehen daß dieses keine natürlichen Folgen einer natürlichen, zu rechter Zeit eintreffenden Entbindung einer Mutter seyn können. Bewegen Sie sich viel; entziehen Sie sich dem balsamischen Einflusse der freyen Luft nicht; kleiden Sie sich so locker und bequem als Sie können, und halten Sie sich nicht zu warm.

Unser Lottchen ist bereits bey Onkel Dieterich, und ich merke, daß sie dort ganz kein unnützes Glied ausmacht. Das gute Mädchen! O wie verschieden sind doch die Seelenkräfte, und wie lieb sind Sie mir wegen der Gutherzigkeit, die Sie ihr immer bewiesen! Sie versichert aber auch, daß sie entsetzlich viel auf Sie hält, und sich freuet

daß Sie eine so schöne Partie gethan haben. Und nichts ist wohl gewisser, als daß sie es meynt wie sie es sagt.

Von unserm Fräulein höre ich nicht das allermindeste. Vielleicht arbeiten die beyden Savantes an einem Traktat über die Sonnenstäubchen. Der Streich den sie uns spielte, macht sie unserer Aufmerksamkeit unwürdig; und dabey leidet sie auf der Welt Nichts?

Meine liebe Freundinn Willis ist bereits nach Zuidwyk zu ihrer Tochter abgegangen. Sie hat mich sehr gebeten, ihr oft zu schreiben. Ich hoffe, wenn ich bey Ihnen seyn werde, wird es mir nicht an Stoff mangeln. Antoinette trägt mir die zärtlichsten Grüße auf. Herr Willis sitzet jezt bey ihr, und ich sehe, daß sie beyde vollkommen glücklich mit einander sind. Er wird Ihnen diesen Brief selbst einhändigen. Den Tag meiner Ueberkunft wer-

den Sie von dem Herrn Blankard erfahren. Ich bin mit der zärtlichen Liebe einer Mutter, und mit der innigen Hochachtung einer Freundinn

Ihre

Maria Baalde,

verwittwete Leenig.

Hundert neun und sechzigster Brief.

Demoiselle Antoinette de Brünier an Madame Leenig.

Verehrungswürdigste Frau!

Wie schwer fiel es mir mich von Ihnen und meiner Sara loszureißen! Mein guter Willis hatte seine Plage mit mir, so sehr überwältigte mich die Betrübniß. Ich gewann dadurch Gelegenheit, die Güte seines Naturells noch mehr kennen zu lernen. Gewiß, er verdient meine Liebe! aber ich liebte ihn auch, sobald ich ihn kennen lernte. — Warum sollte ich Ihnen hieraus ein unfreundschaftliches Geheimniß machen? — Sie haben mir wenigstens gesagt, man müsse dies und jenes Vorurtheil, so wie es ist, auf sich selbst beruhen lassen, weil alle Menschen noch nicht alle Wahrheiten tragen und vertragen können; Busenfreunde aber

wären eben sowohl befugt unter einander den Gehalt der Dinge zu untersuchen, als verpflichtet im gemeinen Leben sich nach dem Gange der Dinge zu schicken. — Wäre Willis aber gleichgültig gegen mich geblieben: dann freylich gewönne die Sache eine andre Gestalt, und ich würde wissen, was ich mir schuldig bin.

Herr Helmers empfing uns auf die gütigste Art. Willis, darauf bestand er, durfte sich nicht in dem Wirthshause des Dorfes einquartiren, sondern mußte bey ihm bleiben; und wie ich heute Morgen mein Fenster öffnete, sah ich den ehrwürdigen Mann bereits mit ihm im Garten spazieren. Es war noch sehr früh; ich gieng gleichwohl hinunter, und sie kamen zurück um zu frühstücken.

»Wie manchen schönen Sommermorgen, redete Herr Helmers mich an, haben Ihr se-

liger Vater und ich nicht auf diese Weise zugebracht! Zween Sterbefälle haben mir das Leben verbittert! Ich hatte ein liebes junges Weib und einen Herzensfreund. Beyde liebte ich mehr wie mein Leben; beyde entriß mir der Tod. Diese beyden Widerwärtigkeiten abgerechnet floß mein Leben vier und sechzig Jahr hinter einander wie ein sanfter Bach dahin. Fern sey es von mir, dies nicht mit Dankbarkeit zu erkennen! ich habe daraus bloß gelernt, daß kein vernünftiger Mensch es sich in den Kopf setzen muß, hienieden von seinem Glücke Dauerhaftigkeit fodern zu wollen, sondern daß er durch eine gute Denkart und ein gutes Leben sich auf jenen höheren Zustand, in welchem alles dauerhaft ist, vorzubereiten hat.«

Er schwieg einige Augenblicke und sah mich mit sanftem Ernste an; dann fuhr er fort:

»Sie wissen, mein Kind, ich hätte es gern

gesehen, daß aus Ihnen und meinem Neveu ein Paar geworden wäre: aber Sie wissen auch, auf welche vernünftige Art ich das wünschte. Mein Neffe wird nun seines Patrons einzige Tochter heyrathen; auch das ist gut; und weil Herr Willis und Sie einander lieben, und an seinem Charakter nichts auszusetzen ist, ja, da vielmehr ein so wackrer Mann wie Herr Blankard ihn außerordentlich rühmt: so habe ich mir vorgenommen, Ihnen, meine liebe Antoinette, so viel an baarem Gelde mitzugeben, als Herr Blankard seinem Freunde geben wird, um ihn in Stand zu setzen selber seine Handlung treiben, und für Frau und Kinder gebührend sorgen zu können. Warum soll ich eben warten bis ich im Sarge liege, um Gutes zu thun, da ich es bey meinem Leben thun, und noch meine Freude daran sehen kann, wie der allmächtige Gott meine guten Absichten segnet.«

Herr

Herr Willis umarmte ihn: »O, Herr Helmers . . . . Liebste Antoinette, helfen Sie mir danken . . . . Mir fehlen Worte!« — Ich konnte so wenig sprechen als er; indem ich meinem Wohlthäter die Hand küßte, fiel eine heiße Thräne darauf. — »Liebes gutes Mädchen, sprach der gerührte Greis: Gott mache Dich so glücklich als ich es der liebenswürdigen Tochter meines seligen Freundes wünsche! — Eben das was ich für Sie thue, will ich auch für Ihren Bruder Jakob thun, wenn ich es erlebe, daß er ein liebes tugendhaftes Mädchen heyrathet; sonst bleibt er in meinem letzten Willen. — Jeder hat so seine Puppe. Mancher bauet Häuser; mancher setzt die Waisenhäuser zu Erben ein, und ich habe nichts dawider einzuwenden. Ich aber habe mein Vermögen dazu bestimmt, braven hübschen jungen Leuten von guter Herkunft fortzuhelfen, die aus Mangel an Mitteln der Welt nicht nützen können.

Sein Bedienter kam und meldete daß die Treckschuit herannahe. Der alte Herr erwies seinem Freunde Willis die Höflichkeit, ihn selbst bis dahin zu begleiten, wo er einsteigen sollte, und ersuchte mich, mitzugehen. Unser Abschied war kurz, und als mein Wilhelm in das Fahrzeug gewippst war, giengen wir zurück. — Mir ist, als ob ich außerhalb der Welt wäre, und hätte ich in derselben nicht einige theuere Freunde und meinen Wilhelm: so würde ich wünschen bey diesem gottesfürchtigen Manne mein Leben zu beschließen.

Wie sehr vermehrt es meine Achtung für die Sittenlehre Jesu, wenn ich sehe daß alle braven Leute, so verschieden von Temperament und dogmatischen Begriffen sie auch seyn mögen, sie innigst verehren, sobald sie dieselbe recht kennen! wenn ich sehe, daß das gerade die rechtschaffensten Menschen sind, welche alle Vorschriften des Evangelium zur Richtschnur

ihrer Gesinnungen und Handlungen machen, und von dieser Bahn nicht abweichen! Gewiß, diese Sittenlehre ist der einzige Weg zum Glücke.

Ich muß schließen. Herr Helmers, dieser edle, wohlthätige, erhabene Menschenfreund erwartet mich, um mit ihm seinen Spaziergang in das Wäldchen zu machen. Leben Sie wohl! Tausend, tausend Grüße an meine, an unsere Sara von

Ihrer
hochachtungsvollen Freundinn und
Dienerinn
Antoinette de Brünier.

Hundert und siebenzigster Brief.

Herr Wilhelm Willis an Demoiselle Antoinette de Brünier.

Meine eigne liebe Antoinette,

So beschränkt auch meine Zeit ist, so kann ich doch nicht anders, ich muß Ihnen schreiben. Aber was? — Nun, was Sie auswendig wissen: daß ich Sie wie mein eignes Leben liebe, und daß ich meine Glückseligkeit nicht zu überschauen vermag, wenn ich mich versichert halten darf, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin! Da haben Sie das alte Lied! Aber ich bin nun einmal kein witziger Kopf; und gesetzt ich wäre es, so würde mein Herz mir dermalen nicht erlauben, die Zeit, die mir jezt so genau zugemessen ist, mit Wizzeleyen zu vertändeln.

O meine theuere, theuere Antoinette, welche

glückliche Tage verspreche ich mir an Ihrer lieben Hand! Wie werde ich alle meine Kräfte aufbieten, Sie glücklich zu machen! Sie trauen Ihrem Wilhelm alles Gute zu, und gewiß, Sie sollen sich in dieser Erwartung nicht getäuscht finden! Da die Güte Ihres Herzens mit meinen Unvollkommenheiten Geduld haben will: so werde ich mit allem Eifer dahin streben, Ihre Nachsicht nicht zu mißbrauchen.

Hätte der Unterricht meiner geliebten Mutter, und noch mehr ihr Beyspiel, mich nicht von Kindesbeinen an überzeugt, daß man ohne eben reich zu seyn sehr vergnügt leben könne, wenn man seine Wünsche beschränkt, und manchen Kunstbedürfnissen entweder ganz entsagt, oder sie gehörig ordnet: so könnte ich jezt vielleicht in Versuchung gerathen mir Schätze zu wünschen, einzig und allein um Sie im Ueberflusse zu sehen. Ich bin aber versichert

daß meine eigne Antoinette zu richtig denkt, als daß sie einen solchen Wunsch gutheißen sollte. Ich kann Ihnen weder den Reichthum noch das Ansehen anbieten, womit der vortreffliche Edeling unsere Freundinn überhäuft: aber ich hoffe, daß Sie Ihrer Busenfreundinn einmal werden sagen können, daß Sie mit Ihrem ehrlichen guten Wilhelm so glücklich sind, als sie es immer seyn kann.

Unsere Wohlthäter, gütiger Gott, was für Männer sind das! — Meine theuerste Antoinette, werden wir auch jemals dankbar genug seyn können? — Gütiger, guter Gott, wie gnädig fügst Du es mit uns, daß Du uns solche väterliche Gönner erweckst! Denken Sie, meine Antoinette, wie unglücklich hätten wir bey unserer gegenseitigen Liebe seyn können, da wir beyde zu vernünftig denken, als daß wir ohne Aussicht zu einem ordentlichen Auskommen unserm höchsten Wunsche nachge-

ben würden! — Wenn Sie mit dem Herrn Helmers von Ihrer Dankbarkeit sprechen, so schildern Sie ihm zugleich die meinige aufs lebhafteste, und seyn Sie versichert daß Sie nicht zu viel sagen können. Die Großmuth des edlen Mannes rühret mich bis ins Innerste der Seele, ohne mich übrigens zu frappiren; denn einem Manne der von ganzem Herzen Freund seyn kann, so wie er der Freund Ihres seligen Vaters war, läßt man weiter nichts als verdiente Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ihm jede Tugend, jede edle Handlung zutrauet. Es ist kein Kompliment, darüber zu erstaunen wenn jemand etwas Gutes, Edelmüthiges, oder Großes thut, weil ein solches Erstaunen immer ein Dokument ist, daß man so etwas von seinem Charakter nicht erwartet hätte. Wenn ich so des Morgens die Sonne aufgehen sehe, so befremdet es mich nicht daß dies schöne Gestirn leuchtet, denn ich erwarte von seiner Natur nichts anders; aber

ich freue mich herzlich seines milden Lichtes, und labe mich dankbar an seiner erquickenden Wärme. So lange die Welt stand und stehen wird, hat man kein Beyspiel und wird man keins haben, daß wahre Freundschaft jemals in ein schlechtes Herz gekommen sey.

Ich war bey dem Herrn Blankard, wo ich Ihren Bruder antraf. Ich erzählte was Herr Helmers mir gesagt hatte. Beyde Männer, besonders Ihr Bruder, waren bis zu Thränen gerührt. — »Ich weiß, sagte er, was mein seliger Vater hinterließ, und weiß daß unser kleines Vermögen um den dritten Theil gewachsen ist. Das könnte nicht seyn, wenn nicht der großmüthige Helmers meine und meiner Schwester Bedürfnisse in der Stille aus seinem Beutel bestritten hätte. Schon das war wo nicht mehr, doch gewiß alles was wir erwarten konnten, und nur ein so edler Mann

konnte so viel thun; denn Sie wissen, daß ich bey dan mäßigen Einkünften meines Amtes, und meine Schwester in einer theueren Pension, immer auf einem sehr anständigen Fuße gelebt haben. Bewundern Sie mit mir die ungewöhnliche Größe des Mannes der mit meiner Schwester andre Absichten hatte, — Absichten, die ihm am Herzen lagen, — der dieselben aufgiebt als wenn er sie nie gehabt hätte, und nun gerade so handelt, als wenn Antoinette allen diesen Absichten entsprochen hätte! Das heiße ich erhaben! An diesem edlen Zuge erkenne ich ihn ganz, den würdigen Freund meines würdigen Vaters! Wilhelm, lassen Sie uns den edelsten Gebrauch von der Gewogenheit eines solchen Wohlthäters machen! Ich wünsche Ihnen Glück zu meiner Schwester! Ich liebe sie zärtlich, das wissen Sie! sie ist (mit einer Thräne des Herzens im Auge:) sie ist alles was ich armer Junge auf dieser Welt habe: aber ich

gönne sie Ihnen von Herzen, mein Freund! mein Bruder!«

Herr Blankard (Sie kennen seine Gewohnheit, meine holde Liebe!) sah uns und unsere Umarmungen mit in einander geschlagenen Armen zu, und füllete unsere Gläser, um auf das Wohlergehen des edelmüthigen Helmers zu trinken.

»Hör, Wilhelm, rief er, das ist kapital! Dergleichen Leute sind mein Schlag! Nu, Du barmherziger Gott, was können wir reichen Leute mit dem Mammon anfangen, als selbst gut davon leben, und Anderen Gutes thun? — Hört, Jungen, ich habe mir auch manchen Wind um die Ohren müssen wehen lassen; ich habe in meiner Jugend arbeiten müssen daß es knackte, denn seht, ich hatte eben auch nicht viel zum Besten als ich anfieng. Aber da gab es gute Menschen die mir

unter die Arme griffen; und heut zu Tage giebt es deren noch. — Das sage ich Euch, Aufpassen, das ist die Sache; und wenn ich irgend Etwas verstehe, so ist es die Handlung. — Ich sprach da allerweile mit Brünier, daß es mir Leid thut, daß er nicht auch ein Kaufmann ist. Nu, was soll ich sagen? Officianten müssen ja ebenfalls seyn, und das ist in so weit auch gut genug: indessen die edle Seefarth und die Handlung trumpfen über."

Er hat Ihren Bruder zu sich ins Haus genommen, um, wie er sagt, Gesellschaft zu haben, und sich des Abends etwas vorlesen zu lassen. Aber es fällt in die Augen, daß er andre Absichten mit ihm hat, und dafür hält, er sey zu gut um in einem Hause zu logiren, wo noch ein Stücker drey oder vier reiche junge liederliche Burschen wohnen. Gewiß, meine eigne Antoinette, unser Bruder ist so voll von seinem Glücke und von seiner Hochach-

tung für Blankard, daß es ihm geht wie uns mit unsern dankbaren Empfindungen: es fehlt ihm an Worten, die Gefühle seines Herzens auszudrücken. — Herr Blankard, der seine Geschäffte allmählig enger zusammen ziehen will, hat mir ein Theil derselben überlassen. Eine neue Großmuth dieses würdiges Menschenfreundes!

Ich war auch bey dem Herrn und Madame Edeling. Die letztere befindet sich ungemein wohl, und der erstere bessert sich so, daß er wahrscheinlich binnen vierzehn Tagen wieder wird ausgehen können. Madame Leenig bleibt immer der nehmliche Engel von einem Weibe. Ich sagte, daß ich ihr von meinem Mädchen etwas mitgebracht hätte, und wollte ihr die Hand küssen. »Man muß keinen Auftrag halb ausrichten!« sprach die edle Frau, und hielt mir die Wange hin. Ich kenne nichts Achtungswürdigers als sie und meine

Mutter. Die Natur bildete diese beyden vortrefflichen Weiber um Freundinnen zu seyn; sie hatten einander nur nicht gefunden.

Ich umarme Sie mit dem liebevollsten Herzen, und zähle voll Ungeduld die Tage, die noch verfliessen müssen, bis uns das glücklichste Band für Zeit und Ewigkeit vereinigt. Ganz

Ihr

eigenster

Wilhelm Willis.

Hundert ein und siebzigster Brief.

Madame Leenig an Madame Willis.

Meine würdige Freundinn!

Wünschen Sie uns Glück zu einem jungen Edeling! — Gestern Abend um eilfe wurde unsere liebe Freundinn von einem schönen gesunden Knaben entbunden. Es gieng hier nicht ganz leicht her; aber die junge Frau betrug sich so vernünftig und gesetzt, als man kaum hätte erwarten sollen. Die liebe Pastörinn Everard, ich, und die Wartfrau waren die Frauen alle, die sie bey sich haben wollte. In den letzten acht Tagen war das kleine Weibchen ganz nicht recht, und litt viel; ich glaube der gute Edeling stand so viel aus wie sie! Gestern Nachmittag ließ er den Herrn Blankard rufen, und Vater Edeling war so unruhig! so besorgt! — ich konnte nicht um-

hin ihm deswegen einen heimlichen Wink zu geben; denn es thut in der That nicht gut, wenn ein junges Weibchen in Augenblicken wo es Muthes bedarf, nichts als ängstliche Physiognomien um sich sieht. So gieng er denn in das nächste Zimmer zum Herrn Blankard; beyde waren mäuschenstill; Blankard wanderte mit großen Schritten auf und ab, und der alte Herr saß in großer Unruhe am Fenster, wie ich sah, als ich einige Augenblicke nachher durch das Zimmer gieng.

Herr Heinrich war bey uns weil seine Frau das wünschte, und verbarg seine Todesangst unter einem tiefen Stillschweigen. Sarchen sprach ihm zuweilen Muth ein, — auch, wenn sie selbst die Hände rang. — Endlich ließ ein starkes Bübchen seine Stimme durch das Zimmer schallen; und aus dem nächsten Zimmer schallte es: »Gott sey gelobt! Gott sey Dank!« — Und der alte

Herr Edeling konnte sich nicht enthalten zu rufen: »Was habt Ihr?« — »Einen schmukken jungen Sohn!« rief die Wartfrau. Nun hörten wir, wie beyde einander schluchzend Segen wünschten.

Der junge Mann war beynahe ganz außer sich auf einen Stuhl gesunken. Ich winkte ihm, und er führte mit Hülfe des Accoucheurs sein liebes Weib ins Bette. Madame Everard hatte das kleine Bübchen auf dem Schooße; es focht wacker mit Händen und Füßen, und ließ sich tüchtig hören. Der Junge ist sicher gesund und stark, denn er ist ein firmer Schreyhals, und seine Stimme lermt wie eine Drehorgel. Sobald er in seinen Windeln war, erhielten die beyden alten Herren Erlaubniß herein zu kommen. Edeling übergab den kleinen Jungen dem Großvater. — Ich wünschte, Ihnen die Scene schildern zu können! Der alte Herr war trunken vor Wonne; er zitterte

vor

vor Freude; aber weder er noch sein Sohn konnten sprechen. Sie drückten einander die Hand, und ihre Freudenthränen — oder wollen Sie lieber: die Thränen der überstandnen Angst? — träufelten auf den neugebohrnen Gegenstand ihrer Zärtlichkeit. Großpapa gab den Schreyer seinem Freunde Blankard dem Guten, und gieng zu seiner lieben, lieben Tochter. Er küßte sie, er segnete sie! Er küßte und segnete seinen Sohn: »Gott lasse Dich, rief er aus der Fülle des Herzens: Gott lasse Dich, mein lieber Heinrich, an diesem Kinde so viel Freude erleben, als ich an Dir erlebt habe, so wirst Du ein sehr glücklicher Vater seyn!«

Blankard der Gute mit dem Kinde auf seinen Armen machte nicht minder ein höchstinteressantes Tableau. Die Natur läßt sich schwer durch Beschreibungen erreichen; so was will gesehen seyn. »Willkommen, mein sü-

ßer kleiner Junge! rief diese personificirte Gutmüthigkeit: Willkommen, mein liebes Kind! Du kömmst in ein recht hübsches Weltchen! Nu, das wirst Du, wenn Gott Dich leben läßt, schon erfahren! Paß nur brav auf, so wirst Du glücklich seyn.« — Und nun kam er mit dem Kinde zu mir: »Gelt, das ist 'n Kerlchen? Sehen Sie einmal die hellen Kukker! Es ist Ihnen präcis des Vaters ganzes Gesicht. Es ist 'n schmuckes Kind, sag ich Ihnen! Und was er Patschhändchen hat! — Nu, Männchen, geh hübsch zu Mutter! die wird Dich besser traktiren.«

Es war allerliebst zu sehen, wie er, das Kind an seinem Herzen, zu der Wöchnerinn gieng, es ihr übergab, sie herzte und küßte, und ihr alle süßen Namen gab die er nur erdenken konnte. Es war rührend, wie er mit voller Ergießung des Herzens Mutter und Säugling segnete!

Wir ersuchten die Herren insgesamt, sich wieder in ihr Zimmer zu begeben. Sarchen war sehr entkräftet, und Ruhe war meines Bedünkens, was sie am nothwendigsten brauchte. — Es war nach Mitternacht als wir uns in dem anstoßenden Zimmer zu Tische setzten. Wir waren in der größten Freude, da kam der jüngere Herr Edeling, den sein Bruder aus dem Bette hatte holen lassen. Er wußte noch von nichts. Blankard schlüpfte ins Wochenzimmer, holte den Kleinen, und zeigte ihn dem Onkel Friedrich: »Heh, Kamrad, was sagt Ihr zu so 'nem Burschen? Wie?« — Herr Friedrich sah das Kind, fiel seinem Bruder um den Hals, umarmte seinen Vater, nahm das Kind, betrachtete es mit jener Mine voll Herzensgüte, die ihm so eigen ist, und trug es selber in die Wochenstube, wo sich, weil er seine Schwiegerinn im süßen Schlummer fand, sein brüderliches Herz in stillen Segenswünschen ergoß.

Morgen wird der junge Herr von seinem Großonkel Everard hier im Hause getauft; und weil beyde Großväter Johann hießen, so heißt er, wie billig, Johann. Der alte Herr, glaube ich, würde es für keinen Preis in der Welt anders haben wollen.

Alles geht nach Wunsche. Die ganze Nacht geschlafen wie ein Dachs, und der Kleine desgleichen. Sie ist bereits in jedem Betrachte Mutter, und eine allerliebste kleine Wöchnerinn. Willis und Brünier sollen heute den kleinen Jungen im Vorzimmer sehen, und Großpapa traktiret alles was in seinem Dienste Leben und Odem hat. Die Packhausknechte sogar, bis auf die Arbeitsleute und Schubkärrner kriegen Rheinweinn und Kanneelkuchen. Jeder heißt jezt Männchen und lieber Junge! und jeder macht ihm alles zu Danke. Du guter Gott, wie vortheilhaft hat sich der Mann geändert!

Der Brief muß fort. Ich muß auch noch an meine Antoinette schreiben. Melden Sie mir doch bald von Zuidwyk eben so erfreuliche Neuigkeiten. — In Eil! der Brief muß fort.

Ihre

Freundinn

Maria Baalde,

verw. Leenig.

Hundert zwey und siebzigster Brief.

Madame Sara Edeling an Madame Anna Smit.

Liebste Freundinn!

Nicht eher als heute konnte ich Erlaubniß erhalten an meine Nanette zu schreiben, und mein kleiner Krauter ist gleichwohl schon über drey Wochen in der Welt. Ey nun, es ist immer nicht schlimm, daß ich mit einem freundlichen Wörtchen zu regieren bin; fürwahr, sonst dünkt mich, ich hätte vor dem neunten Tage schon schreiben können. Aber der Schlendrian muß befolgt seyn! Tante Everard hält, wie ich ihr sage, nichts vom Verrücken der alten Pfähle; sie hingegen versichert aus Erfahrung zu reden; und weil sie bereits zehnmal in meinem Falle gewesen ist: so hat sie wenigstens neun und eine halbe Erfahrung vor

mir voraus, mithin muß ich ihr wohl schon ein wenig Glauben beymessen. Eine Wöchnerinn, behauptet sie, müsse vorzüglich ihrer Augen schonen, nicht schreiben, nicht lesen, nicht nähen. Nu, man hat mich denn auch schon zu zwingen gewußt, der meinigen zu schonen; denn die grünseidnen Fenstergardinen, die sie aufhangen ließ sobald sie anlangte, durften erst gestern zum erstenmal ein wenig aufgezogen werden.

Frisch, Nanette! Sie müssen den Muth nicht sinken lassen! Sie pflegten ja immer älter und weiser zu seyn als ich, und ich habe mich gut gehalten, höre ich; denn ich armes Ding weiß nichts davon, wie andre Frauen sich betragen. Sie kennen mein Naturell! »Komm, Sarchen, sprach ich: sey ein gutes Kind! schick Dich hübsch in die Nothwendigkeit! kein Mensch wird sich besser dabey stehen als Du selbst!« — Gesagt, gethan!

Und sehen Sie, jezt bin ich Mutter des lieblichsten Kindes, das Sie sich denken können. Glauben Sie mir nicht? Gut, fragen Sie nur den Großpapa, die ehrliche Seele; fragen Sie den Herrn Blankard, — oder wen Sie Lust haben.

Und was hab' ich nun eine Herrlichkeit mit dem kleinen Wesen! Wenn es auf mich ankäme, ich ließe den Jungen gar nicht von meinem Schooße. Aber da spricht die Kinderfrau: dann würde er bald überall nicht mehr in die Wiege wollen, und das sey doch am Besten für ihn. — Wie? am Besten? frage ich: kann mein Sohn nirgendwo so am Besten seyn, als auf dem Schooße seiner Mutter? — — Da sehen Sie, liebe Nanette, daß jedermann den Herrn über mich spielt, bis auf die Wartfrau inklusive.

Was bin ich hungrig, Nanette! Ich kann

essen wann ich soll; anfangs ließen die Menschen mich häßlich hungern, — zu meinem Besten, sagten sie. Aber nachgerade habe ich mir die Erlaubniß genommen, des Nachts einen Teller mit Zwieback vor mein Bette setzen zu lassen. Muß ich denn meinem Hannchen nicht Vorrath besorgen? — Mein unnützer Schwager klungelt unaufhörlich um die Wiege, und macht seinen Neveu munter, der dann einen tüchtigen Hals aufthut, (ich versichre Sie, der Junge hat eine Stimme wie drey Trompeten!) und zur Mutter will. Dann trollt sich Onkel zur Stube hinaus und singt seinen Gassenhauer, über den Sie einmal so lachen mußten!

Unsere alte gute Marie Degelyk ist bey mir gewesen; nu, das war ein Aufhebens! »Das Kind, sagte sie, sehe schon so verständig aus, und gleiche dem Großvater Reinert (das heißt: meinem Großvater, für den, weil

sie ihm ihr Van *) verdankt, worauf sie sich so viel zu Gute thut, meine Marie immer noch eine große Vorliebe hat;) — also, diesem Großvater gleiche Jantje wie Ein Tropfen Wassers dem Andern, und sie könne es gar nicht auffriegen daß ich schon so einen Sohn habe, denn, fuhr sie fort, will ich sagen, ich weiß es noch als wärs von gestern, daß Madam gebohren wurde; es war uf'n Dingstag .... Nein daß ich recht sage, 's war uf'n Mittewochen .... Nein, daß ich nicht lüge, 's war doch uf'n Dingstag, denn es war mein Reinmacheltag, und ich war jüstement darbey, Großpapa's Schlafzimmer auszustäuben, als Herr Blankard, will ich man sagen, der jümmer bey Papa war, unten an der Treppfe rufen that: Marie, komm

---

*) Mein Van heißt in Holland weiter nichts als Mein Zuname oder Familienname. — Ich hätte dieses schon beym 64ten Briefe (2ter Bd. S. 149.) bemerken sollen.

mal herdaal, dar haben wir ein artiges P. . ins Strümpfchen gekriegt! — Und ich kann wohl sagen, Madam, daß ich dar als ich das hörte, so eine innerliche Herzlichkeit über hatte, daß ich zu meinem Zeichen über meine Fegebürste wegfiel, so daß ichs noch ackerat weiß. — Sie berief sich zum Ueberfluß noch auf den Herrn Blankard, der es nicht würde leugnen können. —

Großvater Edeling traktirte Marien ebenfalls, und es wurde zur Bewillkommung des jungen Johann Edeling getrunken. Kind, dergleichen kleine Scenen machen mir ungemein viel Freude! Ich wollte nur, daß ich sie comme il faut beschreiben könnte!

Ihre künftige Schwiegerinn, die noch bey ihrem großmüthigen Freunde ist, hat mir einen vortrefflichen Brief geschrieben. Wie glück-

lich wird unser Wilhelm mit einem solchen Mädchen seyn!

Ein Zug aus dem Charakter des Herrn Helmers. Ich weiß nicht ob es Ihnen bekannt ist, daß er vor etwas über vierzig Jahren seine zärtlichgeliebte Gattinn im Wochenbette verlohr? Der schmerzliche Eindruck, den dieser Verlust auf den edelmüthigen Mann machte, ist seitdem unauslöschlich geblieben, und er nimmt so herzlichen — oder vielmehr so ängstlichen Antheil an allen jungen Wöchnerinnen, die oder deren Männer er nur einigermaßen kennt, daß er sogar zu mir, bloß weil ich seines Freundes Blankard's Mündel war, alle Morgen einen Bedienten zu Pferde schickt, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen, obschon sein Landgut drey Meilweges von hier entfernt ist. Das ist, schreibt mir Antoinette, seine unwandelbare Sitte. Wohnten Sie, liebe Nanette nicht nach der

andern Seite von Amsterdam hinaus, und beynahe eine Tagereise von ihm, so würden Sie zu seiner Zeit ebenfalls alle Morgen einen reitenden Boden auf dem Pfarrhofe haben.

— Und nun noch ein Wörtchen in Ihrer Manier zu schreiben. Erst mußte ich nur das bisher geschriebene los seyn.

Erfahrung allein ist vermögend Ihnen begreiflich zu machen, was es heiße, Mutter zu seyn. Sie wissen es, eine Kinderfreundinn war ich von jeher; aber mein Gott, welch ein Unterschied zwischen einer Kinderfreundinn und einer Mutter! — Wie ist es möglich, daß es Personen unseres Geschlechts geben kann, die gegen diese Art des Segens, der auf der Ehe ruhet, gleichgültig sind? — Wie ist es möglich, daß es Weiber giebt, die dem Vater ihrer Kinder schlecht begegnen

können? — Wie ist es möglich, daß ein Weib welches Mutter ist, aus irgend einer Ursache, persönliche Mißhandlungen allenfalls abgerechnet, von ihrem Manne und Kindern laufen kann? — Giebt es dergleichen Weiber, so heyratheten sie nicht aus Liebe, oder sie sind sonderbare Ausnahmen von der Regel! — Mich dünkt, jezt sey ich erst eigentlich vermält! Jezt ist mein Edeling mir erst recht unendlich theuer! Jezt ist er durch alle sanften Bande der Natur, durch alle möglichen Beziehungen mit mir verbunden! Jezt erweise ich ihm erst doppelte Achtung! Was ist entzückender für eine schöne Seele, als das geliebte Weib des Mannes zu seyn, durch den sie Mutter wird? — Die Art meines Mannes sich zu nehmen ist in seinem Charakter, und den kennen Sie. Aller Schmerz ist vorlängst vergessen; aber die Belohnung dauert fort, wächst, und macht mich zu einer der glücklichsten unter allen möglichen Frauen.

Jezt lohnt sichs doch der Mühe, zu leben! Jezt habe ich Geschäffte; ich habe Pflichten zu erfüllen, die meiner ernsten Ueberlegung würdig sind, und jezt sehe ich ein, daß ich bloß aus Mangel an angemeßnen Beschäfftigungen, ein leichtsinniges, aushäusiges, unbesonnenes Mädchen war. Sehen Sie, Nanette! das hätten Sie von Rechts wegen auch bedenken müssen — will ich sagen, sagt Marie. Ich sehe ein, daß das Tändeln nunmehro ein Ende hat, und daß Herr Johann Edeling Junior mir nun wohl andre Geschäffte geben wird. Gut! die erwarte ich auch, und verlasse mich darauf, daß mein einsichtsvoller Mann, wofern ich zu sehr die alberne Mutter machen sollte, nicht ermangeln wird, beyde, die Frau Mutter und den Herrn Sohn gebührend zurecht zu weisen.

Das kann ich nun wohl eben nicht mit meiner Marie sagen, daß der Junge schon

ganz verständig aussieht; aber er ist wenigstens ein gutes Kind, das seiner Mutter nachschlägt. Und Sie wissen, daß Mutter gepfropft voll Possen und desgleichen stak, als sie noch sehr jung und sehr muthwillig war. — Mein Schwager hat guten Muth zu dem Jungen, denn er sagt mir wenigstens im Vertrauen, daß Jantje bereits anfange nach den Mädchen zu schielen. — »Der Neveu tritt in des Onkels Fußtapfen!« erwiederte ich. — »Gut! versetzte er: Sie wissen, was man vom Mutterwitz und Schulwitze sagt. Natur geht über die Lehre.« — Der Junge hört auch gern Musik, kann ich Ihnen sagen; denn wenn die Wärterinn ihr: Nun schlaf, Du liebes Kindelein, Und thu Dein' Aeuglein zu! intonirt, so verlassen Sie sich darauf, der Krabauter schreyet Ihnen als ob er am Speere stäke. Aber lassen Sie mich ein paar Noten anschlagen, so kuckt er aus sein' Aeuglein,

lein, wie jemand, welcher sagte: Noch mehr letzte Worte vom Bischof T**!

Leben Sie wohl, liebe Freundinn! Umarmen Sie Ihre theuere Mutter und den Dominé für mich und meinen Edeling — respektive, versteht sich. Ich bin ewig

Ihre

Freundinn
Sara Edeling,
geb. Reinert.

Hundert drey und siebzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an den Herrn Pastor Everard.

Hochehrwürdiger Herr,

Wischewäsche! Ich weiß nicht, lieber Dominé, wovon Sie sprechen. »Daß ich Ihren »Sohn Heinrich unter die Seekadetten und »bey einem braven Kapitain gebracht, und nachdrücklich empfohlen habe,« — nu Du lieber Gott, das lohnt wohl der Mühe, so viel Bahah davon zu machen! Würden Sie denn nicht eben das für mich thun, wenn ich so eine Reihe fixer Jungen, und Sie die Gelegenheit dazu hätten, hä? — Herr, Sie haben weit mehr für mich gethan! Ihre Predigten haben mich oft erbauet, und ich habe mir so manches daraus gemerkt, was mich zu einem besseren Menschen gemacht hat. Ist

das nicht dankenswerth? Kurz, lieber, guter Mann und Freund, ich wollte, daß ich nur recht viel für Sie thun könnte; weiß es der Himmel, es sollte mit Freuden geschehen; denn ich achte Sie ungemein hoch, ich bin Ihr Schuldner für alles das Gute was ich aus Ihren Predigten gelernt habe, Ihre Frau ist das beste Weib unter der Sonne, und Sie haben da zehn Kinder, eins noch schmucker als das andre, und also sagen Sie mir kein Wort weiter davon. Die Ausrüstung? Nu ja, die sagt was rechtes! Herr, ich habe ja weder Kind noch Kalb in der Welt; und wenn ich einmal aus der Welt gehe, kann ich ja doch nichts mitnehmen. Und das muß wahr seyn, der Bursch sieht in seiner See-Uniform wie ein Prinz aus. »Kuck, Männchen, sprach ich wie ich ihn an Bord brachte, (denn ich habe den Jungen lieb, und wollte ihn selber dem Kapitain präsentiren,) — Kuck, Männchen, nu hab' ich Vater und Mutter beredet

daß sie dich fahren lassen. Du bist nun Herr Kadet, und hast einen Degen an der Seite so gut wie ein Admiral. Aber, wenn Du mir jezt zu einem wüsten Leben mehr Lust kriegtest als zu einer ordentlichen Aufführung, und Dir so in das kleine Köpfchen setzen wolltest: Kuck, ich bin nun mein eigner Herr! und dergleichen Fixfaxereyen mehr, sieh, dann würde Abraham Blankard dastehen wie ein Matz Pump! und dann würde Onkel Johann alles mit einander mir in die Schuhe gießen, und mir auf den Kopf zusagen, daß ich allein Schuld sey, und daß ich in die Versorgung eines Jungen der mich nichts angeht, meine Nase nicht hätte stecken sollen. Gelt, Männchen, das würde mir gefallen wie Speck dem Juden!« — Na, was meynen Sie, Dominé, was Heintje darauf antwortete? »Herr Blankard, sagte er: ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, (Das gefiel mir, Herr, von dem vierzehnjährigen Burschen. Geben Sie

Acht, aus dem Jungen wird was!) Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, sagte er, daß ich in jeder Hinsicht brav aufpassen werde. Sollte ich so undankbar gegen Sie seyn? Glauben Sie, daß ich meinem lieben Vater und Mutter sollte Verdruß und Schande machen wollen? O, Sie wissen nur nicht, was für Eltern ich habe! Wenn ich die kränken sollte, so wärs besser für mich, ich läge in der Erde.«

»Das wäre es auch, erwiederte ich, denn alsdann wärst Du ein Taugenicht von einem Jungen! Aber ich sehe, mein junger Freund, Du bist ein braves Kind!« — Und ich tröstete ihn wieder so was, und so kamen wir mit der Schaluppe an Bord. Heh! da kam Janmaat und Klaesbruder und Heik und sein Pumpstock zu Raume: »Hier Maat, *) daß

---

*) Kamerad.

dich der — dies und das! das Fallreep *) her, hurtig, ins Drommels Namen! Dar ist unser Kadet Everard mit seinem Vater!« — Ja dacht ich, lieber Gott! wenn ich das wahr machen könnte, ich wollte vor Freuden das ganze Komschlag traktiren!

Da kam denn ein Schiemann, **) und nannte mich Dominé, und da raunten alle die Pechhosen einander zu: »Jungen, das ist ein Dominé, des Kadets Vater!« — Da stand ich nun wie ein Marienbild, dem die Fliegen

*) Die Treppe, an Bord zu steigen.

**) Schiemann (wird Sgiemann ausgesprochen,) ist auf den Kriegs- und den Ostindischen Schiffen der zweyte Deck-Officier; (Unterofficier;) er folgt auf den Bootsmann, und hat die specielle Aufsicht über die Schiffspumpen und alles was zur Reinlichkeit des Schiffes gehöret. Der Bootsmann hat die Aufsicht über Seegel, Tauwerk, (Takelage,) Anker und alles was zur Ausrüstung des Schiffes an sich gehöret.

die Nase — vergoldeten, denn ich wußte am besten, was an der Sache war. »Nein, Kamraden, sprach ich, da schlagt Ihr doch so was 'n Bloßen! Ich bin kein Dominé, und Euer Kadet ist nicht mein Sohn, sondern ich bin ein Kaufmann und leider Gottes ein alter Junggeselle. Nu, das verschlägt weiter nichts. Aber des Kadets Vater ist ein Dominé, und wohl so ein braver Dominé, als jemals einer für Euere Seelen gesorgt hat; so daß ich nur sagen will, daß Ihr Euch gegen den jungen Herrn gut betragen müßt; er wird sich gegen Euch wiederum gut betragen, und ich hoffe er wird so ein braver Mann werden, daß Ihr noch einmal unter ihm als Euerem Kapitain an den Tanz raaken könnt!« —

Das hofften sie denn auch, und es wurde brav gehuzzaet, denn Abraham Blankard, der für sein Leben gern frohe Gesichter sehen mag, gab Jan-Maat ein Trinkgeld.

Nu, das Uebrige wird Ihnen Heinrich wohl schreiben.

Sie sind ein Mann von Verstand und Ehre, mein herzensguter Dominé! Ey, das wäre ein jämmerlich Ding, wenn just alles was ein braver Junge ist, studiren und ein Dominé werden müßte. Wo der Hammer sollten wir mit allen Dominéen hin? Aber was ich so Satans toll werden kann auf das unsinnige Maulaffenzeug, daß sichs in den schiefen Kopf setzt, es verschlage dem lieben Gott mächtig viel, wie ein redlicher Mann durch die Welt kömmt! Können wir denn alle predigen und beten? Hä, wer solle dann Handlung treiben? Wer sollte ein Schiff kommandiren? Wer sollte das Land regieren? Wer sollte — ja was weiß ich es alles! Kurzum, Ihr Heinrich ist wie er leibt und lebt zum Seemann gemacht. Ein starker, gesunder Junge! und wenn er nicht gut thun

will, so kann er beym Studiren eben sowohl ein Taugenicht werden als zur See. Und die Gefahr? Hm! das ist nur Schnickschnack. Ist man auf dem Lande vielleicht sicherer, wenn Gott einen nicht bewahren will? — Gestern wie ich von der Börse kam, fiel eine Ziegel vier Schritte von mir vom Dache, und traf eine feine alte Frau so trocken auf das Hörhaus, daß sie wohl nicht mit dem Leben davon kommen wird; und heute Morgen hat eins von Johann Edelings Pferden dem Stallknechte ein Bein entzwey geschlagen. — Zur See wäre beyden das nicht begegnet, will ich nur sagen.

Sieh so; das kleine Stückchen Arbeit wäre nun auch wieder gethan! Und Ihre Frau verdient wahrhaftig, ihren Sohn noch einmal als Viceadmiral zu sehen. Wie sehr sie ihn liebt, das wissen wir: aber die Frau sprach verständig.

Ja, Herr Pastor, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen. Sehen Sie, ich kann die Hoikenträger *) auf den Tod nicht leiden, nicht auf der Kanzel, nicht im Umgange, nicht im bürgerlichen Leben; und ich kann auch so Satans ärgerlich werden wenn ich da so winseln und wehklagen, und nichts anders als von Thränenthal, und von elendem Leben u. s. w. trätschen höre. Fürwahr, Gott der Herr ist nur gar zu gut gegen dergleichen Sauerschnauzen und Grämlinge! Es ist ihr

*) Ein in Niedersachsen gewöhnliches, ursprünglich Holländisches, sehr viel sagendes Wort. Ein Hoikenträger ist ein Schleicher, der den Mantel auf beyden Schultern trägt; allen Parteyen nach dem Maule schwatzt und es mit keiner redlich meynt; unter dem Scheine als rede er zum Besten, Oel ins Feuer gießt; heuchelt, schmeichelt und schwögelappt, und mit seiner wahren Meynung stets hinter dem Berge hält, u. s. w. In Holland sagt man von solch einem Menschen, er sey ein Falievouwer, oder: Hy gaat met die huik te kerke.

Glück, daß sie nicht mit Abraham Blankard zu thun haben; der Hammer! ich würde das lamentirende Gesindel was anders lehren! Wie man es treibt, so gehts ja? Sieh dar, da bin ich nun sechs und funfzig Jahr alt, und wenn ich so für mich allein bin, spreche ich: Ach Du lieber Gott, ich bin ein sündiger Mensch, und was habe ich gleichwohl von Dir nicht alles für Wohlthaten empfangen! Ich fieng mit wenigem an; ich mußte für eine alte Mutter und für eine kranke Schwester das Brodt verdienen, und sieh dar, ich bin reich! bin reicher als ich es jedwedem auf die Nase binde! ich bin gesund wie ein Fisch! bin froh und vergnügt! bin allenthalben der Hahn im Korbe! stehe da wie Govert *) im Tanze von allen meinen jungen Leuten umringt; da ist Edeling und meine Sarotje; da ist Wilhelm und seine Frau; da ist Fritz Edeling und seine

*) Gottfried.

Frau; da ist mein Kobus; alle sind sie so um mich her, und einer hält noch mehr von mir als der andre. Die Kleinen klettern an mir empor, und holen mir das Naschwerk aus der Tasche; und wenn Abraham Blankard nur einmal hustet oder ein wenig still ist, dann ist der Geyer los! es ist nicht anders als ob jeglicher bange wäre, mit mir zugleich abmarschiren zu müssen, so hat sich alles! Da sind die beyden braven Wittwen; ich bin bey Ihnen wie ein Bruder im Hause. Da ist Dominé Smit und seine Frau; auf den Händen wären sie im Stande mich zu tragen; na, und was thue ich wohl mehr, als was meine Pflicht ist, und daß ich immer froh und zufrieden bin? — denn, fürchte Gott und thue Gutes so viel Du immer kannst! das ist alles. Nicht wahr, Dominé? — Na, und wie thun denn die Wehklager? Das sieht immer aus wie die theuere Zeit! Das ist immer angst und bange daß es zu kurz kömmt! Das

Das hält von keiner Seele Etwas, folglich hält keine Seele wieder Etwas von ihm. In solchem Wasser fängt man solche Fische, sagt das Sprichwort; aber nein, davon wollen sie nichts wissen, und unser liebe Gott muß immer die Schuld haben, wenn es ihnen zu heiß oder zu kalt, zu naß oder zu trocken, zu theuer oder zu wohlfeil ist. Summa Summarum, die Gnatterkatzen, die Häßlichmaler sind mein Tage nicht zu befriedigen, und mich soll nur verlangen, ob es ihnen in Gottes Himmel einmal zu Kopfe seyn wird? — Doch bald sollte ich nicht glauben, daß wir uns dort mit ihnen treffen werden. Was meynen Sie dazu, Dominé? Kuck, denk ich, wer Gott nicht freudig dient, der kann nicht in den Himmel kommen, denn er thut nichts aus Liebe zu Gott. Er läuft da so über diese herrliche Erde, die so lieblich geschmückt ist, gerade so hin wie ein fühlloses grunzendes Schwein, das alles nur mit knorren und

brummen und grunzen durchwühlt, und gegen jeden die Zähne fletscht, der ihm irgend ein Strohhälmchen in den Weg legt. Sind das nicht die rechten Leutchen für einen Ort, wo alles Freude und Wonne und Preis des Herrn ist? Paulus ist mein Mann: »Freuet Euch allewege, sagt er! Seyd fröhlich in der Hoffnung!« Und das sagte er sogar zu jener betrübten Zeit, wo es einem ein bischen schwerer gemacht wurde ein guter Christ zu seyn, als heut zu Tage.

Meine Freundinn Stienchen denkt gerade so wie ich, und das thut mir recht wohl. — »Freund Blankard, sagte sie: wenn ich des Morgens aufstehe, und die liebe Sonne so prächtig in Osten sehe, und wie alles sich so neu belebt und Gott danket, Herr, denke ich dann, es ist hier auf dieser Erge so schön! wie muß es nicht erst in Deinem Himmel

seyn!« — Sie müssen wissen, lieber Domine, daß sie damals zu Buitenrüst, bey den beyden Damen war, und daß ich die fromme Seele in meinem Wagen dort abholte.

Und nun, mein Freund, grüße ich Sie, und wünsche Ihnen neben Ihrem braven Weibe und Kindern noch lange einen Himmel auf Erden! und wenn Sie beten, lieber frommer Mann, so beten Sie auch für mich! Ich verbleibe stets

Mein würdiger Domine,

Ihr

hochachtungsvoller Freund
Abraham Blankard.

P. S. Da sehe ich, daß ich schon wieder unsern Urian zweymal genannt habe! Nu,

halten Sie mir das zu Gute! Ich mag in meinen Briefen nicht alfanzen, sonst radirte ich den Sinjeur wieder aus.

Hun=

Hundert vier und siebzigster Brief.

Madame Antoinette Willis an ihren Mann Wilhelm Willis.

Mein Trauter,

Wie sehnlich verlangt mich nach Deiner Zuhausekunft! Mich däucht ich habe Dir eine unendliche Menge von Dingen zu sagen, und nun ich schreibe, weiß ich nicht, womit ich anfangen soll! Es scheinen mir lauter unbedeutende Kleinigkeiten, und Deine Reise hat ernste, wichtige Gegenstände. — Doch ich weiß daß Du immer mit Gefälligkeit auf jede Kleinigkeit hörst, die Deine Frau Dir erzählt. Jeden Mittag, um die Zeit wenn Du von der Börse zu kommen pflegst, laufe ich ans Fenster als ob Du hier wärest, um Dich ins Haus kommen zu sehen. Es ist mir unmöglich, es zu unterlassen. Heute fragte mich un=

ser kleine Gerhard, ob Vater denn so weit weg sey, und ob er noch lange, lange nicht wieder käme? — Kannst Du es glauben, mein Freund, daß diese Frage mir Thränen ins Auge trieb? — Lange, lange nicht! — welch eine Idee für ein Weib, das in Dir sein ganzes Glück findet!! — »Nein, Lieber, sprach ich: Dein guter Vater wird bald, bald wieder kommen, und Dir und Schwesterchen recht was Hübsches mitbringen!« — Die Herrlichkeit hättest Du sehen sollen! Sie tanzten vor Freude; ihre Aeugelchen funkelten, und sie erzählten es einander sehr eifrig, daß Vater bald, bald wiederkömmt und was Schmukkes mitbringt.

O wie ist mir bald die Stube zu weit, bald das ganze Haus zu enge, nun Du abwesend bist! Mein trautester Willis, Du bist mir unentbehrlich geworden! Wie bekümmert, wie ängstlich bekümmert sah ich dieser Reise

entgegen! Wie grämte ich mich, daß sie so nothwendig, so unabänderlich war! Du mußtest reisen! Was konnte ich denn thun! — Aber ich werde keine ruhige Stunde haben bis ich Dich wieder an mein Herz drücke; ich bin Deinetwegen sehr besorgt; ich lebe jezt häßliche Tage, und es hält sehr schwer, ehe ich des Nachts einschlafe. Ich habe jezt beyde Kinder bey mir im Bette. Deine liebe Mutter besucht mich so oft sie kann, und mein Bruder kömmt alle Tage. Madame Edeling war gestern mit ihren beyden ältsten Kindern hier: aber mein Wilhelm fehlte, sonst würde ich einen der angenehmsten Tage meines Lebens gehabt haben. Was war sie fröhlich!

Die Art ihre Kinder zu handhaben, ist ihr ganz eigen. Hannchen wird ein kleiner loser Schelm, aber die Mutter paßt ihm auf den Haspel. Das Mädel ist vollends ein kleiner Engel. Unsere beyden Kleinen waren denn

auch herzlich vergnügt. — Aber was für Quackeleyen schreibe ich Dir da! — Lieber Freund, es ist nur, um Dir Etwas zuschreiben.

Wann kann ich Deine Rückkunft erwarten? Kootje und Herr Blankard haben mir versprochen, Dir, wenn es gelindes Wetter ist, mit mir und den Kindern bis Harlem entgegen zu fahren. „Gerhard und Miekchen machen dem lieben Papa ihr gehorsamstes Kompliment, und geloben ihm tausend Küßchen.“ Dies ersuchen sie mich, Dir zu schreiben. Ich unmarme Dich in Gedanken und bin

Deine

eigne

Antoinette Willis.

Hundert fünf und siebzigster Brief.

Herr Wilhelm Willis an seine Frau.

Meine eigne Antoinette,

Ich saß hier einsam in meinem Zimmer, sehnte mich herzlich nach meinem lieben Weibe und Kindern, und dachte so bey mir selbst: „Barmherziger Gott, was mag ein Liebender „leiden, der von dem Gegenstand seiner Zärt„lichkeit getrennt, und ihres Herzens nicht ge„wiß ist, da ich, der ich so überzeuglich weiß „daß ich geliebt werde, bey dieser Trennung „so viel leide! Schon durch die bloße Abwesen„heit so viel leide! — Wie würde mir seyn, wenn „mich der Gedanke nagen müßte; durch diese „Entfernung vielleicht aus einem Herzen völ„lig ausgelöscht zu werden, in welchem ich „bey der Trennung kaum ein kleines Plätzchen „besaß! Mit welcher Angst würde ich ihr zum „erstenmal wieder unter Augen treten, wenn

»ich erst in diesen Augen mein unsicheres »Schicksal suchen müßte! — Wie glücklich bin »ich dagegen! Laß mich Dir danken, mein »Gott! Ich liebe, und werde von einem Her= »zen geliebt, welches eben so unwandelbar ist, »als das meinige. Meine Geschäffte gehen »nach Wunsche; in zehn oder zwölf Tagen »fliegt mir ein liebevolles Weib wieder in die »Arme, in dessen Augen ich nicht erst ängst= »lich zu forschen brauche wie ich in ihrem »Herzen stehe. . . .« Hier unterbrach Dein lieber Brief, den mein Bedienter mir von der Post brachte, den Monolog.

Du weißt, liebes Weib, in welcher Won= ne meine Seele schwamm, wenn ich vor un= serer Hochzeit einen Brief von meinem Mäd= chen empfieng? O, laß Dir sagen, das war nichts gegen die Entzückung, worinn mich jezt dieser Brief von meiner Gattinn versetzt! Weib meines Herzens, meiner Seele, meiner

Liebe! wie glücklich bin ich durch Dich! Wie liebe, wie schätze ich Dich! Wie ganz lässest Du es mich fühlen, daß ich Gatte und Vater bin! Wie theuer ist mir dieser liebe Brief, der mich lehrt, daß Dir und unseren Kindern nichts fehlt, als ich; daß meine Mutter, daß meine Freunde wohl sind! Sollte ich dergleichen Nachrichten Quackeleyen nennen? sollte dieser Brief mir langweilig scheinen? — Es kann seyn daß ich irre, aber mich dünkt, alles was ein liebes Weib über sich selbst und ihre Kinderchen schreibt, sey einem gefühlvollen und zärtlichen Gatten von der äußersten Wichtigkeit. Mir wenigstens ist es das.

Wie sehr ich mich nach Hause sehne, kann ich Dir nicht beschreiben. Doch, mein bester Engel, das wirst Du nach Deinen eignen Gefühlen beurtheilen können! Wir sind glücklich, und finden gegenseitig in einander den Grund unseres Glückes. Unsere lieben Kleinen ma-

chen uns so manche frohe Stunde; mein süßes Weib hat mich so lieb .... O, ich begreife nicht was das für Männer sind, die, wenn sie ein liebenswürdiges Weib haben, alle Zeit die sie nur erübrigen können in Gelagen, und Kränzchen und öffentlichen Häusern verschleudern? Häusliche Freuden, welch ein Himmel seyd ihr für mich!

Eine Bitte, meine traute Antoinette! — Und ich weiß, wenn ich Dich bitte, so schlägst Du mir nichts ab. So gut das Wetter auch seyn mögte, so bedenk Deine Umstände, und fahr mir nicht entgegen! In den letzten Tagen der künftigen Woche denke ich bey Dir zu seyn; den Tag kann und will ich nicht bestimmen. Die ersten Augenblicke des Wiedersehens sind so süß! die mag ich mit niemanden theilen. Ich war noch nie von Dir entfernt! Welch ein Fest für mich, Dich und unsere Kleinen zu überraschen! O meine Antoinette,

welche Gefühle wenn ich nur zum Voraus daran denke! Wie wird mir erst seyn, wenn ich mein Weib, meine Kinder würklich wieder in meine Arme schließe! wenn Euer liebevoller Kuß mich bewillkommt, Ihr Lieben! Ihr Liebenswürdigen!

Küß mir sie recht herzlich die Kleinen, und Mutter, und unsern Bruder! Grüß meine Freunde, Du Herzensweib, von

Deinem

zärtlichen Manne

Wilhelm Willis.

* * *

Weiter findet sich nichts in dieser Korrespondenz, was für das Publikum von Belang seyn mögte. Wir hoffen indessen uns nicht zu viel zu schmeicheln, wenn wir glauben, daß die Geschichte unserer Freundinn Sara die guten Leser hinlänglich interessire, um von den wackeren Leuten, die sie aus diesem Buche kennen lernten, gern noch eins und anderes wissen zu wollen. Viel Besonderes läßt sich von ihnen nicht erzählen, und das Wenige, was wir im Ganzen von ihnen zu sagen haben, ist dieses:

Sara Reinert, vermälte Edeling, glaubt die unwidersprechliche Wahrheit noch heute, daß die vorzüglichste Bestimmung des Weibes als Gattinn, keine andre sey, als ihren Mann glücklich zu machen, und daß jede Frau, welche diese

ihre Erste Pflicht aus den Augen setzt, was für Eigenschaften sie auch sonst haben möge, ein unwürdiges Geschöpf, — und wenn sie sich vollends darauf legt ihrem Manne das Leben zu verbittern, ein Scheusal sey, welches schlechterdings die allgemeine Verachtung eines jeden würdigen Menschen verdiene. Kein Wunder also, daß sie mit ihrem braven Manne jezt, nach zehn Jahren noch eben so glücklich lebt als in den Flitterwochen ihrer Ehe. Sie ist bereits die frohe Mutter von fünf Kindern, die sie, wie das die vorzüglichste Bestimmung des Weibes als Mutter ist, sehr musterhaft erziehet. Zwar will sie (unter uns gesagt,) es sehr wissen, daß sie sich in jedem Betracht den Rath ihres Mannes, und die Lehren der beyden respektablen Wittwen zu Nutze macht: aber ohne die Achtung, welche Madame Edeling ihrem Manne beweiset, würde alle Anwendung seines Rathes und jener pädagogischen Lehren ihren Kindern nicht

sonderlich frommen. *) Diese würdige Frau genießt bis auf den heutigen Tag der innigen Liebe ihres Mannes, und ist beydes durch ihn, und durch wohlgerathene Kinder in ihrer Ehe vollkommen glücklich, weil sie sich nie um ein Haarbreit von jenem älteren Rathe entfernt, den ihr die gesundeste Vernunft durch den Mund ihrer Freundinn Leenig diktirte,

---

*) Leser, Leserinn von Erfahrung und Weltkunde, durchlauf in Gedanken die ganze Reihe Deiner Bekannten, und sag mir dann, ob Du ein einziges Haus kennest, in welchem die Frau es an der Achtung, welche eine jede Frau dem Manne schuldig ist, fehlen lässet, und wo dem ungeachtet die Kinderzucht gediehen wäre? — Eine Mutter verliert aus sehr begreiflichen Gründen die Achtung ihrer Kinder von dem Augenblicke an in welchem sie die Achtung für den Vater des Hauses aus den Augen setzt, den sie zu ehrerbietigen, und dessen etwanige Fehler sie vor den Kindern möglichst zu verbergen schuldig ist. — Hier kann ich diesen äußerst wichtigen Gegenstand nur im Vorbeygehen berühren; ich behalte mir aber vor, ihn an einem anderen Orte aus einander zu setzen. M.

wie unsere Leser ihn im hundert neun und funfzigsten Briefe gelesen haben: das heißt: weil sie sich nicht begnügt ein schönes, verständiges, witziges, talentvolles Weibchen zu seyn, sondern auch eine vernüftige und kluge Frau ist, die es richtig einsiehet auf welchen Platz in der Reihe der vernünftigen Wesen nicht menschliche Willkühr, sondern die Natur das schöne, freylich moralisch wohl bessere, physisch aber schwächere Geschlecht stellte; die ihre Pflichten kennt, und bey der (was allerdings bey jedem vernünftigen Geschöpfe seyn sollte,) Kenntniß und Erfüllung seiner großen Bestimmung, eins und dasselbe ist.

Der alte Herr Edeling übergab seinem Sohne Heinrich ungefähr vier Jahr nach dessen Vermälung die ganze Handlung, und bringt das größte Theil des Sommers, in Gesellschaft seiner lieben Tochter Sara und ihrer Kinder draußen auf seinem Garten zu, und

wenn sie wissen daß Herr Heinrich hinauskömmt, welches in der Regel alle Freytage, Mittags nach der Börsenzeit geschiehet, so ermangeln Weib und Kinder nie, ihrem Gatten und Vater frohlockend entgegen zu gehen.

Herr Blankard wohnt in der Stadt, und ist und bleibt in seinen Sechzigen was er immer war, die Liebe und Freude aller die ihn kennen. Madame Edeling nennt ihn nie ohne Gefühle von Ehrfurcht, Liebe, und — was unter den Menschen so selten ist, — Dankbarkeit, die von kindlichen kaum ein wenig verschieden sind. Er fährt immer fort, Gelegenheiten zum Wohlthun aufzusuchen, und weil die beiden Wittwen Leenig und Willis mit einander auf einem simpeln aber sehr hübschen Landwesen wohnen, so hat er Ein Ausflüchtchen mehr; denn sein liebster Umgang ist mit vernünftigem Frauenzimmer und jungen Leuten. Diese beyden Damen leben so glücklich,

daß der liebe wunderliche Mann einmal aus- rief: »Ihnen beyden wird es einmal nicht so neu seyn, in den Himmel zu kommen, als andern Leuten, denn Sie haben schon hier Ihren Himmel!«

Dem ehrwürdigen Dominé Smit wird in sofern das gewöhnliche Loos der Prediger zu Theile, daß seine Frau ihm eine zahlreiche Familie giebt. Er hat schon verschiedne Jah- re von seinem Spargel gegessen, und sich sel- ber ein Stückchen Landes gekauft, um noch mehr Spargelbeete anzulegen, so daß seine schätzbare Gattinn nicht Unrecht hatte, wie sie noch als Nanette Willis vorherverkündigte, daß es mit der Beförderung ihres künftigen Gatten zu einer wichtigeren Stelle sehr miß- lich aussehen würde. — Er wird von seiner Gemeine und von seinen benachbarten Amts- brüdern, denen er auf jede ihm mögliche Art dienet, ungemein geliebt, so daß die letzteren

ihm Jahr für Jahr mit Freuden von seiner Amtsarbeit sechs Wochen abnehmen, die er zu gleichen Theilen den beyden Wittwen, und seinen Freunden Heinrich und Sara Edeling widmet, welche es zur Regel gemacht haben, daß Nanette alle ihre Kinder mitbringen muß, und auch so die alte Freundschaft unterhalten.

Herr Helmers ist vor einem Jahre gestorben, und hat noch die Freude gehabt zu sehen, daß seine Wohlthaten an würdige Menschen verwandt waren. Sein Name wird noch lange von jedem gesegnet und geehret werden, der den edlen Mann kannte.

Herr Willis und seine Antoinette sind seit neun Jahren verheyrathet. Er ist ein eben so braver, zärtlichliebender Gatte und Vater, als er ein Sohn, ein Bruder, ein Freund war. Eigentlich ist er des Herrn

Blan-

Blankard's ausgezeichneter Günstling. Auf seinen Geschäfften ruhet der Segen; und seine würdige und äußerst schätzbare Frau ist so zufrieden mit ihrem Loose, daß ihr ganz nicht einmal die Frage einfällt, ob es auch Leute gebe, die ein glänzenderes Leben führen als ihr respektabler Mann und sie? Sie wird nächstens zum viertenmal Mutter werden. Ihr Bruder Jakob, den der selige Helmers in seinem Testamente ansehnlich bedacht hat, ist noch unverheyrathet, bekleidet jezt eine wichtigere Stelle, und wohnt noch immer zur Gesellschaft bey dem Herrn Blankard, der ihn ebenfalls gern verheyrathet sähe. »Fürwahr, sprach der liebenswürdige Mann noch neuerlich, wenn mein Freund Brünier keinen Ernst zur Sache thun will, so muß ich mich wohl vorspannen, wie bey Wilhelm, nnd sehen daß ich ihm sein Theil auffinde. Es sollte mich häßlich ärgern, wenn er einmal, so wie ich,

als ein nichtsbedeutender alter Jungeselle aus der Welt segelte.«

Auch der Doktor Edeling ist bereits seit mehrern Jahren Gatte und Vater, und hat eine Frau, die recht eigentlich für ihn geschaffen zu seyn scheint, weil sie besser als er den Werth des Geldes kennt, und, was er nicht thut, hübsch für den morgenden Tag sorgt. Dies ist eins von den außerordentlich seltnen Beyspielen, daß eine Studentenliebschaft zu einer sehr glücklichen Ehe gediehen sey. Wir rathen aber einem jeden Jünglinge, sich durch solch eine äußerst seltne Ausnahme nicht zur Nachfolge verleiten zu lassen; denn in der Regel pflegen die unbesonnenen Jugendstreiche dieser Art hundertmal gegen Einmal übel auszuschlagen, und der reife dreyßigjährige Mann hat bittre Ursache zu beseufzen, was er als ein siebzehnjähriger Knabe that. — Uebrigens zeichnet der jüngere Herr Edeling

sich eben so sehr durch strenge Rechtschaffenheit, als durch gründliche Kenntnisse aus, und gilt schon jezt für einen großen Advokaten. Er und seine Schwiegerinn sind die Seele des häuslichen Lebens für ihren ganzen Zirkel. Ueberhaupt sind unsere jungen Freunde dadurch glücklich, daß sich zwischen dem Charakter eines jeden und dem Charakter seiner eigenen Kontradiktionen (mit Abraham Blankard zu reden,) gerade der gehörige Grad von Aehnlichkeit und Verschiedenheit findet. — Wenn der alte Herr Edeling so zuweilen seine zahlreiche Familie übersiehet, kann es ihm mitunter doch wohl noch begegnen halbleise in sich hinein zu brummen: »Ists aber bey dem allen nicht ein verzweifelter Kram, daß diese lieben Weiberchen just alle beyde nicht von meiner Kirche sind?«

Die alte, nunmehro auf ihre Siebzig losgehende Demoiselle Hofland hat alle

mögliche Ursache, mit der Art wie Vetter und Nichte Edeling sie behandeln, zufrieden zu seyn. Sie kömmt gleichwohl sehr selten zu ihnen. Die Demoiselle Christine Kond verfolgt ihren Weg in Frieden, und führt in Worten und Werken ein sehr exemplarisches Leben. Herr Heinrich besucht sie fleißig, und wohin sie kömmt, wird sie stets von allen wackeren Leuten mit der herzlichen Achtung empfangen, die eine so vernünftige und ungeheuchelt fromme Person verdient.

Verworfne Menschen von dem Schlage eines Benjamin, einer Winterling, einer Bregt, eines van Donker, sind tief unter der Neugier derer, die diese Geschichte mit einiger Theilnahme lasen. Der Gerechtigkeit des großen Richters entgeht kein Bösewicht. Also kein Wort weiter von ihnen.

Der alte redliche Friedrich lebt noch bey

Madame Leenig in einem frohen Alter. Maria Degelyk ist vor kurzem im Hause unserer Sara Edeling gestorben, nachdem sie daselbst, wie sie sterbend noch bezeugte, ihren Himmel auf Erden gefunden hatte. Sie hinterließ ein Testament, in welchem die ehrliche Seele dem Herrn Blankard, Madame Edeling, und ihrem Lieblinge Wilhelm Willis ihr ganzes Bischen Armüthchen vermachte, mit der Bitte daß sie diese mit Gott und mit Ehren räthlich ersparte Kleinigkeit nicht verschmähen mögten. Bloß den Domestiken im Edelingschen Hause hatte sie einiges Geld zu einem frohen Tage ausgesetzt; und, hieß es weiter:

»Weil daß der gute Friedrich bey Ma»dame Leenig vor diesem einmal um mich »angehalten hat, wo ich ihm aberst für die »Ehre danken mußte, weil daß ich keine »heyrathige Natur haben that: so vermache »ich ihm von meinen goldenen Ringen den, »der in rothes Papier eingewickelt ist, fer-

»ner meinen silbernen Zahnstocher, und das »neue Dutzend weiße Schnupftücher, M. D. 12 »mit rother Seite gezeichnet, zu einer »Erkenntlichkeit.«

Jezt müßten wir wohl noch der vornehmen Demoiselle Esther Hartog mit einem Wörtchen gedenken? — Aber da wir unsere guten Ursachen haben, gelehrten, über die Sonnenstäubchen und den zureichenden Grund schreibenden Schönen so weit es immer möglich ist aus dem Wege zu gehen: so können wir weiter nichts sagen, als daß sie und ihre Freundinn, das Fräulein van Kwastamà, noch leben, und beyde sehr in Verdacht gehalten werden, daß sie die Verfasse-rtnnen verschiedener Chartequen wider die Religion und den gesunden Menschenverstand sind, die aber so gräßlich hochgelahrt seyn sollen, daß sie schwerlich von jemand außer von den Verfasserinnen selbst gelesen werden. —

Da übrigens beyde den Sechzigen entgegen gehen, so werden sie nach aller Wahrscheinlichkeit wohl unverheyrathet in die Grube fahren.

Die edle Leenig, deren Stimme über diesen Punkt allerdings von Gewicht ist, die edle, tugendhafte, fromme Leenig behauptet, daß die Hartog, so gefährlich sie durch ihr häßliches Talent zu Banditenstreichen im bürgerlichen Leben werde, in allem Uebrigen bey weitem so gefährlich nicht sey, als sie es mit weniger Frechheit seyn würde, zu einer Zeit, wo von Leuten die sehr oft den Ton in Gesellschaften angeben, Nichts glauben Philosophie, und Sittenlosigkeit feine Lebensart genannt werden.

Die einzige Person von der wir noch Rechenschaft zu geben haben, ist unsere ehrsame Charlotte dú Ryer. Daß uns ihr Lebens-

lauf nichts sonderlich merkwürdiges darbieten könne, das siehet der geneigte Leser wohl ohne uns ein. Es hängt deswegen von ihm ab, die wenigen folgenden Zeilen zu lesen oder zu überschlagen, je nachdem eine zwar einfältige, aber was gewiß nicht am öftersten mit Einfalt gepaaret ist, äußerst gutmüthige Person ihn mehr oder weniger interessiret. — Diese Demoiselle lebt jezt bey Ohm Dierk, und scheint sehr zufrieden, obgleich ihr Hang zur Veränderung immer noch so stark ist als jemals. Die Ursachen dieser Zufriedenheit liegen aber darinn, daß sie neben der Gewogenheit des Onkels und der Tante, die ihr sehr gut begegnen, manche Gelegenheit zur Abwechslung hat; denn Madame Leenig, Antoinette Willis, am öftersten aber Madame Edeling, pflegen das gute Geschöpf von Zeit zu Zeit auf einige Wochen zu sich zu bitten. Lottchen lehrt nun die beyden jüngsten Töchter dieser letztgenannten Dame, was diese vor-

mals sie selbst mit so vieler Geduld lehrte: — Kinder-Unterstrümpfcheu stricken; und fürwahr, Mamsell Lottchen ist nicht wenig mit sich selbst zufrieden, wenn sie es mit allen ihren Augen siehet, daß sie doch gewiß und würklich den Zwickel besser zu stricken versteht als Miekchen und Jeannettchen. — Sey dem wie ihm wolle, jeder der ein gutes kunstloses Herz höher als manche Geniegabe zu schätzen weiß, wird uns einräumen, daß Lottchen weit mehr Nutzen in der Welt stiftet wenn sie Kinder-Unterstrümpfchen strickt, als Mamsell Hartog, wenn sie Dissertationen über die Sonnenstäubchen schreibt.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Nachschrift des Uebersetzers.

Der Deutsche bekümmert sich um die Litteratur aller Nationen, auch der entlegensten. Er glaubt einen großen Fund gethan zu haben, wenn er seinen Landesleuten einen Bocksprung den der Menschenverstand am Ganges that, oder ein Blümchen aus den Musenhainen Arabiens, oder ein kunstloses Liedchen eines Sohnes der Natur am Ufer des Ontario bekannt machen kann, wärs auch aus der dritten Hand; und jegliches Ey, welches ein Gallier oder Britte legt, wird augenblicklich

von irgend einem deutschen Translator bebrütet, wärs auch augenscheinlich ein Windey. Nur um Holland bekümmert sich von dieser Seite fast niemand bey uns. Wir lieben die Dukaten dieser Nation und ihren Käse; damit lassen wir es gut seyn; die mehrsten unter uns glauben treuherzig, außer diesen bringe das Land nichts hervor als etwa noch Torf und — Kartoffeln; eine satyrische Medaille, ein pasquillantischer Kupferstich, oder eine schmutziglächerliche Inschrift auf die Thür jenes Orts, auf welche jener Amtmann zu Ritzenbittel die gelehrtlächerliche Inschrift: Secessus ad corporis levamina setzen ließ, sey das Non plus vltra des schwerfälligen Witzes dieser Nation, und die Kunst den Hering vorzüglich einzupökeln ihr einziges Verdienst.

Ungerechtigkeit aus Unkunde ist immer auch Ungerechtigkeit. Freylich ist es wahr, die Holländer haben sich lange mit Uebersetzen und

Nachdrucken beholfen; und so wie Deutschlands beau monde dafür hielt, ein Deutscher könne im Fache der schönen Litteratur nichts Vortreffliches hervorbringen, eben so urtheilte auch Hollands beau monde von den dortigen Nationalprodukten. Dem Himmel sey Dank, daß das lüftige Völklein welches man lustig genug mit jenem Namen bezeichnet, in keinem einzigen Lande die Nation ausmacht! Indessen ist es doch wohl gewiß, daß manche guten Köpfe sich zum großen Nachtheil der Litteratur dadurch zurückhalten ließen, wenn sie sahen wie undankbar derjenige Theil des Publikums dachte, der sichs herausnahm den Ton anzugeben; und darinn hatten die guten Köpfe Unrecht. Seit einiger Zeit aber hat sich das geändert; die Holländer haben Schriftsteller die gelesen zu werden verdienen, und die Nation lieset sie mit Beyfall, unbekümmert um die nichtsbedeutenden Stimmen derer die sich mit dem Rechte über alles zu ent-

scheiden gebohren glauben, und die doch gewiß erst noch lange und viel werden lernen müssen, ehe ihnen überhaupt nur erst eine Stimme eingeräumt werden kann. Es wird mir viel Vergnügen machen, wenn Sara Reinert etwas dazu beyträgt, meinen Landesleuten richtigere Begriffe von den merkwürdigen Fortschritten der Holländer in den schönen Wissenschaften beyzubringen. Das Romantische Fach, als das schwerste unter allen, war immer bey allen Nationen das letzte, in welchem etwas Vorzügliches geleistet wurde; England z. B. hatte lange schon seinen Shakspeare, seinen Milton, seine großen Redner, ehe es einen Fielding hatte. Dännemark, dessen schöne Literatur sich so merklich hebt, hat so wenig einen Roman als Schweden. In Frankreich ist der Gil Blas immer noch einzig, und in Deutschland haben wir kaum den Gil Blas übertroffen, ohne noch den Tom Jones erreicht zu haben, der, obgleich bis auf den

heutigen Tag der beste, doch noch bey weitem nicht das höchste Ideal eines vollkommnen Romans ist, mithin zu erreichen und zu übertreffen seyn muß. Unstreitig ist also Sara Reinert, welche von denen Seiten, die, so viel ich davon verstehe, das Wesen und den Zweck des Romans ausmachen, sich mit Deutschlands besten Romanen messen darf, ein sehr merkwürdiges Phänomen, und überdem ein wichtiges Geschenk für manche Mütter und Erzieherinnen. Indem ich es meinem Vaterlande vorlege, erfülle ich beyläufig, so gut ich es kann, den Wunsch des biederen Gelehrten, der, bey Gelegenheit meines Friedrich Brack, in der n. allg. D. Bibliothek einen Roman wünschte, den man jungen Leuten ohne Gefahr in die Hände geben könne.

Dieser hier ist nicht nur eine beynahe völlig gefahrlose Lektüre, sondern auch, wenn die Mutter oder Gouvernante die erforderlichen

Einsichten hat, ihn gehörig kommentiren, und ihren Töchtern oder Eleven ein Kollegium darüber lesen zu können, die lehrreichste aller Lektüren für ein junges Frauenzimmer. Ich hätte mit leichter Mühe beides, den moralischen und ästhetischen Werth dieses Buches erhöhen können: dann aber würde ich am Plane desselben und an mancher Charakterzeichnung haben ändern müssen; und das vertrug sich nicht mit der Absicht, meinen Landesleuten zu zeigen, wie weit die Holländer in der romantischen Dichtkunst gekommen sind. Ich habe zwar nicht immer buchstäblich übersetzt; ich habe hie und da eine Kleinigkeit weggelassen welche die Verfasserinnen bey einer abermaligen Revision ihrer Schrift ohne Zweifel ebenfalls würden weggestrichen haben; ich habe mir an etlichen wenigen Stellen erlaubt ein paar zweckmäßige Worte hinzu zu setzen; ich habe die charakteristischen Namen einiger handelnden Personen, z. B. Bürgerhard, Buig-

zaam, Doorzicht, Redelyk, Slimpslamp, Spilgoed u. s. w. weil unsere Nation sich mit Recht wider diese Ungereimtheit erklärt, gegen andre, z. B. Reinert, Leenig, Kond, u. s. w. vertauscht, die im Holländischen ungefähr eben das sagen, ohne dem Deutschen, der den Mann lieber an seinen Thaten als an seinem Namen erkennen mag, eben so verständlich zu seyn; *) ich habe ein paar mal, in Stellen wo der Holländische Konversationston zu sehr von dem deutschen absticht, unsere Leute sich so ausdrücken lassen, wie sie selbst sich in unserer Sprache ausdrücken würden, denn zu große Treue eines Uebersetzers ist zuweilen Untreue. — Ich schmeichle mir, die beyden schätzbaren Verfasserinnen des Hollän-

dischen

*) Die Namen Blankard, Edeling, Nyverhard habe ich beybehalten, weil es gewöhnliche Namen sind, obgleich sie hier ebenfalls den Charakter der Personen ankündigen sollen.

dischen Originals werden mit diesen kleinen Aenderungen, von denen sie vielleicht wohl gar einige adoptiren, zufriedner seyn, als ich es mit den Plattheiten, mit dem ungesitteten Schmuz, und den theils unermeßlich albernen, theils ekelhaften Sottisen bin und zu seyn Ursache habe, womit der Holländische Uebersetzer meines Siegfried von Lindenberg dies unschuldige Buch so reichlich ausgestattet hat, vermuthlich um den Matrosen seiner Nation den Hof zu machen. Hätte ich würklich die Tollheiten geschrieben, welche dieser leidige Dragoman den guten Siegfried sagen läßt, so verdiente unstreitig derjenige Mensch die Ahndung seiner ganzen Nation, der sie ihr in ihre Sprache übersetzt vorlegen wollte. Freylich ist in Amsterdam manche Naivetät eben so wenig anstößig, als in Paris ein Rien que pisser, oder gar Mercier's famöses Nachtstuhlkapitel es seyn mag: aber wir Deutschen nehmen es in diesem Stücke mit unseren

Schriftstellern eben so genau, wo nicht genauer noch, als in der guten Gesellschaft; und solche Ungezogenheiten als dieser sündige Dragoman (der überhaupt nicht Deutsch genug verstand um den Siegfried übersetzen zu können,) sich zu Schulden gebracht hat, erträgt doch auch der feinere Holländer nicht. *)

*) Mit Proben seines Schmutzes verschone ich meine Leser von Rechts wegen; aber wenigstens ein einziges Beyspiel der platten Ungereimtheiten, die dieser Holländische Bilderbek mir aus seinem großen Schatze unterschiebt, kann ich ihnen unmöglich vorenthalten. Salomo's Siegel, welches jedermann aus beynahe jeglichem Arabischen Mährchen kennt, verwandelt er in Salomo's Nachtmütze, die so groß war, wie er sagt, daß sie die ganze Welt bedeckte, und doch dem weisen Salomo nicht über die Ohren gieng. — Salomo's Kopf, dies winzig kleine Theilchen der Welt, war also unermeßlich größer als das Ganze!! – Und diesen Unsinn rügte kein Holländischer Recensent? Dem Himmel sey Dank, daß einige meiner übrigen Schriften, besonders mein Emmerich, besseren Uebersetzern in die Hände gefallen sind!

Also, (um wieder einzulenken,) ich habe mich mehr bemühet, dem Geiste des Buches, als dem Buchstaben treu zu bleiben, und manchmal einer Anspielung auf Holländische Sitten, die man ohne eine erläuternde Anmerkung nicht verstanden hätte, eine die nehmliche Idee ausdrückende Deutsche Sitte vorgezogen: *) aber den Plan des Buches und die Zeichnung der Charakter habe ich gewissenhaft gelassen wie ich sie fand; ich habe überall nichts Wesentliches verschönert, so daß der

---

*) Z. B. im 16ten Briefe, 1r Bd, S. 109. In Holland erkennet man die heuchelnde Sekte der sogenannten Feinen gemeiniglich an der Kleidung; in Deutschland trägt sich der Heuchler wie der ehrliche Mann, wenigstens so lange er auf freyen Füßen gehet. Aber es ist fast durchgehends bey uns eingeführet, die Züchtlinge und Karrngefangnen durch eine bestimmte Kleidung auszuzeichnen. Es ist also keine Unwissenheit, wenn ich die Worte: De ondeugd trekt niet altoos bruine Kleeren aan, durch: Außerhalb der Zuchthäuser u. s. w. übersetzte.

Deutsche Kunstrichter, (dem ich es beyläufig wohl vertrauen will, daß ich, nach meinem Gefühle im Styl und Ausdruck, leider! nicht selten unter meinem Originale geblieben bin,) wenn ihm vielleicht die Urschrift nicht zur Hand ist, in Hinsicht auf den Dichterischen Werth des Buches, auf Erfindung, Anlage und Ausführung, eben so sicher urtheilen kann, als wenn er das Original vor sich hätte. Dieses zu leisten war meine Hauptabsicht. Ich wollte meinen lieben Holländern gern Gerechtigkeit verschaffen.

Dieser Roman ist eine Arbeit zwoer Holländerinnen, der Frau E. Bekker, Wittwe des Dominé Wolff, und der Demoiselle A. Deken. Bey einer in Briefen verfaßten Geschichte ist es ein sehr glücklicher Einfall, daß zwo gute Federn sich vereinigen; das verhindert die Eintönigkeit des Styls. In Holland fand dieses Buch so vielen Beyfall, daß es

binnen viertehalb Jahren die dritte Auflage erlebte. Das macht der Nation Ehre; denn den Werth eines guten Buches zu fühlen wissen, ist vielleicht das nächste Verdienst nach dem, es schreiben zu können.

Die Fabel dieses Romans ist, wie sie in jedem guten Roman seyn sollte, simpel, ohne Verwickelungen, ohne Ueberraschungen, die doch immer nur bey der ersten Lektüre überraschen, und bey der zweyten oftmals das Werklein widrig machen; lauter Vorfälle die sich alle Tage zutragen; nichts Translunarisches; lauter Menschen wie man sie würlich findet. Schwer ist es freylich, den alltäglichsten Vorfällen Interesse für den Leser zu geben: aber eben das ist des Verdienst unserer Verfasserinnen. Wenn Sarchen uns vorplaudert, wie sie von Monsieur Everard, den Seidenkrämer, Atlasse und Taffte, und von Mademoiselle Guéret, der Modenhändlerinn, Hau=

ben und Bänder gekauft habe, so hört man ihr so gern zu als wenn sie ihre Erlösung aus den Händen des elenden van Donker erzählt. Und die Personen in diesem Romane sind mehrentheils alle so ganz aus der gewöhnlichen Menschenwelt ausgehoben, daß es gar kein Wunder ist, wenn man die Originale zu diesen Zeichnungen in Amsterdam gesucht — und ohne Zweifel gefunden hat. Hätte man sie doch in den kleinen Izehoe ebenfalls finden können, wenn die Verfasserinnen hier geschrieben hätten; denn, das Nationalgepräge abgerechnet, gleichen die Menschen sich allenthalben, und etwa einen Abraham Blankard und allenfalls Arnold Helmers ausgenommen, die, leider! in jeglichem Lande seltne Erscheinungen, in Holland aber doch nicht ganz außerordentlich sind, getraue ich mir zu jeder dieser Charakterzeichnungen in jedem nur nicht ganz unbeträchtlichen Orte wenigstens ein Original, und zu mancher, wie z. E. Charlotte

du Ryer, oder Freund Kootje, (vor seiner Besserung, versteht sich,) wohl ein Dutzend Originale aufzufinden.

Aber bey allem Guten, welches ich von diesem Buche sage, und dem mehreren welches ich davon denke, hat es Seiten, mit denen ich nicht zufrieden bin. Manche Personen für die wir uns interessiren sollen, handeln meines Bedünkens nicht genug vor unseren Augen, um uns interessant zu werden; wir sollen es bloß aufs Wort glauben, daß sie es sind. Manche, für die wir uns so gern interessirten, haben diesen oder jenen sehr entbehrlichen Zug, der uns wieder sie einnimmt, wir mögen wollen oder nicht. Eine von Kopf und Herzen würklich edle Frau kuppelt nie, und gleichwohl ist Madame Leenig eine verzweifelt härtnäckige Marieuse, die ihren Kopf schlechterdings darauf gesetzt hat, aus Heinrich und Sara ein Paar zu machen. Eben das habe ich an dem

Herrn Blankard auszusetzen. Wie in aller Welt kömmt dieser edle und verständige Mann zu dem Tik, allen alten und jungen Jungfern Freyer, und allen seinen Freunden Bräute aufstaaken zu wollen? Ein würklich edler und weiser Mann ist zum Heyrathsstifter zu rechtschaffen und zu bedächtig. Ich rede hier nicht von seiner Verwendung für den jungen Willis bey dem Herrn Helmers, denn diese macht ihm Ehre, weil es hier darauf ankam, zweyen jungen Leuten, die schon eine entschiedene Neigung für einander hatten, es entweder möglich zu machen einander heyrathen zu können, oder wenn Herr Helmers sich ungünstig erklärte, sie zu rechter Zeit, und ehe ihre Neigung Leidenschaft wurde, von einander zu entfernen. Wenn beyde Partheien einander bereits gewählet haben, so darf ein edler Mann wohl die etwanigen Schwürigkeiten aus dem Wege räumen; ja es ist sogar seine Pflicht, wenn er es kann, — vorausgesetzt, daß nach

seiner Einsicht die Parteyen beyderseits vernünftig wählten. Aber Heyrathstiften? Das kann man nie, ohne seinen Kopf, oder sein Herz, oder beydes, bey allen wahrhaftig edlen Menschen in einen nie zu tilgenden Verdacht zu bringen. Es ist ein unwürdiges Geschäfft, und, übernimmt man es gar um eines Pelzes willen, ein nichtswürdiges Metier.

Ich wünschte ferner, die Verfasserinnen hätten den Herrn Heinrich Edeling auf eine andre Art bey der Wittwe Leenig eingeführet, als durch eine Wohlthat, die er ihr selbst erwies. Es würde wenigstens erträglicher seyn, wenn sie ihren starken Einfluß auf Sara Reinert ganz ohne Eigennutz zum Vortheil ihres Freundes verwendete. Jezt kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie, um sich gegen Edeling zu acquittiren, der jungen Sara so lebhaft zusetzt. — Im Grunde kannte sie doch den Herrn Edeling zu wenig, und

auf der andern Seite ließ es sich freylich wohl mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen, aber doch nicht mit Sicherheit verbürgen, daß Sara eine solche Gattinn werden würde, als sie würklich ward. In Romanen hängt es freylich von dem Dichter ab, so viele Ehen glücklich gerathen zu lassen als er will und mag; aber in der würklichen Welt ist das ganz anders; sehr, sehr wenige schlagen glücklich ein. Eine Frau wie Madame Leenig mußte das wissen; und so wie sie uns geschildert wird, ist es ihr immer weniger als einem gewöhnlichen Weibe zu verzeihen, daß sie, die so viel über ihre junge Freundinn vermag, diese mit aller Gewalt der Freundschaft, mit Zureden und Schmollen, in ein Bündniß hineinzudrängen strebt, welches allemal, auch bey den heitersten Aussichten, ein Wagestück bleibt, und nicht so leicht — wenigstens nicht ohne sich dem Publikum Preis zu geben — wieder zu trennen ist. Es giebt leider nur gar zu viele Frauenzimmer, deren

Element es ist, Ehen zu schmieden, und Personen zusammen zu kuppeln, die außerdem einander vielleicht kaum hätten nennen hören; der Männer nicht zu gedenken, die sich einen Nahrungszweig daraus machen. In einem guten Romane sollte man diesem schnöden Gewerbe dadurch keinen Anstrich von Schicklichkeit geben, daß man Personen vom Charakter einer Leenig sich damit befassen läßt, und einen Abraham Blankard zum allezeit fertigen Auftrommler zu machen, der flugs bey der Hand ist, für jeden, auch den schiefsten Topf, einen Deckel zu suchen. Welch eine entsetzliche Rache wäre es z. B. gewesen, wenn Herr Blankard seinem ärgsten Feinde eine Susanna Hofland zugefreyet hätte!! Und welche blutige Thränen würde es diesem edlen Manne gekostet haben, wenn einer seiner Freunde durch seine Vermittelung in das namenlose Elend einer unglücklichen Ehe gestürzet wäre!!

Es ließe sich noch manche von jenen Kleinigkeiten, quas aut incuria fudit, aut humana parum cavit natura, an diesem Buche rügen, z. B. die Wiederholungen, welche freylich bey der Briefform nicht ganz leicht zu vermeiden sind; der vielleicht für manchen Leser ein wenig zu oft ins Frömmelnde fallende Ton, u. s. w.: aber es ist nicht meine Absicht, den Recensenten alle Arbeit zu ersparen, so wie sie es nicht seyn dürfe, diese kleinen Flecken, Trotz denen die Geschichte der Sara immer ein sehr vorzüglicher Roman bleibt, wegzuwischen. Sie sind zu unbedeutend, und werden durch zu große Vorzüge überwogen, als daß sie der Ueberzeugung, aus Holland könne doch auch wohl etwas Gutes kommen, im Wege stehen sollten; vielmehr, wird jeder der einigermaßen weiß, wie schwer es sey, einen nur etwas mehr als mittelmäßigen Roman zu schreiben, mit mir der Meynung seyn, es liege nicht am Mangel des Talents, wenn in ei-

nem Lande, wo schon Frauenzimmer solche ausgezeichnete Arbeiten liefern, die besseren Kunstwerke nicht häufiger sind. Es stehet aber sicher zu erwarten, daß sie von nun an häufiger werden.

Da ich bey dem Tadel dieses Buches einigermaßen ins Einzelne gegangen bin, darf ich doch auch wohl auf Einen einzelnen Vorzug desselben aufmerksam machen? Es sind die tiefen, und zugleich so richtigen Blicke ins weibliche Herz. Von dieser Seite empfehlen sich die Frauenzimmerromane andrer Nationen, besonders der Franzosen und Deutschen, gewiß nicht sonderlich, und — ich gehe ehrlich zu Werke, — auch in diesem Buche scheinen die wichtigsten und wahrsten den Verfasserinnen mehr unvermerkt entschlüpft zu seyn, als daß sie geflissentlich, und zur Belehrung des Lesers angebracht wären. Aber wie dem sey, aus leicht zu begreifenden Ursachen dürfte

wohl das weibliche Herz nicht lange mehr das wo nicht unmöglich, doch äußerst schwer zu lesende Buch bleiben, wofür mancher es hält, und wofür auch ich es vormals hielt, wenn mehrere Holländerinnen uns mit guten Romanen beschenken.

Ich kann die Feder nicht niederlegen, ohne dem Herrn W. Jury, einem schätzbaren Künstler in Berlin, zu danken, daß er seinen Grabstichel so glücklich zum Schmucke der liebenswürdigen Sara angewandt hat. Er ersetzt einigermaßen, was ich ihr, wie ich besorge, durch das Deutsche Gewand entzogen habe, und hat alles geleistet, was sich nach flüchtigen Angaben, und ohne das Buch gelesen zu haben, leisten ließ. Diesem letzteren Umstande, und keinesweges dem Künstler, ist es beyzumessen, daß auf dem Blatte zum vierten Bande Herr Blankard ein wenig zu alt, und im Anzuge etwas minder modern gezeichnet ist.

Uebrigens ergreife ich diese Gelegenheit, dem Publikum zu sagen, daß in dem vierten Bande der Straußfeden nur die erste Erzählung von mir sey, und daß ich an der künftigen Fortsetzung dieser von dem berühmten Musäus angefangenen Sammlung keinen Antheil haben werde. Hoffentlich gewinnt das Publikum von mehr als Einer Seite, besonders von dieser dabey, daß die Fortsetzung schneller erscheinen wird, als ich sie bey meiner schwachen Gesundheit und andern mir näher liegenden Arbeiten hätte liefern können. Auch zeige ich an, daß ich nicht, wie einige meiner Freunde glauben, der Verfasser der gutgerathenen Uebersetzung der Petits Montagnards sey. Ich werde nie von dem Vorsatze abgehen, zu dem mich nicht die besten Menschen gezwungen haben, kein Buch anders als unter meiner Firma herauszugeben. Schützt mich das nicht vor andern Unannehmlichkeiten, denen ich dadurch vorzubeugen wünschte: so ver-

hütet es wenigstens, daß fremde Verdienste nicht mir zur Ehre gerechnet werden. Geschrieben zu Izehoe, im Februar 1796.

Johann Gottwerth Müller.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Wolff, Elizabeth Bekker, / Deken, Agatha,

Sara Reinert eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte in Deutschland gewidmet

Bd.: 4 : Mit Kupfern

1796

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941468-7